3 1761 05095823 0

Purchased for the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

from the

KATHLEEN MADILL BEQUEST

Übersichtskarte der Umgebungen von Prag.

PRAG
ELBE-KOSTELEC
BRANDEIS
Alt Bunzlau
Jenstein
Melnik
Ge. Neiwind
Aussig
Dubec
Skworec
Rican
Smichowitz
Ouficjow
Bawle
Rewnice
Buchany
Beraun
Unhost
Kladno
Munchjaj
Schlan
Prelat
Vorder-
Kopanina
Neubuser
Pferdeeisenbahn
Wirschan
Zbraslawic
Hlubosep
Zahrbi
Jinonic
Dobrowitz
Paulsthal
Trebonic
Hostawic
Lhota
Prosek
Kosor
Wonoklasy
Wran
Ohrobec
Skochowitz
Dawle
Hlawn
Mnichowic
Jilowic
Petrowic
Pikowic
Bojow
Wraz
Frania
Tobolka
Kwapno
Lhotka
Lhotka
Lhotka

Die

Umgebungen Prags.

Orographisch, pittoresk und historisch

geschildert von

Josef Wenzig und **Johann Krejčí.**

Jelinek-Klem 143

Mit 20 physiognomischen Landschafts-Skizzen und einer Karte.

Prag.

Carl Bellmann's Verlag.

1857.

„Ihr Berge, ſtolze Berge, du ſchwarze Wäldernacht,
Ihr golderfüllten Ströme, ihr Au'n in grüner Pracht,
Ihr ſanft gewölbten Hügel in blumigem Gewand,
Euch nenn' ich, freudig rufend, mein ſchönes Vaterland!

Du Erde, heil'ge Stätte, du Grab ſo vieler Kraft,
Ihr Trümmer alter Baue, in Schutt dahin gerafft,
Ihr Reſte hohen Geiſtes, der jedes Herz entbrannt,
Euch nenn' ich hoch begeiſtert mein großes Vaterland!"

Karl Egan Ebert (Wlaſta).

DB
879
P8W45

Druck und Papier von Carl Kellmann.

Einleitung.

Von

J. W.

Der Neffe des berühmten ersten Erzbischofs von Prag und Freundes Karl's IV., Ernest's von Pardubic, nämlich der Oberstlandesschreiber des Königreichs Böhmen und Baccalaureus der Prager Hochschule, Herr Smil von Pardubic, dessen Dichtungen von dem deutschen Publikum mit Anerkennung begrüßt wurden *), hat uns auch eine kostbare Sprichwörtersammlung hinterlassen, in welcher es heißt:

Lobst's immer, wie schön's in der Fremde sei,
Und bleibst doch immer zu Haus dabei.

Welch ein Unterschied zwischen seiner und unserer Zeit! Das entgegengesetzte Streben scheint sich unserer Zeit bemeistert zu haben. Daheim scheint es fast unheimlich geworden zu sein. Hinaus in die Ferne, Weite geht's mit einer Art Faust'schen Drangs in's Unendliche, Unermeßliche. Neugierige Reiselust, ernste Forschbegierde, gewinnsuchende Spekulation, durch die Phantasmagorien der Hoffnung genährter Auswanderungstrieb gönnen dem Menschen keine Ruhe; neugeschaffene, früher ungeahnte Verkehrsmittel verleihen ihm Dädalus-Flügel. Welttheile mengen sich, eine neue Völkerwanderung hat begonnen.

Wir sind nicht so kurzsichtig und engherzig, um über diese sich chaotisch verschlingenden Bestrebungen unbedingt den Stab zu brechen; nur Eines glauben wir mit Entschiedenheit behaupten zu können, daß dabei nicht verloren gehen dürfe Sinn und Herz für Familie

*) S. Der neue Rath des Herrn Smil von Pardubic, eine Thierfabel aus dem 14. Jahrh. nebst dessen übrigen Dichtungen und einer Auswahl aus seiner Sprichwörtersammlung. Nach dem böhm. Originaltext zum ersten Mal deutsch bearbeitet von J. Wenzig. Leipzig 1855.

und Volk, Heimat und Vaterland, Staat und Regenten. Das sind nicht bloße Namen leerer Abstraktion, das sind konkrete, mit Fleisch und Blut begabte, durch göttliche Einrichtung geheiligte Dinge; das sind Sonnen, um die sich der Mensch mit seinem centrifugalen Sinnen und Trachten bewegen muß, wenn er nicht wie ein Komet in unberechenbaren Bahnen herumschwärmen und von der ersten besten stärkeren Masse angezogen und fortgerissen werden soll. Mag der weise Fenelon immerhin ausrufen: J'aime l' univers mieux, que ma patrie; wir erachten dergleichen Reden, wenn sie nicht sehr genau beschränkt und umgrenzt werden, und alle ähnlich klingende Floskeln des prahlenden Kosmopolitismus für hohl, ja für höchst gefährlich — für hohl, weil ja kein Staubgeborener im Stande ist, die Bedürfnisse des Univers zu ermessen, um ihm seine Liebe werkthätig zu bezeigen — für höchst gefährlich, weil sie, wie die Geschichte nachweist, den verrücktesten und verruchtesten Unternehmungen zur Entschuldigung dienen können, ohne daß diese aus dem eben angeführten Grunde irgend ein Sterblicher zu widerlegen vermag. Wir müssen gestehen, daß uns das, was der treffliche Dichter Jablonský in seinem „Salomon" singt, *) weit geheuerer, als Fenelon's Ausspruch, däucht:

Auf und nieder geh'n die Sterne,
Sonne kommt und scheidet täglich,
Und so ist, mein Sohn, im Weltall
Alles immerdar beweglich.

Eine Welt umkreist die andre,
Stern den Stern, seit Ewigkeiten,
Und so ist es heut' noch immer,
Und so bleibt's für alle Zeiten.

Um die Erde siehst den Mond du,
Mit ihr um die Sonn' ihn gehen:
Um die Heimat soll dein Sinnen,
Und mit ihr um Gott sich drehen.

Und wir stellen Fenelon's Ausspruch auch noch die Worte entgegen, welche der deutsche Dramaturgenfürst dem altehrwürdigen Attinghausen in den Mund legt:

*) S. Rosmarinkranz. Eine Sammlung böhmischer Dichtungen in deutscher Uebertragung von J. Wenzig. Regensburg 1855.

An's Vaterland, an's theu're, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.

Hat aber Jemand triftige Ursache, mitten in dem Gewirre und Gedränge der Weltbewegung Sinn und Herz für das Vaterland treu zu bewahren, so ist es der Oesterreicher. Sein großes Vaterland Oesterreich ist kein gekünstelter Staat, weder durch List zusammengerafft, noch durch Eroberungen zusammengewürfelt; er ist eine natürliche Nothwendigkeit, ein einheitliches Ganzes, dessen Bestandtheile nach langem wechselseitigen Anziehen und Abstoßen dennoch nichts Ersprießlicheres zu thun wußten, als sich um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, den Kaiserthron der Habsburger, im Gleichgewichte zu lagern, so daß derjenige, der in dem merkwürdigen Bildungsprozesse nicht die waltende Hand der Vorsehung erblickt, für die bedeutungsvollen Erscheinungen der Geschichte mit Blindheit geschlagen sein muß. Und in diesem großen Vaterlande wirkt dasselbe Lebensprinzip, durch welches wir die reizende Mutter Natur überhaupt bestehen und sich erhalten sehen, das Lebensprinzip der durch den Kaiserthron gegebenen Einheit in der Mannigfaltigkeit. Es ist mannigfaltig in seinen geographischen Bodenverhältnissen, mannigfaltig in der Fülle der Produkte, die es aus seinem reichen Schooße gebiert, mannigfaltig, ein zweites Europa im kleineren Maßstab, in den verschiedenen Völkern, die es beherbergt. Wenn es ohne die Einheit zu einem Chaos würde, ohne die Mannigfaltigkeit würde es zu einem kränkelnden, allmälig dahinsterbenden Einerlei. Und dieses Oesterreich ist kein greiser Lebemann, der seine Kraft abgenützt, verschwelgt und erschöpft hat; das Mark ungeschwächter Jugend verleiht seinen Gliedern Elastizität, und es lacht ihm eine thatenhelle, glorreiche Zukunft.

Unter den Ländern, welche sich im Schirme des Kaiserthrones entfalten und ihn wie ein frischer Blumenkranz umschlingen, behauptet Böhmen nicht den letzten Platz. Zwar kann es sich nicht mit den üppigen Sonnenfluren und den noch strahlenderen Kunstdenkmälern Italiens, nicht mit der erhabenen Gebirgswelt Salzburgs, Tyrols, Steiermarks und Illyriens, nicht mit der in allen drei Naturreichen bewunderungswürdigen Produktenmenge Ungarns brüsten, doch besitzt es eigenthümliche Vorzüge. An jeder Flanke, wo man es betreten mag, ist es durch etwas Besonderes gekennzeichnet, als ob der Nahende vorbereitet werden sollte, etwas Besonderes darin zu schauen. Wir haben diesen Gedanken schon anderswo ausgesprochen,*) und bieten ihn hier, um uns nicht zu wiederholen, in einem kurzen poetischen Erguße:

*) S. Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur, nebst einer reichen Auswahl von Literaturproben von J. Wenzig, Leipzig 1855.

An die Landsleute.

Woher immer nah' der Fremdling unſ'rem theu'ren Heimatsthale,
Zeigen an des Landes Marken ſich ihm ganz beſond're Male,
Gleichſam bürgend, ganz Beſond'res werd' auch innen ſich enthüllen:
Laßt denn nach der Väter Beiſpiel die Erwartung uns erfüllen!

Nahet er von hier, es zeigt ſich Islands Geiſer*) ſeinen Blicken,
Und er ſieht aus heißer Tiefe hochauf ſeine Fluth ihn ſchicken,
Die ſo vielen Todeskranken friſches Leben ſchon geſchenket,
Sieht die warme Fluth, und ſtehet, in Bewunderung verſenket.

Nahet er von dort, er wähnt ſich in der Welt der Orientalen,
Wo aus grünem Meeresſchooße wundervolle Schätze ſtrahlen;
Perlen, würdig als Geſtirne am azurnen Himmelsbogen
Zu erglänzen, winken hold ihm aus der Moldau Segenswogen.**)

Nahet er von dieſer Flanke, wähnet er dahin zu ſchreiten
Durch Amerika's unendlich weite Waldeseinſamkeiten,***)
Wo Natur, gleich einer Göttin mit erhab'nen Schauern waltet,
Und in ihrer ganzen Urkraft ſich vor ſeinem Aug' entfaltet.

Nahet er von jener Seite, welch ein Schauſpiel, nicht zu finden
Anderswo auf Gottes Erde, zeigt ſich hier in Irrgewinden:
Steine, die in Menſchenwerdung, athmend ſchon, begriffen ſcheinen,****)
Während daß er ſteht, vor Staunen halb gehörend zu den Steinen.

*) Der Karlsbader Sprudel im Norden.

**) Die Perlenfiſchereien bei Roſenberg und Horažowic im Süden liefern zwar keine reiche Ausbeute, doch Stücke von vorzüglicher Schönheit.

***) Der Böhmerwald im Weſten. S. Hochſtetters Schilderungen in der Augsburger allgemeinen Zeitung 1856.

****) Die Sandſteinfelſen von Adersbach im Nordoſten an der Grenze Schleſiens, vielfach verwittert und vom Regen ausgewaſchen, bilden ſo auf die überraſchendſte Weiſe allerlei Menſchenfiguren nach, die verſchiedene Namen führen, als: die zwei Wickelkinder, die verſchleierte Nonne, Johannes in der Wüſte, der Bürgermeiſter mit der Perrücke. Die nahen Felſen von Weckelsdorf ſind nicht minder intereſſant.

Woher immer nah' der Fremdling unſ'rem theu'ren Heimatsthale,
Zeigen an des Landes Marken ſich ihm ganz beſond're Male,
Gleichſam bürgend, ganz Beſond'res werd' auch innen ſich enthüllen:
Laßt denn nach der Väter Beiſpiel die Erwartung uns erfüllen!

Böhmen beſitzt auch in der That eine Fülle des beachtenswerth Unterſcheidenden. Rings von mächtigen Bergwällen eingeſchloſſen, bildet es ein für ſich abgeſchloſſenes Ganzes, ein kontinentales England oder Japan, das mit allen Lebensbedürfniſſen reichlich verſehen iſt, bis auf das Kochſalz, das ihm die Natur entzogen zu haben ſcheint, um gleichſam ſeine Bewohner durch dieſen Mangel mit der übrigen Außenwelt in Verbindung zu ſetzen. Sich im Süden höher erhebend, als im Norden, und ſich von dort allmälig hinabſenkend, bietet es die konträre Erſcheinung, daß es im Norden ein wärmeres, ſelbſt dem Weinbau und der Kultur der wohlſchmeckendſten Obſtarten günſtiges Klima hat, wie denn auch die Gegenden, welche der Garten, das Paradies Böhmens genannt werden, eben im Norden liegen. Nicht leicht bietet ferner ein Land auf ſeiner Oberfläche eine ſo mannigfaltige Abwechſlung von Höhen und Tiefen, Aeckern und Gärten, Hainen und Wieſen, als unſer Böhmen, und denken wir uns das ganze ſich wellenförmig dahin ſchwingende, an maleriſchen An- und Ausſichten reiche Gebiet von den Silberadern unzähliger größeren und kleineren Flüſſe und Bäche durchſchlängelt, an die ſich, wie an die Elbe, Moldau, Eger, Iſer, Beraun, Wotawa, Sázawa, die reizendſten Thäler ſchließen, ſo begreifen wir, daß es in der durch die treffliche Kompoſition des Kapellmeiſters Fr. Škraup zum Volksliede gewordenen Dichtung „Kde domov můj?“ (Wo iſt mein Vaterhaus?) mit Recht heißt:

Wo durch Auen Bäche rauſchen,
Bergeswälder Grüße tauſchen,
Gärten blühen wonnereich —
Ach ein Bild, das Eden gleich —
In dem Land voll eigner Schöne,
Dort iſt, dort mein Vaterhaus,
Dort, ja dort mein Vaterhaus! *)

Es läßt ſich bei ſolcher Bewandtniß vermuthen, daß der Hirtengott Pan in Böhmen gern verweile, um ſo lieber, als er dort Geſellſchafterinen, die Göttinen Pomona und Ceres findet, die das Land mit ihren Geſchenken huldvoll beglücken; allein ſolcher Gunſtbezeigungen

*) In der Uebertragung von J. Wenzig.

können sich auch andere Länder rühmen. Gleichwohl hat Böhmen im Thier- und Pflanzenreiche Dinge aufzuweisen, die vielen anderen Ländern fehlen: den gewürzigen Hopfen und die buntgefiederten Sprößlinge Asiens vom Flusse Phasis, die köstlichen Fasane. Das Mineralreich macht einen seiner größten Glanzpunkte. Seine Granitgebirge gehören nebst den skandinavischen und schottischen zu den frühesten, ältesten Bestandtheilen des europäischen Kontinents. Als die übrigen Länder Europa's noch nicht geboren waren, da war der feste Kern Böhmens schon geformt. Ueberhaupt bietet es in seinen geologischen und geognostischen Beschaffenheiten und Verhältnissen so viel Merkwürdiges, daß die Erforschung dieses Merkwürdigen wissenschaftliche Männer der höchsten Bedeutung beschäftigt. *) Zwar ist es an kostbaren Metallen kein Siebenbürgen und Californien, doch zeichnete es sich früher durch seine Ergiebigkeit an ihnen aus — die Stadt Pisek (Sand) hat ihren Namen von der einst an der Wotawa betriebenen Goldwäscherei, die Thaler tragen den ihrigen von der Bergstadt Joachimsthal — und noch liefert das Land nebst vielem Silber und andern Mineralien Seltenes, wie Zinn und herrliche Granaten. Des reichsten Segens aber erfreut es sich, gleichwie in seinen gewaltigen Forsten, in seinen ungeheueren Kohlenlagern. Und brauchen wir noch an seine Mineralquellen zu erinnern? Nicht nur, daß sie überall aus dem Boden fließen, mehrere davon haben sich zu europäischen Kurorten des ersten Ranges emporgeschwungen, wie denn Teplitz die Vorhalle zu Hygiea's Tempel, Karlsbad der Tempel selbst, Franzensbad und Marienbad die Seitenhallen dieses Tempels heißen. Auch an der Bevölkerung, die sich bald in Fabriksgebäuden zusammendrängt, bald in Oekonomieanstalten ausbreitet, zeigen sich charakteristische, sie hervorhebende Merkmale. Die schon von einem Napoleon I. als vorzüglich anerkannte österreichische Artillerie, großen Theils aus Böhmen bestehend, beurkundet den Sinn für Mathematik und das tapfere Herz, und wer weiß nicht, daß es sprichwörtlich heißt, der Böhme werde schon als Musiker geboren, wer hat nicht von den böhmischen Musikanten gehört! Die Hunderte böhmischer Volksmelodien, die uns K. J. Erben gesammelt **), können sich mit dem Schönsten messen, was irgend ein anderes Volk auf diesem Gebiete erzeugte. Und wenn sonst jede Bevölkerung gewöhnlich wohl zwei Augen und zwei Ohren, aber nur eine Zunge hat, ein Theil der Bevölkerung Böhmens scheint, ohne deßhalb doppelzüngig zu sein, auch zwei Zungen zu besitzen, da er in beiden Landessprachen zu sprechen versteht. Welche

*) Zippe: Geognostische Beschreibungen in Sommers Topographie von Böhmen.
Prof. Reuß: Kreideformation Böhmens und zahlreiche Abhandlungen in den Akten der kais. Akademie. — Geognostische Beschreibung der Umgebungen von Bilin und Teplitz.
J. Barrande: Système silurien du centre de la Bohême, ein klassisches Prachtwerk.
Dr. Hochstetter und die anderen Geologen der kais. geologischen Reichsanstalt: Werthvolle Abhandlungen in dem Jahrbuche dieser Anstalt.

**) Im Druck mit Fortepianobegleitung erschienen bei J. Hoffmann, Prag, 3 Hefte.

Geschichte endlich haben die Voreltern dieser Bevölkerung durchgemacht, eine Geschichte, von der es sich, je mehr sie aus dem Dunkel der Vergangenheit an das Licht gezogen wird, um desto deutlicher erweist, wie tief und mächtig sie einst in die Weltgeschichte eingegriffen, so daß sich ihre Fäden mit den Geschichten aller übrigen europäischen Völker verknüpfen und daß ohne sie die Gestaltung der Gegenwart nicht gehörig begriffen wird. Das hundertthürmige Prag allein, in malerischer Hinsicht von Humboldt nach Konstantinopel, Neapel und Lissabon, die vierte Stadt Europa's genannt, Prag für sich allein ist eine Geschichtsbibliothek und jeder Stein darin ein Band, die vielen durch Böhmen zerstreuten, zum Theil schon in Trümmern und Schutt begrabenen Burgen und Schlösser einzelne Geschichtsfolianten. Diese und ähnliche Betrachtungen, wie wir sie jetzt angestellt, mochten es wohl gewesen sein, die unserem gefeierten vaterländischen Dichter Karl Egon Ebert im Eingang zu seiner „Wlasta" den begeisterten Ausruf entlockten:

„Ihr Berge, stolze Berge, du schwarze Wäldernacht,
Ihr golderfüllten Ströme, ihr Au'n in grüner Pracht,
Ihr sanft gewölbten Hügel in blumigem Gewand,
Euch nenn' ich, freudig rufend, mein schönes Vaterland!

Du Erde, heil'ge Stätte, du Grab so vieler Kraft,
Ihr Trümmer alter Baue, in Schutt dahin gerafft,
Ihr Reste hohen Geistes, der jedes Herz entbrannt,
Euch nenn' ich hoch begeistert mein großes Vaterland!"

Wir haben bei vorliegendem Werke nicht den Zweck, Böhmen nach allen seinen Merkwürdigkeiten zu schildern; wir wollen diese bloß in orographischer, pittoresker und historischer Hinsicht ausbeuten, und die Aufmerksamkeit auf das lenken, was sich etwa einem denkenden Lustwandler gleichsam von selbst darbietet. Es beschäftigen uns die zwei Punkte, die Ebert in den angeführten Strophen so treffend bezeichnet, nur daß wir, um eine feste Grundlage zu gewinnen, zugleich den Boden, auf dem wir uns bewegen, orographisch mit in Betracht ziehen. Das Werk soll, wenn dieser sein erster Band geneigte Aufnahme findet, auf ganz Böhmen ausgedehnt werden, vorläufig aber beschränken wir uns auf die Umgebungen Prags in der Ausdehnung, wie sie auf der von der Gesellschaft des Museums des Königreichs Böhmen herausgegebenen Karte angezeigt ist. Wir wollen also zuerst den Erdboden dieser Umgebungen gleichsam vor uns wieder entstehen sehen, und seine Formen, Bestandtheile, Beschaffenheiten, kurz seine orographische Bedeutung in allgemeinen Umrissen näher in's Auge fassen; wir wollen uns ferner luftige Höhen-

punkte aussuchen, wo sich uns ein weiter Horizont erschließt, und von ihnen aus all das Schöne kosten, das sich dort unseren umherschweifenden Blicken darstellt; wir wollen weiter auch die Blätter der Geschichte aufrollen, Sage und Dichtung nicht verschmähend, und den Umkreis, den wir eben überschauen, uns mit merkwürdigen Gestalten und Begebenheiten der Vor- und Neuzeit beleben; wir wollen endlich, unser großes Vaterland Oesterreich stets im Auge behaltend, auf unseren Wanderungen durch die Umgebungen Prags einige der vaterländischen Blumen pflücken, die da in großer Zahl blühen, und diese, zu einem Kranze gewunden, an das Ganze reihen, gleichwie der Zimmermann, wenn er mit seiner Arbeit fertig ist, freudig einen Kranz auf den Giebel des Hauses setzt. Wohlan, frisch an's Werk!

Orographische Schilderung.

Von

J. K.

Wohl keine unter den Großstädten Europas hat eine der Metropole ihres Landes angemessenere Lage als Prag. Beinahe in dem geometrischen Mittelpunkte von Böhmen zu beiden Seiten des schönen Moldaufusses gelegen, durch denselben mit der Nord- und Südgrenze, durch ausgezeichnete Kunststraßen und Eisenbahnen mit allen Gegenden des Landes verbunden, beherrscht es dieses in einem Maße, daß die Bedeutung Stadt im eigentlichen Sinne des Wortes unserem Prag beinahe ausschließlich zukömmt.

Keine unter den zahlreichen städtischen Ansiedelungen Böhmens kann sich entfernt mit Prag messen, es übertrifft alle sowohl an Einwohnerzahl als Reichthum; besonders aber an historischen Erinnerungen, dem Kern jedes echten Städtewesens.

Die Lage Prags ist unvergleichlich interessant in politischer, wie in naturwissenschaftlicher Hinsicht. Keine Stadt der ganzen großen österreichischen Monarchie hat so mannigfach wechselnde ernste und heitere, felsige und üppig fruchtbare Gebiete in ihrer Umgebung als Prag. Die Umgebung hat allerdings blos den Charakter eines wellenartig gefalteten, vom tiefen Moldauthal durchschnittenen und von zahlreichen Thälchen durchfurchten Hügellandes, es fehlen hier himmelanstrebende Felskolosse, lachende Seeterrassen und schäumende Waldbäche; wenn aber irgendwo die Mannigfaltigkeit des Felsbaues und die davon abhängige Terraingestaltung den Reiz einer Gegend bedingen, so findet sich dieses in den Umgebungen Prags zu einem merkwürdig vollkommenen Ganzen vereinigt.

Die Umgebungen Prags sind ein Theil der mittelböhmischen Hügellandschaften, und um das Verständniß derselben zu erleichtern, müssen wir uns erlauben, wenigstens mit einigen Federstrichen den Umriß der böhmischen Gebirge anzudeuten, ehe wir die mannigfachen Terrainformen dieser Umgebungen selbst beschreiben.

Beinahe zwei Drittheile von Böhmen werden vom Urgebirge eingenommen, welches

sich inselartig über die neueren Gebilde bis 3000—4000′ Seehöhe erhebt. Im Norden ist es das Riesengebirge mit den Iserrücken und dem Lausitzer Plateau, im Nordosten der Gebirgsknoten des Schneeberges mit dem Adler- und mährischen Hochgebirge; im Südosten, in der südlichen Hälfte Böhmens, im Westen und Nordwesten ist es die große Urgebirgsinsel, welche das böhmisch-mährische Plateau, den Böhmerwald und das Erzgebirge bildet und bis zur Donau ihr wellenartiges Terrain ausdehnt.

In einer tiefen Einbuchtung dieser großen Urgebirgsinsel erstreckt sich zwischen dem böhmisch-mährischen Plateau und der südlichen Vorlage des Erzgebirges, dem böhmischen Zinngebirge, bis zum Fuße des Böhmerwaldes ein System von langgedehnten Waldrücken und schieferigen Bergen (1200—2000′ hoch), welches nach der passenden böhmischen Benennung eines großen Theiles dieser Berglandschaft (Brdy) das mittelböhmische Waldgebirge benannt werden könnte.

Der ganze übrige Raum zwischen den Urgebirgsinseln und dem mittelböhmischen Waldgebirge ist größtentheils mit Sandsteinschichten bedeckt, die der Steinkohlen-, Permischen-, Kreide- und der Miteltertiärformation angehören und ein theils hügeliges, theils ebenes Bassin (800—1200′ hoch) darstellen, in dem sich alle Gewässer des Landes zu der mächtigen Wasserader der Elbe vereinigen. Blos in den Zwischenräumen der Urgebirgsinseln bei Tetschen, Adersbach und Böhmisch-Trübau, da wo die höheren Glieder der böhmischen Kreideformation, namentlich der obere Quadersandstein zur Entwicklung kommen, erhebt sich das Sandsteinterrain bis zur Bergeshöhe (2000′) und nimmt als sogenanntes Wandgebirge (Stěny) durch vielfache malerische Zerklüftung einen eigenthümlichen Charakter an, der jährlich Tausende von Reisenden anzieht. In einem weiten Bogen erheben sich endlich längs dem südlichen Abfalle des Erz- und Riesengebirges Reihen von plutonischen Massen, umschwärmt von einer Menge isolirter Kegelberge, die theilweise die älteren, größtentheils aber die jüngeren Sedimentärformationen durchbrechen.

Der heitere Wechsel der plutonischen Bergformen in Verbindung mit der üppigen Fruchtbarkeit der umliegenden Gelände macht diesen Theil Böhmens zu einer der anmuthigsten Landschaften unter den vielen herrlichen Gauen unseres Vaterlandes. —

Die Umgebungen Prags, zu denen wir nach dieser nothwendigen Abschweifung zurückkehren, gehören dem nordöstlichen Ende des mittelböhmischen Waldgebirges an.

Wir wollen nun die Uebersicht dieser Umbungen von einem der höheren Punkte bei Prag gewinnen.

Steigt man auf dem steilen Gehänge des rechten Moldaufers bei der Tyrolka hinauf gegen die Wlachowka und von da über die Kobyliser Felder auf den mit Eichen, Birken und Kiefergehölz umkränzten Kieselschieferrücken Ladwi (1128′), so entfaltet sich vor dem Beobachter bei heiterem Wetter ein reizendes Panorama, welches den größten Theil der Umgebungen Prags umfaßt.

Tief unten, beinahe 600′ unter unserem Standpunkte, beschreibt die Moldau im Prager Thale einen malerischen Bogen und zu beiden Seiten derselben erheben sich hinter den schwellenden Baumgruppen der Moldauinseln die thurmreichen Häusergruppen bis zu der rothen Kuppel des Karlshofes und dem erhabenen Dome des Hradschins. Der

grüne Abhang des Lorenzberges mit der weithin leuchtenden Kirche dient der Hauptstadt als unmittelbarer Hintergrund.

Südlich von Prag nimmt die Mitte des Panorama's ein Plateau ein, um welches ringsherum langgedehnte Rücken sich erheben. Diese werden näher gegen Prag niedriger und weniger zusammenhängend, gewinnen aber gegen Süden, da wo eine Einkerbung den Austritt des Moldauthales aus denselben andeutet, an Höhe und Zusammenhang, und schließen sich an einen langen und waldigen Rücken an, der von Süden gegen Osten ziehend mit einer sanften Kuppe endet, auf der die Hradešiner Kirche steht. Gegen Nordosten und Norden schweift das Auge über unabsehbares flaches Hügelland, zwischen welchem baumreiche Auen den Lauf der Elbe bezeichnen, bis zu dem hohen Rücken des Riesengebirges, wo man den stumpfen Kegel der Schneekoppe deutlich erkennt, dem Isergebirge und dem etwas näheren und deutlichern Jeschken. An diese langgedehnten Urgebirgsrücken, welche im Duft des fernen Horizontes verschwimmen, schließen sich dann die scharfen Konturen der Phonolith- und Basaltkegel an, und ziehen sich in langer, malerischer Reihe am ganzen nördlichen Horizonte fort. Eine blaue Wand, das Erzgebirge, ist hinter den Kegelreihen sichtbar und verschwindet endlich in unbestimmter Ferne.

Einen andern mehr ernsten Charakter hat das nähere, gegen Westen in größeren Wellen sich erstreckende Terrain, welches von schluchtenartigen Thälchen und der mächtigen Moldauspalte zerrissen und am Horizonte durch sanft geschwungene und theilweise ganz horizontale Linien geschlossen wird, über denen schwere Rauchwolken die industriellen Kohlendistrikte von Kladno und Buštěhrad andeuten.

Alle diese mannigfachen Terrainformen, die von unserem günstigen Standpunkte aus gesehen werden, hängen innig zusammen mit der Beschaffenheit und Lagerung des Gesteines, aus dem das Terrain besteht.

Es gibt keinen Berg noch Hügel, kein Thal und keine Schlucht, deren Gestalt nicht von der geologischen Entwicklung und der Gesteinsbeschaffenheit des Felsenbodens bedingt wäre. Es erscheint demnach angemessen, an der Hand der Geologie die orographische Beschaffenheit unserer Umgebungen zu untersuchen. Nur so werden wir in dem scheinbar wirren Gefolge von Berg und Thal eine Gesetzmäßigkeit erkennen, die man sonst vergebens daselbst suchen würde, nur so werden wir auch die Abhängigkeit des cultivirten Bodens und der menschlichen Ansiedelungen von dem orographischen Verhältniß einsehen.*)

Es ist ein festgestelltes Resultat der Wissenschaft, daß in der Ablagerung der Felsmassen, welche die Unterlage der kultivirten Oberfläche bilden, eine gesetzmäßige Folge herrscht, daß die Felsenschichten größtentheils Absätze aus einem Meere sind, welches in der Vorzeit die Erde bedeckte.

*) Die bildlichen Darstellungen, die unser Werk begleiten, sollen nach Möglichkeit eben die verschiedenen Terrainformen darstellen. Es sind demnach aus jedem bestimmten Terrain einzelne charakteristische Ansichten gewählt worden, welche so zu sagen als Typen für die andere nicht dargestellte Gegend gelten. Eine größere Deutlichkeit würden namentlich die Fernsichten durch Colorirung gewinnen, indessen reichen schon die naturgetreuen Konturen hin, dem Leser einen deutlichen Begriff der besprochenen Terraingestaltung zu geben. Ein erklärendes Verzeichniß ist am Ende des Werkes beigefügt.

Auch unsere Umgebungen bestehen fast durchgehends aus solchen Meeressedimenten; überall wo jetzt üppige Felder und Wiesen, wo unsere Häuser und Gärten stehen, war ehedem Meeresboden. Zahlreiche untrügliche Anzeichen beweisen dies so evident, daß kein Zweifel übrig bleiben kann.

Nicht blos sind die Felsen nach Art der jetzigen Meeresabsätze geschichtet, sondern man findet in denselben eine Unzahl von versteinerten Meerschnecken und Seemuscheln, flossenfüßige Crustaceen, dem Seenautilus ähnliche Gehäuse, Seesterne, Korallen, Abdrücke von Seetang und anderen Meergebilden, so daß offenbar durch lange Zeit unsere Gegend mit einem von Seethieren wimmelnden Meere bedeckt sein mußte.

Alle diese Ueberreste einer untergangenen Fauna und Flora zeigen in ihren Formen eine solche Abweichung von den jetzigen Geschöpfen und den jüngeren Versteinerungen, auch liegen die Schichten, in denen sie begraben sind, auf so uraltem aller Anzeichen ehemaliger Schöpfung baren Felsenmassen, daß man sie für die ersten Vorläufer der jetzigen organischen Welt halten muß.

Der Boden, auf dem sich diese Schichten absetzten, war, wie schon früher bemerkt wurde, eine Bucht in dem Urgebirgslande, welches noch heut zu Tage den südöstlichen, südlichen und westlichen Theil Böhmens bildet.

Prag liegt nahe am nordöstlichen Ende dieser Bucht und man erblickt von den Höhen in der Stadtnähe gegen Osten noch immer den alten Rand dieses Festlandes, welches die Fluthen vom weiteren Vordringen abhielt. Diesen Theil unserer Umgebungen wollen wir zuerst kennen lernen.

Die Wiener Eisenbahn bringt uns im raschen Fluge zu diesem alten Meeresdamme; es ist der Rücken, der sich von Škworee in südwestlicher Richtung zur Sázawa zieht und am äußersten gegen Norden vorspringenden Ende die weithin sichtbare Kirche von Hradešín trägt. Wir steigen am Stationsplatze des Städtchens Úwal ab, und begeben uns in südlicher Richtung, in einer allmälig aufsteigenden Baumallee in's Städtchen Škworec, wo die noch stattlichen und bewohnten Ueberreste einer ehedem berühmten Burg in der Seehöhe von 995′ das sanft gewellte etwa 850′ hohe Hügelland gegen Prag beherrschen. Oestlich vom Städtchen, das auf Thonschiefer steht, führt ein Kreuzweg hinauf zur Hradešíner Kirche. Schon auf dem Wege treffen wir große Granitblöcke an, wenn wir aber die Kuppe, auf der die altersgraue Kirche oberhalb des Dorfes Hradešín steht, ersteigen, bemerken wir ringsum nebst diesen, auch anstehenden Fels eines grobkörnigen Granites; wir stehen hier in der Seehöhe von 1240′ auf wahrem Urgebirg, auf Granitboden.

Es ist das nördliche Ende eines merkwürdigen 20 Meilen langen und etwa 5 Meilen breiten Gebirges, welches längs dem südöstlichen Rande des mittelböhmischen Waldgebirges sich von Böhmisch-Brod bis gegen Klatau hinzieht, und über das ausgedehnte Gneißgebirge des südöstlichen Böhmen sich merklich erhebt. Eine prächtige Aussicht öffnet sich von der Nähe der Kirche gegen Norden auf das terrassenförmig aufsteigende Pläner Plateau jenseits der Elbeauen, zwischen deren Baumgruppen man die Städte Brandeis, Altbunzlau, Čelakowic, Nimburg, Sadska und Poděbrad erblickt; im äußersten Norden erhebt sich wie ein Cyklopenwall das Riesengebirge, in größerer Nähe erkennt man im Osten den durch

die Koliner Schlacht berühmten Friedrichsberg; noch näher die alte Stadt Böhmisch-Brod und das stattliche Schloß zu Schwarzkostelec; dann das Dorf Lipan, den Zeugen der letzten Hussitenschlacht und das Dorf Chotaun, die Geburtsstätte des heiligen Prokop; gegen Süden und Westen schweift das Auge über fruchtbares Hügelland bis gegen Prag und die unvergleichlich schöne Reihe der basaltischen Kegelberge. Erinnerungen an die ergreifendsten Momente der böhmischen Geschichte mischen sich mit den Gefühlen eines hohen Naturgenusses bei dem Anblicke dieser mit unzählbaren Dörfern und unübersehbarem Ackerland bedeckten Gefilde.

Das Granitterrain erstreckt sich von Hradešin als ein beiläufig eine Stunde breiter einförmiger Rücken zwischen den Schieferhügeln unterhalb Škworec und dem plateauartigen Gebiete des rothen Sandsteines bei Böhmisch-Brod gegen Südosten.

Man geht auf einem von einzelnen Granitblöcken umsäumten Feldwege im sanften Aufsteigen gegen den Wald bei Buda (1328'), wo die Querstraße den Granitrücken seiner ganzen Breite nach vom Woskower Jägerhaus bis Wyzlowka übersetzt. Südlich von der Straße, wo der Waldrücken bei Klokočna und Struhařow die Seehöhe von 1600' erreicht, zerfällt er plötzlich in eine unregelmäßige Gruppe domförmig gewölbter Waldberge, die sich weithin gegen Südwesten über die Sázawa fortziehen. Der beiläufig 1700' hohe Ladwenec bei Kamenic, über den die Taborerstraße führt, beherrscht als hoher Waldrücken alle diese Berge. Gelangt man von Klokočna über das im tiefen Thale gelegene Städtchen Mnichowic, über Kunic und Popowic im steten Auf- und Absteigen, und in beständiger Begleitung von Granitblöcken und Felsen, in denen neben den gewöhnlichen Bestandtheilen des Granits auch schwarzer Amphibol zu herrschen beginnt, nach Stiřim, so erblickt man zwischen dem Ladwenec und dem hohen Schieferrücken oberhalb Jesenic eine thalartige Einsenkung, an deren südlichem Gehänge das durch die erste große Versammlung der Hussiten merkwürdige Dorf Kostelec (u Křížků) liegt.

Eine schöne Waldschlucht führt aus dieser Einsenkung zur malerischen Ruine der Burg Kostelec im Sázawathal und ein Fahrweg über Radlik in die uralte Goldbergstadt Eule (Jilové), welche in einem Thälchen zwischen den Psárer Schieferrücken und den Euler Granitbergen verborgen liegt. Zahllose Gesteinhalden bedecken hier die Abhänge des Schieferterrains, Zeugen des ehemaligen berühmten Bergbaues, der nun blos ärmlich im sogenannten kalten Grunde gefristet wird.*)

Ein kleiner Bach führt durch ein schluchtähnliches Thälchen von Eule hart an der Grenze zwischen Granit und Schiefer in's Sázawathal bei Žampach, wo am rechten Ufer

*) Gold kömmt hier vorzüglich auf Quarzgängen vor, welche das eigenthümlich metamorphosirte an der Granitgrenze vorkommende Schiefergestein durchsetzen. Ein großer Erbstollen wird von der Sázawa bei Žampach in's Gebirge getrieben und soll mit der Zeit den ehemals berühmten Schleiergang aufschließen, von dem Hájek erzählt, er habe im Jahre 1363, als der Prager Bürger Rothlew den Bergbau daselbst betrieb, im Dreißigtheil 50.000, also im Ganzen jährlich 1,500.000 Dukaten geliefert. Wahrscheinlich wurde in früheren Zeiten in der Gegend Gold gewaschen, worauf das Wort jilovati, welches in einer Urkunde aus dem 11. Jahrhundert vorkömmt, offenbar hinweist. Es heißt in dieser Urkunde, die von der Erbauung einer Veste zum Schutze der Ylouci (Goldwäscher) handelt, wörtlich: „aurifossores, qui vulgo Ylouci dicuntur et in Ylou habitant, ibique in vicinia ab antiquo aurum de terra ylouant seu decutiunt."

eines alten Pochgrabens höchst interessante Felsengebilde anstehen. Die Felsen bilden hier eine senkrechte, obwohl nicht hohe Wand, an der sich Schiefergestein und Granit berühren; das Flußbett bedecken mächtige Granitblöcke, zwischen denen die grünlichbraunen Fluthen bei Hochwasser brausend sich brechen.

Merkwürdig ist das Verhältniß der Schiefer zum Granit, dieser wechselt, ehe er zur ausschließlichen Herrschaft gelangt, lagerartig einigemal mit den Schiefern; dabei fallen dieselben unter den Granit ein, so daß es den Anschein gewinnt, als sei das ganze Granitgebirge den Thonschiefern aufgelagert. Man sieht an der Granitgrenze, die von hier über Eule, Sulic, Petrikow, Widowic, Menčic durch den Tehowerwald gegen Strašin verläuft, selten die Berührungsgrenze beider Gesteine aufgeschlossen, indessen fällt an den steilen Gehängen zwischen Menčic und Mnichowic der Thonschiefer auch unter den Granit und es scheint demnach das erwähnte merkwürdige Lagerungsverhältniß hier allgemein zu sein. Oestlich von Ondřejow, am entgegengesetzten Saume des Granitterrains, wird der Granit von einem gneißartigen Schiefer unterteuft, ebenso im ganzen Verlaufe durch den Taborer Kreis, so daß er nicht blos jünger als der Gneiß, sondern auch jünger als der Thonschiefer erscheint, obwohl derselbe mit den versteinerungführenden Schichten zusammenhängt, die viel jünger als das Urgebirge den größten Theil der Umgebungen von Prag bilden.

Großartige Dislokationen, welche, wie wir später sehen werden, den Thonschiefer in kolossale Falten legten, mögen hier bei der Bildung des Gebirges stattgefunden haben.

Ueberhaupt ist in geologischer Hinsicht in dieser Gegend viel des Interessanten, doch wollen wir aus diesem dem Prager Horizonte schon zu fern entrückten Gebiete uns wieder gegen Prag wenden, wo die regelmäßigen Sedimente mit der früher erwähnten versteinerten Meeresfauna den Terraincharakter eigenthümlich modifiziren.

Wendet man sich von Eule gegen Prag, so erblickt man vor sich einen länglichen, bewaldeten, beiläufig 1400'*) hohen Schieferrücken, der von der Sázawa in nordöstlicher Richtung gegen Psáry sich ausdehnt und bogenartig über Čenetic, Předboř bis Tehow geht, wo er bei Wšestary (1229') durch eine sattelartige Einsenkung unterbrochen wird. Dieser Schieferrücken ist durchgehends höher, als das unmittelbare Granitterrain, ja einzelne Höhenpunkte übersteigen die Seehöhe von 1500', so die Anhöhe bei Nebřenic (1505'), die Hora bei Tehow (1516').

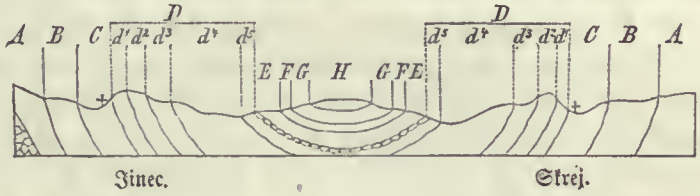
Nichts ist auffallender als der Gegensatz der Terrainformen, die man vom letztgenannten Punkte übersieht. Sieht man gegen Südosten, so erblickt man die domförmig gewölbten Granitberge Reihe an Reihe, wie die versteinerten Wellen eines aufgeregten Meeres; wendet man sich gegen Nordwesten, so übersieht man das sanft wellenförmige schiefrige Gebiet, wie es sich in niedrigen, mit fruchtbarem Ackerland bedeckten Hügeln herab gegen Prag senkt.

Dies gesammte Gebiet, das vor uns wie eine aufgeschlagene Karte liegt, besteht aus

*) Sämmtliche Höhenbestimmungen sind der Abhandlung über die Höhenmessungen der Umgebungen Prags von Prof. Kořistka in der Zeitschrift „Živa" 1856 entnommen.

einem System konzentrischer Schichtenreihen, welche der ausgezeichnete Geologe Joachim Barrande jahrelang einer genauen, erschöpfenden Untersuchung unterzog. Diese Untersuchungen führten zu dem Resultate, daß dieselben zu der ältesten Sedimentärformation gehören, und den Petrefakten, somit dem Alter nach mit dem Schichtensysteme übereinstimmen, welches zuerst in England von dem berühmten Geologen Sir Roderik Murchison unter dem Namen des silurischen Systems aufgeführt wurde. Dasselbe System wurde in Schweden und Norwegen, Frankreich, Spanien, Portugal und Deutschland, in Rußland und Nordamerika in großer Verbreitung gefunden, nirgends aber in einer so merkwürdig vollständigen Entwicklung, nirgends, mit Ausnahme der skandinavischen Halbinsel, mit einer solchen Fülle der versteinerten Thierreste, wie in Böhmen.

Wie schon früher erwähnt wurde, erfüllen die Schichten des silurischen Systems in Böhmen eine Bucht oder ein Bassin, welches am Nordwestrande des mittelböhmischen Granitzuges bis zum Fuße des Böhmerwaldes sich ausdehnt. Die Längenachse dieses Bassins erstreckt sich 20 Meilen von Böhmisch-Brod bis Bischofteinitz, die Querachse beiläufig 8 Meilen lang, von Přibram gegen Rakonitz. Das ganze Schichtensystem zerfällt in zwei natürliche Abtheilungen, eine untere, vorherrschend schieferige und quarzige, eine obere, vorherrschend kalkige. Das von Barrande entworfene Idealprofil des silurischen Systemes in Böhmen gibt uns eine vollkommene Uebersicht beider Abtheilungen.



Wir sehen aus diesem Profile, daß die untere Abtheilung einen bei weitem größeren Raum einnimmt, als die obere, welche gleichsam wie ein Tassenaufsatz auf einer tiefen Schale ruht.

Diese eigenthümliche schalenartige Lagerungsweise drückt sich auffallend in allen Hügelzügen der Umgebungen Prags aus. Das Centrum dieser Umgebungen, zu dem alle nähere Berge und Hügel in einer gewissen Beziehung stehen, indem sie dasselbe ringsum einfassen, ist das obersilurische kalkige Schichtensystem (E, F, G, H), welches sich als wellenförmiges Plateau von Prag bis Zdic erstreckt.

Rings um dasselbe dehnt sich eine Zone von weicherem Grauwackenschiefer (d^5, d^4, d^3) aus, welche als niederes Hügelland entwickelt und durch tiefe Erosionsthäler ausgefurcht ist. Prag steht am nordöstlichen Ende des obersilurischen Kalksteinplateaus in diesem Hügellande. Mächtige Lager von Quarzit (d^2) bilden die Basis dieser Zone und umgeben in einer fast geschlossenen Ellipse das vorerwähnte Kalkplateau. Weiches Schiefergestein (C), dessen Verbreitung sich alsogleich durch eine Bodendepression bei Jinec und Skrej kundgibt, liegt unter diesen harten schwer verwitterbaren Gesteinen.

Alle diese Gesteinszonen enthalten die Ueberreste einer gegen die Tiefe zu allmälig

abnehmenden Fauna, deren älteste Repräsentanten in den zuletzt erwähnten Skrej-Zinecer Schiefern sich vorfinden.

Die tiefste Gesteinszone (A, B), welche den äußern Rand des Silursystemes bildet, ist vollkommen azoisch, ohne alle Spuren irgend eines organischen Wesens. Diese azoische Gesteinszone nun ist es, die den erwähnten etwa 1400′ hohen Schieferrücken an der Granitgrenze bei Eule bildet und die wir, so weit sie zu den Umgebungen Prags gehört, durchwandern wollen, um uns dann zu der innern Gesteinszone zu wenden.

Gegen das Centrum des Schichtensystems, d. h. gegen Nordwesten geht der erwähnte Pšárer Rücken in ein sanft gewelltes Plateau über, welches gegen Südwesten allmälig ansteigend, das Hügelland bei Škworec (995′), Řičany (mittlere Höhe 1054′), Modletic (1123′), Zlatniky (1126′), Ohrobec und Zwole (1152′) bildet.

Das herrschende Gestein sind Varietäten von Thonschiefern mit stockförmigen Massen von Grünstein, die in den tief eingerissenen Schluchten am rechten Moldauufer zu Tage treten.

Die größte dieser Schluchten zieht sich von Březan gegen Záwist, gegenüber von Königsaal. Das sonst sanfthügelige Plateau nimmt hier schöne Bergformen an, welche sich 600′ über den Moldauspiegel erheben und einige Waldkuppen (Čihadlo 1196.1′ Hradiště 1196.2′, Nouzow 1087′) bilden, von denen man eine herrliche Uebersicht des Moldau- und Berauuthales genießt.

Der höchste Punkt ist der Hradiště, 1196′ hoch und 605′ über dem Moldauspiegel bei Königsaal. Er ist mit üppigem Laubgehölz, das von lieblichen Waldwegen parkartig durchschnitten ist, bedeckt und an den schönsten Ansichtspunkten mit Pavillons versehen.

Die Moldau, aus einer engen Felsenspalte in ein breiteres Thal tretend, vereinigt sich hier unterhalb des freundlichen Königsaal mit der Beraun, man erblickt diese Vereinigung vom Hradiště zu seinen Füßen und verfolgt das Thal bis über das prachtvolle Bild der Hauptstadt, jenseits dessen über dem Plateau in blauer Ferne die Kegelreihe des Mittelgebirges sich erhebt; ein großer Theil des Kalksteinplateaus und des schiefrigen Hügellandes breitet sich gegen Norden und Nordwesten aus.

Es gibt kaum eine frischere Waldlandschaft in der Nähe Prags, als diese Gegend; deßwegen ist sie denn auch seit jeher ein Lieblingsziel der Prager, die hier die Freude der freien Natur in vollen Zügen genießen.

Mit einem ähnlichen Charakter zieht sich das Plateau der azoischen Zone am linken Moldauufer zwischen dem Granitterrain und den hohen südwestlich streichenden Quarzitrücken gegen Knin und Přibram, wo es die berühmten Blei- und Silbergänge enthält, bis in die Gegend von Klatau und Bischofteinitz am Fuße des Böhmerwaldes, von wo es längs dem jenseitigen Saume der Silurformation durch den nördlichen Pilsnerkreis über den Pürglitzer Wald in die Nähe der Hauptstadt zurückkehrt und das fruchtbare Plateau bildet, welches unterhalb Prags von Podbaba bis Kralup von dem felsigen Moldauthale durchbrochen wird.

Dieses Plateau zieht sich zwischen Unhošt und dem Kladuer hochgelegenen Steinkohlengebiete mit allmäliger Neigung bis jenseits der Moldau, wo es mit einem steileren Gehänge zwischen Wodolka und Dablic zu den anmuthigen Elbeauen sich senkt und mit den ebenen Plänerflächen zusammenhängt, die von Prosik über Chwal, Ober-Počernic

bis gegen Nehwizd mit einem scharfen Rande zum Hügellande der Grauwackenschiefer abfallen.

Einen eigenthümlichen Charakter dieser aus mannigfachen Schiefergesteinen zusammengesetzten Zone bilden die Felsen des Kieselschiefers, welche als schwarze Klippen mitten aus den fruchtbarsten Ackerfeldern emporragen. Man findet solche Klippen bei Dobřič und Toskanka (1300′), bei Přitočno (1280′), wo sie von der Pferdeeisenbahn durchschnitten werden, bei Tuchoměřic und Knězewes (1060′), bei Kamýk, wo die Felsenklippe Hajnice (1064′) emporragt, bei Horoměřic, wo sich der scharfe Ziegenrücken (Kozihřbety 1018′) erhebt, bei dem Kozinecer Hain (1048′) und bei Turško (nordöstliche Anhöhe 982′), namentlich aber in den Felsenschluchten der sogenannten wilden Šárka (Jägerhaus südlich von Nebušic 1189′), wo die schroffen Felsen in zerrissenen Zacken über die Grauwackenschieferhügel sich erheben. Der östliche Rand dieses von Westen gegen Osten sich allmälig senkenden Terrains fällt mit 300—350′ hohen Wänden steil in's Moldauthal ab; auf der rechten Seite erhebt es sich aber in ähnlicher Weise zwischen Wodolka (859′) und Kobylis (853′), wo es mit steilen Gehängen das breite Prager Thal umsäumt. Ein durch Kieselschieferklippen scharf markirter Rücken erhebt sich hier über dem südlichen Plateaurande und erreicht an der Welká Skála oberhalb Troja 979′, am Čimicer Hain Tenetiště 1040′ und am Ladwiberge bei Dablic 1128′ Seehöhe, von dessen Gipfel wir gleich Anfangs die ganze Gegend überblickten.

Die durchwanderte Gegend gehört zu den fruchtbarsten Strichen der Umgebungen Prags. Das sanft undulirte und in der Nähe der Moldau von Felsenschluchten durchfurchte Terrain bietet wenig Wechsel der Landschaftsbilder, indessen genießt man von den Höhen bei Turško, dem uralten Schlachtfelde, eine lohnende Aussicht über das beschriebene Gelände, so wie über die ebenen Hochflächen des Steinkohlengebietes bis weit zum Mittelgebirge und zu den anmuthigen Hügelreihen jenseits Mělnik.

Der östliche Rand dieser azoischen Zone senkt sich, wie schon erwähnt wurde, zwischen Wodolka und Dablic in sanften Hügelwellen zu den Elbeauen. Einzelne kahle Kieselschieferklippen erheben sich auch hier über das fruchtbare Ackerland (die Klippen bei Myškowic 850′, Knchynka bei Brazdim 748′, Klippen bei Kosetic 650′), ebenso umgeben den nördlichen Saum des Wodolker Plateaus kleine konische Grünsteinhügel, unterhalb deren das flache Flußdelta der Moldau und Elbe sich ausdehnt. Stattliche Meierhöfe und Zuckerfabriken mitten in fettem Weizenboden, das in anmuthigen und üppigen Baumgruppen halb verborgene Schloß zu Měšic, so wie die schönen Hügelreihen, welche jenseits der Elbe von Altbunzlau bis Mělnik die baumreichen Elbeauen einrahmen, vereinigen sich hier zu einem heiteren Landschaftsbilde, welches einen angenehmen Contrast zu dem mehr ernsten Charakter der beschriebenen Plateaus bildet.

Die beschriebene azoische Gesteinszone ist, wie wir aus dem Idealprofile ersehen, der zu Tage ausgehende Rand einer kolossalen Felsenschale, auf der die sämmtlichen Gebilde der näheren Umgebungen Prags abgelagert sind. Unmittelbar auf derselben ruhen nun mächtige Schichten von Grauwackenschiefern und Quarziten, und bilden ebenso wie die azoischen Schichten einen elliptischen Ring um das centrale Kalksteinplateau. Da die

Quarzitlager im scharfen Rücken aus dem leicht verwitterbaren Grauwackenschiefer sich erheben, und in ihrem südwestlichen Verlaufe an Höhe und Zusammenhang immer mehr gewinnen, so erhält das Terrain dadurch einen scharf ausgeprägten Charakter, der sich in langen, parallel laufenden Rücken ausspricht.

In den Umgebungen von Jinec und Skrej kommen zwar noch tiefere Schichtenmassen, ausgezeichnet durch die Ueberreste der ältesten Fauna, zum Vorschein, indessen sind sie schon zu weit vom Prager Horizonte entfernt, um hier näher besprochen werden zu können.

Wir wollen nun auf einem zweiten Rundgang auch diese Quarzitzone kennen lernen, und zu diesem Zwecke in's östliche Gebiet der Umgebungen wiederkehren, von dem beginnend wir das Granitterrain und die azoische Silurzone durchwanderten.

Zum Gebiete des Grauwackenschiefers und Quarzitterrains gehört der größte Theil des Hügellandes, das sich von den Waldbergen bei Königsaal bis Lieben und ostwärts bis Úwal erstreckt. Aus diesem beiläufig 850—900′ hohen sanft undulirten Terrain entwickelt sich eine Reihe von scharfen aber niederen Quarzitkämmen, die alle parallel von Nordosten gegen Südwesten ziehen. Einer der markirtesten dieser Kämme, obwohl häufig unterbrochen, beginnt am Rande des Chwaler Plänerplateaus unweit Hloupětin mit dem Lahowicer Berg (835′) und der Smetanka, einem kahlen Quarzitrücken, an dessen südlichem Fuße der Kyser Teich liegt. Bei Hrdlořez wird dieser Kamm von der Rokytnice durchbrochen, zieht dann parallel mit der Wienerstraße unter dem Namen Židowské pece bis zum Kreuzberge oberhalb Wolšans, wo er die Höhe von 865′ hat. Zum Behufe der Straßenschotterung sind auf diesem Rücken überall Steinbrüche angelegt, und durch dieselben eine merkwürdige sattelförmige Biegung der Quarzitlager blosgelegt; man erkennt hier, daß gerade der Scheitel der sattelartigen Biegung auch den Scheitel des Rückens bildet. Ein kleinerer Rücken zieht nördlich parallel mit diesem, von der Rokytnice bei Hloupětin bis zu den Stadtmauern, es ist der geschichtlich merkwürdige Žiškaberg (höchste Kuppe oberhalb des Invalidenhauses 848′), dessen steile nördliche Gehänge zum Moldauthale bei Karolinenthal abfallen. Auch die am gegenüberliegenden steilen Abfalle des Kobyliser Plateaus anstehenden Felsen gehören noch zur Quarzitzone, sie setzen sich in nordöstlicher Richtung über Neulieben (Schlößchen bei der verlorenen Schildwache 768′) und gegen Myškowic am nördlichen Rande des Plänerplateaus fort. Vom Wolšaner Kreuzberge ziehen nur niedrige, mit Gartenanlagen bedeckte Hügelzüge gegen Prag, behalten aber den rückenförmigen Charakter (Pavillon über der Halla'schen Oelfabrik 736′) und enden in Prag selbst mit den felsigen Erhöhungen, auf denen die Kirche „Swatý Jan na Skalce" und das alte Benediktinerstift Emaus (648′) stehen. Jenseits der Moldau in der Fortsetzung der angeführten Hügelzüge öffnet sich im weichen Grauwackenschiefer zwischen den 1140′ hohen Plänerplateaus des weißen Berges und der Widowle das schöne Thälchen von Košíř. An seinem mit Gärten und Villen geschmückten Nordabhange bildet ein unterbrochener Quarzitkamm eine anmuthige Terrainabwechslung. Es ist leicht in diesem Kamme die Fortsetzung der früher erwähnten Rücken zu erkennen; er erreicht hier am Hügel bei der Kotlářka 967′. Bei Motol wird das Thälchen durch kahle Grünsteinfelsen abgeschlossen, die hier mitten im Grauwackenterrain auftreten und von

höchst merkwürdigen, an Kalkknollen reichen Schieferschichten begleitet sind, die obersilurische Petrefakten führen.

Barrande bezeichnet diese Lokalität, so wie eine analoge bei Groß-Kuchel mit dem Namen einer obersilurischen Colonie. Oberhalb Motols erhebt sich das Terrain zu einer ebenen 1200′ Fläche., die durch eine seichte Bodensenkung bei Hostiwic (1080′) mit dem azoischen Plateau von Unhošt zusammenhängt. Auf dieser mit fruchtbarem Ackerland bedeckten Fläche entwickelt sich südlich von der Aerarstraße ein beiläufig 60—70′ hoher Quarzitrücken, offenbar als Fortsetzung der Quarzithügel von Košíř. Ein kleiner grabförmiger Hügel bei Dušník ist nebstdem weithin zu sehen, es ist aber keine Felsenkuppe, sondern, wie die Sage geht, der Grabhügel eines in der Loděnicer Schlacht im Jahre 1179 gefangenen feindlichen Anführers, der hier von den Siegern lebendig begraben wurde, indem sie in ihren Helmen von den benachbarten Feldern so viel Erde zusammentrugen und aufschütteten, bis das Grab zu einem Hügel anwuchs.

Von Dušník über Hořelic senkt sich das Terrain allmälig und die Straße führt zu der thalähnlichen Umsäumung des Kalkplateaus bei Loděnic (719′), die sich bei Wraž zu 969′ erhebt, aber dann wieder bis zum Beraunthale (720′) absenkt. Nördlich von dieser Bodensenkung löst sich die vorerwähnte Chraškaner Hochfläche in waldige parallele Rücken auf, die gegen Südosten immer höher und höher werden. Das Thal des Kačicerbaches durchschneidet diese Rücken von Süden nach Norden und die Gegend erhält einen eigenthümlichen Gebirgscharakter. Dieser Uebergang des Terrains vom fruchtbaren beackerten Plateau zur waldigen Berglandschaft ist plötzlich und wird offenbar bedingt durch die mächtigere Entwicklung der Quarzitlager.

Eine gute Fahrstraße führt uns in dieses Thal von Loděnic gegen Chrustenic und dann auf dem rechten Thalgehänge hinauf zum Dorfe Klein-Přílep, welches auf einem Bergrücken in der Seehöhe von 1206′ mitten zwischen höheren Quarzitrücken liegt. Eine kleine Steinkohlenmulde bedeckt hier das hochgelegene Quarzitterrain; der ehemals ergiebige Bergbau naht sich aber wegen Erschöpfung und unregelmäßigen Abbaues der Kohlenflötze seinem Ende. Drei mächtige, theilweise durch tiefe Schluchten getrennte Quarzitrücken erheben sich hier aus dem wellenförmigen Terrain und fallen sämmtlich in ihrem südwestlichen Verlaufe zur Beraun steil ab. Der dem centralen Kalkplateau nächste waldige Rücken zieht sich von Chrustenic gegen Beraun und erreicht oberhalb Wraž die Seehöhe von 1270′.

Der zweite geht von Nenačowic über Klein-Přílep, erreicht am Plešiwec bei Železná 1385′ und am Rücken „w Pánwich" genannt 1429′. Steile und kahle Felsengehänge fallen von diesem Berge zum Beraunthale unterhalb Althütten ab. Am Wege, der von Železná über den Plešiwec nach Althütten führt, findet man unterhalb des Gipfels dieses Berges in einer Seehöhe von 1116′ kolossale Kalksteinblöcke in einem röthlichen Thone eingebettet. Nirgends in der Nähe steht Kalk an; die Blöcke müssen also aus dem tieferen Kalkplateau bei Tetín auf diese Höhe durch Wasserfluthen emporgehoben worden sein. Welcher Art aber mögen diese Fluthen gewesen sein, die hausgroße Blöcke auf eine so bedeutende Höhe aufschwemmen konnten!

Der dritte und höchste Quarzitrücken, Kamenina genannt, erhebt sich als kahler Felsen-

kamm nördlich von Železná; seine Seehöhe beträgt 1440'. Er hängt mit den Waldkuppen bei Libečow zusammen, senkt sich aber zur Beraun in weniger hohen, abgerundeten und mit Feldern bedeckten Hügeln ab. Die Aussicht vom Gipfel der Kamenina gibt uns einen Totalüberblick der kupirten Terrainverhältnisse dieser Gegend, bis zu den hohen Kuppen des Pürglitzer Waldes.

Wir wollen die noch höheren Quarzitrücken, welche jenseits der Beraun den Lejsek, den Děd bei Drabow und die Krušná hora (1905') als Forsetzung der beschriebenen Berge bilden, nicht weiter verfolgen, weil sie schon zu weit außerhalb der Umgebungen Prags liegen; so viel sei aber erwähnt, daß diese Höhen in einem ununterbrochenen Zuge durch die Waldungen von Zbirow, Mauth und Rokycan ziehen, daselbst die Höhe von 2000' übersteigen, und als der hohe, waldige Rücken der Brdy an der Südostseite des Kalkplateaus im elliptischen Bogen in die Prager Gegend zurückkehren. Das schöne Litawathal bei Königshof, in den weichen Grauwackenschiefern ausgefurcht, trennt diesen Bergzug vom Kalksteinplateau; ähnlicher Weise sind in den weicheren Schieferschichten zwischen den Quarzitrücken der Houšiny bei Wšeradic, die sich an das Kalkplateau anschließen, und den Brdy, Thallinien eingesenkt, in denen zwischen Řewnic und Radotín die Beraun sich windet.

Die Brdy bilden hier am rechten Berauufer einen mächtigen, etwa 1600' hohen Waldrücken, der sich bis zur St. Gallus kirche oberhalb Königsaals zu 850' abstuft. Die gegen die Beraun sich steil absenkenden Lehnen sind mit den großen zusammenhängenden Waldstrecken des Kalvarienwaldes, der Waldreviere bei Wšenor und Jilowišt bedeckt. Der Abfall des Quarzitrückens gegen die zwischen der Moldau und Beraun wellenförmig sich erhebende, beiläufig 1000' hohe Fläche ist ebenfalls steil; auf einem Felsenvorsprunge desselben oberhalb Mníšek steht die weithin sichtbare Kirche „na Skalce".

Die Bergreihe der Brdy wird bei Königsaal von der Moldau durchbrochen und setzt sich jenseits derselben längs der azoischen Zone nur als niederes Hügelland bis gegen Úwal fort, so daß der elliptische Bergkranz rings um das centrale Kalkplateau vollendet wird, indem diese Hügel an die früher beschriebenen sich anschließen.

Das Grauwackenschieferterrain, welches dieses Hügelland zusammensetzt, bildet zwischen Königsaal und Branik 200—300' hohe, von öden Schluchten durchfurchte Gehänge und breitet sich als sanft wellenförmiges von Nordwest nach Südost ansteigendes Plateau über Kundratic, Dubňowes, Koloděj bis Úwal aus. Wie bei Kyje und Wolšan am nördlichen Flügel des Quarzitterrainsbassins, bilden auch hier niedrige Quarzitrücken die Wellen dieses Terrains, während in den Tiefenlinien durchgehends weichere Grauwackenschiefer vorherrschen. Ein solcher wenig markirter nach Nordost streichender Rücken, dessen Schichten ebenso sattelförmig gebogen sind, wie die am Kreuzberge bei Wolšan, erhebt sich im Kundraticer Walde (960'), wo die Querspalte des Kundraticer Baches einen lieblichen Waldgrund bildet und auf einem Felsenvorsprunge die sparsamen Reste der Wenzelsburg stehen. Man kann diese Höhenlinie über Chodow (930'), Měcholup (Anhöhe oberhalb 984'), Dubeč (der Quarzitrücken westlich 854'), Koloděj (Schloß 850') durch den Fliederholzwald (Straße oberhalb der Ruine 904'), über Úwal (Quarzitrücken zwischen Úwal und Chodow 948') bis nach Wyšehořowic (Steinbruch 810') verfolgen, wo sich dieselbe am Rande des Plänerplateaus verliert.

Ein mit diesem paralleler Rücken erhebt sich am Nordostrande des Kalkplateaus bei Michle, bildet den Quarzitkamm des Bohdalec (860'), an den sich in der Richtung gegen Strašnic eine Reihe von Hügeln anschließt, die aus einem eigenthümlichen glimmerreichen Porphyrgestein bestehen. Diese Hügel gehen oberhalb Stěrbohol in das wellige Grauwackenschieferplateau (826') über, wo in einem seichten muldenartigen Feld- und Wiesengrunde das Denkmal des preußischen Generals Schwerin steht, als Erinnerung an die blutige Schlacht von 1757.

So hätten wir die Quarzit- und Grauwackenzone der Umgebungen Prags ihrer Gestaltung nach kennen gelernt. Wir sehen, daß die Bergformen durchaus von der Entwicklung des Gesteins abhängen, daß die Rücken aus Quarzit, die tieferen Theile aber aus Grauwackenschiefer bestehen. Eigentlich enthält die ganze Zone fünf dem Gesteine und den Versteinerungen nach verschiedene Schichtenabtheilungen, die von Barrande scharfsinnig unterschieden werden. Die tiefste Abtheilung (d^1) enthält mitten zwischen den azoischen Conglomeraten und Quarziten Schiefer, die bei Komarow und Rokycan eigenthümliche Versteinerungen führen und in der Umgebung von Prag bei Úwal nachgewiesen sind. Die zweite Abtheilung (d^2) besteht hauptsächlich aus mächtigen Quarzitlagern, aus denen die besprochene elliptische Bergreihe zusammengesetzt ist. In den Umgebungen Prags kommen Versteinerungen (meist Trilobiten) blos sparsam vor, in den Umgebungen von Beraun sind aber einige Lokalitäten (namentlich Weselá, Drabow am Dědberge) durch unzählige charakteristische Trilobitenreste ausgezeichnet.

Die dritte Abtheilung (d^3) enthält schwarze dünnblättrige Schiefer, welche in der Nähe von Beraun (bei Chrustenic, Pták, Trubin) wieder durch eigenthümliche Trilobiten bezeichnet sind.

Die vierte Abtheilung (d^4) ist die am meisten verbreitete, sie enthält die sogenannten Grauwackenschiefer, die häufig mit dünneren Quarzitlagern abwechseln und an vielen Orten schöne charakteristische Versteinerungen, namentlich Trilobiten, Pteropoden und Cistideen besitzen.

Die fünfte und letzte Abtheilung (d^5) endlich enthält weiche gelblichgraue Schiefer, die im Litawathgl bei Königshof durch ihre Versteinerungen sich auszeichnen und zuletzt mit Quarzbänken abwechseln, die als die letzte größere Quarzabscheidung am Saume des centralen Kalkplateaus in Felsenkämmen emporragen. Man findet diese Schichtenabtheilung auch bei Ober-Černosic im Beraunthale auf der südöstlichen Seite des Kalkplateaus; in der Nähe von Prag ist sie aber nicht gefunden worden.

Das herrschende Gestein der näheren Umgebungen unserer Hauptstadt gehört hauptsächlich zu der zweiten und vierten Abtheilung, es sind, wie schon früher erwähnt wurde, die Quarzite und die Grauwackenschiefer. Prag selbst liegt auf Grauwackenschiefer.

Diese Schichten bilden die Basis der obersiluriſchen Formation, deren härtere Kalksteinbänke schon von weitem auffallend von den weichen Grauwackerschiefern sich unterscheiden.

Diese Kalksteinbänke erfüllen gerade das Centrum der von den Quarzitrücken dargestellten Ellipse und bilden ein bestimmt individualisirtes Plateau von 5 Meilen Länge und 1 Meile Breite. Die Längenachse dieses Plateaus geht wie das Streichen der Quarzit-

rücken von Nordost nach Südwest, von dem Dorfe Michle bei Prag bis gegen Želkowic bei Zdic.

Das Plateau ist wellenförmig gefurcht und erhält blos in den tief eingerissenen Thälern des Beraun- und Moldauflusses, des Loděnicer, Karliker, Radotíner und Hlubočeper Baches einen Gebirgscharakter. Das Terrain steigt allmälig von Nordost nach Südwest, bei St. Pankraz unweit Prag hat es 840', oberhalb St. Prokop 990', bei Sliwenec 1140' absoluter Höhe. Die waldigen Bodenanschwellungen bei Roblín erreichen 1200', die Waldberge bei Karlstein 1300'.

Ringsum wird des Plateau von der Reihe der Quarzitrücken überragt. Zwischen diesen und dem Kalkplateau liegen aber die weichen Grauwackenschiefer, in denen durch allmälige Auswaschung ansehnliche Thäler oder seichtere Bodendepressionen sich bildeten.

Nirgends ist diese Tiefenlinie deutlicher entwickelt und dadurch die orographische Individualität des Kalkplateaus mehr hervorgehoben, als am rechten Beraunufer.

Die Litawa bei Zdic durch den rothen Bach verstärkt, bewässert das schöne Königshoferthal zwischen Zdic und Beraun und trennt gerade in der Streichungslinie der Schichten das Kalkplateau von den hoch aufsteigenden Quarzitrücken. Rechts bei Jarow, Karlshütten und Popow erheben sich die steilen Gehänge des Plateaus relativ 600' über das Litawathal, dessen absolute Höhe hier beiläufig 750' beträgt; links steigen die Grauwackenschieferhügel bei Zahořan, Podčáply, Zdic in immer größeren Wellen zu den 1500' hohen Quarzitrücken des Děd und Lejsek, der Wráni Skála und des Felsenrückens, auf dem die imposanten Ruinen der Königsburg Točník stehen, über diesen endlich erheben sich als höchste Bergkuppen die Kieselschieferklippen der eisenreichen Krušná hora (1905'), die Felsen von Weliš und die Klippen des Břešohrader Revieres.

Steigen wir hinauf bis zum höchsten Punkte der Krušná hora, so erblicken wir unter uns wie auf einer Karte das Kalkplateau und die dasselbe umsäumenden waldigen Quarzrücken ausgebreitet. Im Süden und Südwesten schließen sich die obersten Quarzlager unmittelbar an das Kalkplateau und bilden mit untergeordnetem Grauwackenschiefer den Rand desselben bis gegen Černosic und Groß-Kuchel. Am rechten Beraunufer ragen diese Quarzlager unter dem Namen Housiny scharf über ihre Umgebung hervor und sind durch das Thal des Chumawabaches bei Lažovic, so wie durch das Thal des Swinařerbaches umsäumt. An diese Thäler schließt sich in derselben Richtung das tiefe Beraunthal zwischen Řewnic und Königsaal an und vollendet die scharfe Abtrennung des Kalkplateaus vom Quarzitterrain des hohen Brdy-Rückens. Die weitere Umsäumung des Kalkplateaus bildet das Thälchen zwischen Branik und Krč, die Depression zwischen Krč, Roztyly und Michle, das Thal des Botičbaches bei Nusle und das Radlicer Thälchen bis Jinonic. Zwischen Jinonic und Nučic erhebt sich der Grauwackenschiefer zur Höhe des Kalkplateaus und ist nur durch eine seichte Vertiefung bei Řeporyj, Jinočan und Nučic von der 1200' hohen Chraškaner Fläche getrennt; bei Loděnic aber tritt das Kalkplateau wieder mit steilen Gehängen auf und aus den in weichen Schiefern ausgewaschenen Thälchen längs demselben streben als äußere Umwallung die waldigen Quarzitrücken von Železná hinauf, die am jenseitigen Ufer der Beraun vom Lejsek und Děd fortgesetzt werden.

Die untere Grenze der Obersilurformation wird durch die obersten Quarzitlager des Grauwackenschieferterrains scharf bezeichnet. Auf diese folgen überall Lager und Stöcke von Grünstein, die längs dem ganzen Kalkplateaurande als schwarze steile Felsen anstehen. Ueber ihnen liegen blätterige Schiefer mit merkwürdigen federartigen Polypen (Graptolithen) und zahlreichen Kalknollen, welche gegen oben immer zahlreicher werden, bis sie zu ganzen Schichten eines schwarzen oder dunkelgrauen Kalksteines verschmelzen, der ungemein reich an Versteinerungen ist.

Auf diesen Kalkstein folgt ein meist lichter oder röthlicher Marmorkalk und endlich ein grauer Knollenkalk, der die meisten steilen Abhänge in den Schluchten und Thälern bildet. Die obersten Schichten endlich bestehen aus einem grauen, leicht verwitterbaren Schiefer, der indessen nur in kleinen, isolirten Partien auf dem Kalkstein abgelagert ist. Man findet im ganzen Kalkplateau dieselbe Schichtenfolge.

Wir wollen nun dieses Plateau, den Kern der bisher durchwanderten Zonen genauer betrachten.

Das Moldauthal durchschneidet dasselbe zwischen Kuchelbad und Zlichow gerade von Süden nach Norden nahe am nordöstlichen Ende, so daß am rechten Ufer des Flusses nur ein kleiner Theil desselben sich ausdehnt, der größte Theil aber am linken Ufer gegen Südwesten sich fortsetzt. Der kleine abgeschnittene Theil des Kalksteinplateaus am rechten Ufer der Moldau bildet eine ebene Hochfläche, deren nördlicher Rand aber, so wie der zungenartige Ausläufer, auf dem Wyšehrad steht, aus Grauwackenschiefern besteht.

Das Dorf Michle liegt in einem kleinen kesselartigen Thälchen des Botič am Ostrande des Plateaus. Steigt man vom Bache (645′) hinauf durch einen Hohlweg zum Plateau, so findet man daselbst stark verwitterten und in den Steinbrüchen am Plateau selbst festen Grünstein, auf welchem unmittelbar schwarze bituminöse Kalksteine lagern.

Viele Kalksteinbrüche zwischen Michle und St. Pankraz sind schon lange verschüttet, und die ganze ebene Fläche des Plateaus ist mit Ackererde, die viel Quarzgeschiebe enthält, bedeckt, so daß sich die Kalksteingrenze mit Sicherheit nicht angeben läßt.

Die alte Kirche des heiligen Pankraz, denkwürdig durch die große Hussitenschlacht im Jahre 1420, hat beim Eingange die Seehöhe von 767′, das Wirthshaus Liška 842′. Die Wyšehrader Kirche steht auf der Höhe von 723′. Die Hochfläche selbst ist baumlos, von Ackerfeldern bedeckt; in alten Zeiten stand aber oberhalb Michle ein Wald mit einem Wasserreservoir, aus dem das Wasser auf den Wyšehrad geleitet wurde. Das genannte Reservoir, Jezerka genannt, findet sich noch heute mitten in einem Rohrgebüsche oberhalb Michle, der Wald aber, in dem der Sage nach die Herzogswahlen unserer Vorfahren abgehalten wurden, ist bis auf einen kleinen Rest bei Dworec seit lange verschwunden.

Die Gehänge des Plateaus gegen den Botič und den Branikerbach sind durchgehends abschüssig und mit magern Feldern bedeckt; blos gegen die Moldau zu sind zwei breite Schluchten eingerissen, an deren unterem Ende die Dörfer Podol und Dworec liegen und die Kalkbänke des Plateaus in steilen, malerischen Felsen anstehen.

Die nördliche dieser Felsenpartien erhebt sich 224′ über den Moldauspiegel in der Form einer breiten massiven Ruine zwischen der Podoler und Dworecer Thalschlucht.

Sie besteht zu unterst aus dunklen, kalkigen Schiefern mit zahlreichen Kalkknollen, dann aus schwarzem, bituminösem Kalkstein (E), in welchem am Rande des Plateaus mehrere Steinbrüche eröffnet sind; auf diesem liegt eine Bank von dichtem, röthlichgrauem Kalkstein (F), und auf diesem endlich ein grauer knolliger Kalkstein (G), aus dem der mauerartige Felsen aufgebaut ist. An der Basis der obersten Kalksteinzone befindet sich eine kleine Höhle, deren Wände mit Tropfstein überkrustet sind. Die Thalwand zwischen dem Felsen und der Dworecer Thalschlucht besteht aus den schwarzen, bituminösen Kalksteinen und aus den kalkigen Schiefern mit Kalksteinknollen, da aber, wo sich dieselbe gegen Dworec absenkt, tritt Grünstein zu Tage. Den Thalgrund selbst bedeckt eine mächtige Alluvionsschichte und erst näher gegen den Branikerfelsen steht wieder geschichtetes aus zermalmtem Grünstein entstandenes Gestein an. Der Branikerfelsen selbst erhebt sich mit einer steilen Wand 239′ über die Moldau aus diesen Schichten; er besteht aus mächtigen Bänken des grauen knolligen Kalksteines, der seit uralten Zeiten den berühmten Prager Mörtelkalk liefert. Der Sage nach soll dieser Felsen von einem Bauer der Prager Stadtgemeinde um einen Metzen Silbergeldes verkauft worden sein. Nach Zahlung des Geldes erkannte aber der Bauer seinen schlechten Handel und stürzte sich vom Felsen herab.

Wahrscheinlich erhob sich ehemals die Felsenwand unmittelbar über dem Wasser, durch den gewiß mehr als tausendjährigen Abbau ist aber die Wand um ein Bedeutendes vom Ufer gerückt.

Unter dem Knollenkalk liegt, wie bei Dworec, eine Bank von dichtem Kalk (F), und endlich folgt bituminöser Kalk und kalkiger Schiefer, der an den gegen das Dorf Branik geneigten Abhängen zu Tage tritt, der Grünstein aber bildet in der Mitte der Thalsohle einen kleinen isolirten Hügel an der Basis der kalkigen Schichten.

Beobachtet man die Lagerung der Kalksteinbänke in den beiden Felsenpartien, so findet man dieselbe unter größeren und kleineren Winkeln gegen Nordwest geneigt und sowohl bei Dworec als Branik in derselben Folge.

Sie entspricht demnach keineswegs dem idealen oben angeführten Durchschnitt der Silurformation, indem die Reihenfolge der Kalkbänke (G, F, C) zweimal in derselben Ordnung wiederholt wird und mitten zwischen denselben bei Dworec der Grünstein auftritt. Da aber die Kalkbänke in beiden Partien sowohl dem Gestein als den Petrefakten nach vollkommen übereinstimmen, so mußten sie ehemals auch zusammenhängen und die jetzige Lagerung kann nur das Resultat einer späteren Störung sein. Durch diese Störung entstand in dem Dworecer Thälchen eine Schlucht, und die Dworecer Schichten wurden sammt dem Grünstein emporgehoben, während die Braniker Schichten, die in der Lagerung mit den am linken Ufer gegenüberliegenden Kalkbänken gänzlich übereinstimmen, stehen blieben.

Wir haben hier also ein Beispiel einer großartigen Schichtenanwerfung vor uns, welche indessen nicht allein auf diesen Punkt sich beschränkt, sondern auch an anderen Stellen des Kalksteinterrains sich wiederholt und auf die Thalbildung offenbar einen großen Einfluß ausübt.

Am linken Ufer der Moldau zwischen Zlichow und Kuchelbad stehen die Kalkfelsen in noch größeren Massen an, und treten theilweise bis zur Moldau, so daß die Piseker

Straße, welche längs diesem Ufer sich hinzieht, gerade in die Felsen eingeschnitten werden mußte. Die erste Anlage dieser Fahrstraße unternahmen die Franzosen, als sie im Jahre 1741 Königsaal und Prag besetzt hielten und die Kommunikation zwischen beiden Orten aus strategischen Rücksichten erleichtern wollten. Der Fahrweg von Zlichow nach Kuchelbad führte bis zu jener Zeit über Hlubočep und das Sliwenecer Plateau, so daß man erst durch die Schlucht, an deren Ende das Kuchelbader Badhaus steht, wieder in's offene Moldauthal gelangte.

Wenn wir von der Höhe des Branikerfelsens das jenseitige Felsenufer überblicken, so öffnet sich uns gerade gegenüber das Hlubočeper Thälchen, welches tief zwischen die Hochfläche der „Diwčí Hrady" und das Kalksteinplateau von Sliwenec eingerissen ist.

Die steilen Felswände an der Moldau sind der Absturz dieses Plateaus zum Moldauthale. Man erkennt deutlich, wie die Kalksteinbänke an beiden Anhängen des Hlubočeper Thälchens gegen dasselbe zufallen, so daß es gerade in der Mitte einer Mulde erscheint.

Die Felsenlagerung entspricht hier demnach ganz dem früher beschriebenen Ideal-Profile.

Wir lassen uns nun über die Moldau, deren Spiegel bei Branik 584' Seehöhe hat, überführen und betrachten zuerst die Zlichower Kalkfelsen. Es beginnen dieselben am steilen Rande der Diwčí Hrady unterhalb Zlichow und sind durch eine kleine, in den weichen, kalkigen Schiefern, in denen man auch hier Kalkknollen findet, eingewaschene Schlucht von den Grauwackenschiefern der Radlicer Hügel getrennt.

Ein großer Steinbruch, „Bilá Skála", schließt hier die Lagerungsverhältnisse auf. Man findet hier wie in Dworec und Branik zu unterst bituminöse Kalksteine (E), dann eine Bank von röthlich grauem dichtem Kalkstein (F), der hier eben gebrochen wird und auf Klüften große Kalkspathkrystalle führt. Dann folgt der graue Knollenkalk, aus dem das ganze steile Gehänge bis zum Eingange des Hlubočeperthals besteht. Mitten im Steinbruche findet man eine 2—3° breite, beinahe senkrechte Kluft, ausgefüllt mit kalkigem Trümmergestein, was auf eine spätere Verwerfung der Kalksteinschichten hindeutet. Der kleine, malerische Hügel, auf dem die Zlichower Kirche steht und der durch die Pisekerstraße vom steilen Gehänge abgeschnitten wird, besteht ebenfalls aus grauem Knollenkalke, seine Schichten sind hier aber sattelförmig gebogen.

Man sieht diese sattelförmige Biegung auch an der Straße an den Felsen, die den Fuß eines zungenartigen Ausläufers des Plateaurandes bilden. Steigt man von der Straße hinauf auf diesen Ausläufer, dessen höchster Punkt 274' über den Moldauspiegel sich erhebt, so findet man daselbst die Spuren eines Burgwalles und Grabens, so wie einige Grundmauern, die Reste der sagenhaften Mädchenburg Děwin, an welche auch der Name des Plateaus selbst erinnert, indem es im Volksmunde noch heut zu Tage „Diwčí Hrady" heißt. Auch der höchste Punkt oberhalb des Steinbruches „Bilá Skála" ist durch seinen Namen Ctirad an die Sagen des Mädchenkrieges geknüpft. Eine reizende Aussicht auf das Moldauthal von Königsaal bis über die prachtvoll gruppirte Hauptstadt lohnt nebst diesen romantischen Erinnerungen die Besteigung der Höhe.

Das Plateau Diwčí Hrady, an dessen Rande wir nun stehen, erhebt sich als sanfte

mit fruchtbaren Aeckern bedeckte Bodenanschwellung bis 1090′ Seehöhe und senkt sich gegen Radlic und Butowic mit abschüssigen Feldlehnen, gegen Nowá wes, gegen das Hlubočeper und Moldauthal aber mit steilen Felswänden ab. Die St. Laurenzkirche in Butowic steht schon auf Grünstein (1080′), der die Basis der Kalksteinfelsen bildet, eben so bestehen die Felskuppen zwischen Butowic und Nowá wes aus diesem Gestein, welches sich von Butowic nördlich bei Ohrádka vorbei gegen Řeporyj zieht, wo es in dunklen Felsklippen wieder ansteht. Das ganze Plateau selbst, sowie auch die Hochfläche von Ohrádka (1092′) zwischen Řeporyj und Butowic besteht aus Kalkbänken, in welche das tiefe Thälchen eingeschnitten ist, mit dem Dorfe Hlubočep an seinem Ende. Das Thälchen bildet oberhalb Řeporyj nur eine seichte Wasserrinne, so wie es aber das Kalkterrain betritt, wird es eng und felsig und behält bis Klukowic den Charakter einer öden Schlucht, an deren Wänden nach den Windungen des Thales und der Stellung der Schichten bald die tiefen bituminösen Kalksteine, bald die röthlichgrauen mittleren Marmorbänke, bald die grauen und knolligen Kalksteine anstehen. Bei Klukowic mündet das kleine in Grünstein eingefurchte Seitenthälchen von Nowá wes ein, die Felsenwände treten hier näher gegeneinander, bilden aber bald in der romantischen Thalstrecke „w Dalejích" einen kleinen Thalkessel. Die rechte Thalwand ist hier mit einem schönen, durch seine interessante Flora ausgezeichneten Laubhain geschmückt, an der linken Thalwand aber erheben sich über die Thalsohle 200′ hohe senkrechte Felsen, größtentheils aus grauem Knollenkalk bestehend.

Die dicken Kalkbänke haben an diesen Felsenwänden durchgehends eine sattelförmige Windung, die sich von da längs dem Streichen der Schichten bis zu den Ruinen des Děwin und dem Zlichower Felsenhügel gegen Nordost und viel weiter noch gegen Südost erstreckt. Oben auf dem Felsen, am Rande des Plateaus Díwčí Hrady, steht die freundliche Kirche St. Prokop's, die im Jahre 1711 vom Fürsten Adam Schwarzenberg gegründet wurde. An der Felsenwand unter der Kirche öffnet sich neben einem ehemaligen Einsiedlerhäuschen der geräumige Eingang zu der St. Prokopshöhle, zu welcher in den Kalkstein eingehauene Treppen vom Thalgrunde hinauf führen.

Die Höhle ist beiläufig 60° lang, und zieht sich nach dem Streichen der Kalkschichten bis unter die Kirche. Der schöne, einer Halle ähnliche Eingang verengt sich bald und man steigt über eine Felsentreppe zu einer engen, schiefen Spalte, in der man sich neben einer tiefen Felsenrinne bis zu einer abgerundeten Klippe windet. Ueber dieselbe muß man nun in eine noch engere und niedrigere Kluft hinüberrutschen, um kriechend an eine etwas geräumigere Stelle zu gelangen, wo der Sage nach der heilige Prokop am Anfange des 11. Jahrhunderts eine Zeit lang als Einsiedler lebte.

Die Wände der Höhle sind durchgehends mit Kalksinter überkrustet, und die Klüfte derselben sind der Zufluchtsort zahlreicher Fledermäuse.

Vom Anfange des Frühjahres bis zum Spätherbste ist diese liebliche Gegend das Ziel der Prager Naturfreunde; man genießt bei der Mühle im Thalgrunde im Schatten der Felsen, der Wald- und Obstbäume, die schöne Natur und die Erfrischungen der ländlichen Restauration. Am Sonntage nach dem St. Prokopstage (8. Juli) strömt das nachbarliche Landvolk und die Prager Bewohnerschaft hierher zu einer Art von Volksfest zu-

sammen, das sonst stille Thälchen ertönt von Musik, Gesang und Jauchzen, Tanzgruppen beleben den Rasen und bivouakirende Gäste lagern zerstreut im Haine.

Unterhalb der St. Prokopskirche behält das Thälchen seinen freundlichen Charakter bis zur Mündung desselben in's Moldauthal. Die rechte Thalwand, durch einige große Steinbrüche aufgeschlossen, bleibt felsig und klippig, die linke ist bewaldet und theilweise cultivirt. Nahe am Ende des Thälchens, von dem Moldauthale durch einen Felsenriegel getrennt, um den sich der Bach zwischen Baumgärten windet, liegt das Dorf Hlubočepy am Fuße von mauerartigen Felsen, welche sich an der linken Thalseite erheben. An der rechten Thallehne findet man einen mit Feldern bedeckten weichen Grauwackenschiefer, eine der Schieferinseln, die das Kalkterrain bedecken. Zwischen den mauerartigen Felsen der linken Thalwand und dem Rande des Diwčí Hrady-Plateaus zieht sich ebenfalls weicher Grauwackenschiefer, der mitten zwischen die Kalkbänke eingelagert und durch Wasserrisse durchfurcht ist.

Eine gute Landstraße führt uns von Hlubočep längs dem rechten Thalgehänge hinauf auf das Sliwenecer Plateau, welches zwischen dem Querthälchen des Hlubočeper und Radotiner Baches sich erhebt, gegen das Moldauthal steil abfällt, zwischen Řeporyj und Nučic aber vom angrenzenden höheren Schiefer- und Quarzitterrain nur durch eine seichte Einsenkung getrennt ist.

Es hat denselben Charakter, wie das Plateau von Diwčí Hrady und dieselben sanften Bodenanschwellungen; bei Dřech erreicht es die Seehöhe von 1150'. Beinahe eben so hoch ist Sliwenec. Das ganze Plateau ist mit fruchtbaren Ackerfeldern bedeckt und der felsige Untergrund kommt nur in den genannten Thälchen und ihren Seitenschluchten zum Vorschein. Zerstreute Blöcke eines festen eisenschüssigen Quarzsandsteins, so wie kleine Sandsteinbänke bei Tachlowic deuten darauf hin, daß das Terrain ehedem von dem jüngern Quadersandstein bedeckt war.

Der steile Rand des Plateaus im Moldauthale zwischen der Mündung des Hlubočeper Thälchens und der Schlucht Přídolí, die sich von Sliwenec herab gegen Groß-Kuchel zieht, zeigt höchst interessante Lagerungsverhältnisse des Kalksteins. Man sieht am Ende des Hlubočeper Thälchens an dem felsigen Vorsprunge zuerst den grauen Knollenkalk (G) in regelmäßigen Schichten gegen Nordwesten einfallen, gerade so wie am Braniker Felsen, dessen Fortsetzung diese Schichten bilden, dann folgt gegenüber der Braniker Ueberfuhr eine Bank von röthlichem Marmor (F), und endlich der bituminöse Kalkstein (E), der steile, klippige Wände bildet. Die Schichten dieses Kalksteines zeigen hier merkwürdige Zickzackbiegungen, als wenn das Gestein noch im weichen Zustande einem ungeheuern Drucke unterlegen wäre.

Endlich wird da, wo durch einen Steinbruch eine Bank vortrefflichen Mörtelkalkes tief in die Felsenwand hinein abgebaut wurde, die Lagerung wieder regelmäßig, und es folgt an der verwitterten Lehne kalkiger Schiefer und schwarzer, durch die merkwürdigen Federpolypen (Graptolithen) charakterisirter Graptolithenschiefer, welcher mit Kalkschichten wechselnd, unmittelbar auf Grünstein ruht. Eine kleine Schlucht, Čertowá strouha, trennt den Grünstein von diesen Schiefern, die man daselbst in steil aufgerichteter Stellung an-

trifft. Der Grünstein erscheint hier an der Thalwand in den weichen Graptolithenschiefern als mächtiges Lager und bildet auch den größten Theil der schönen waldigen Lehne von Kuchelbad, an deren südlichem Ende die St. Johanniskirche 329′ über dem Moldauspiegel steht. Mitten in dem Grünsteine ist am Anfange des Wäldchens eine tiefe Schlucht eingerissen, in deren Hintergrunde wieder Kalkfelsen entstehen und eine klare Wasserquelle entspringt, die das Wasser der Kuchelbader Badeanstalt liefert. Das ungemein freundliche, am Fuße der waldigen Thalwand gelegene Bade- und Gasthaus ist einer der angenehmsten Erholungsplätze in den Umgebungen Prags. Der Naturfreund findet hier nebst den erwähnten merkwürdigen Felsenbildungen eine reiche, eigenthümliche Flora und am obern Rande der Lehne die schönsten Aussichten auf das Moldauthal zwischen Königsaal und Prag. Schon in alten Zeiten war Kuchelbad der Sommersitz des Prager Bischofs, wie aus einer Nachricht darüber von Cosmas, dem Nestor unserer Geschichtsschreiber, zu ersehen ist. Ein Felsensturz zerstörte einst bei Nacht die bischöfliche Villa, aus der sich der Bischof mit genauer Noth rettete.

Unter der St. Johanniskirche öffnet sich in das Moldauthal bei dem Dorfe Groß-Kuchel die öde Schlucht Přídolí, in der man im Hinaufsteigen wieder alle drei Kalksteinzonen überschreitet, den bituminösen Kalkstein, die röthlichen Marmore, in welchen hier Trottoirsteine und sonstige Werksteine für Steinmetzer gebrochen werden, und endlich die knolligen Kalksteine, die unter der Ackerkrume den größten Theil des Plateaus bedecken, und an den Lehnen häufig mit sterilem Gerölle bedeckt sind.

Der Rand des Plateaus zwischen Groß-Kuchel und Radotín, der sich zum flachen Thalgrunde absenkt, wo die Beraun mit der Moldau sich vereinigt, besteht aus Grauwackenschiefer mit eingelagerten Quarzitschichten. Dieser Rand erhebt sich hier über den bei Modřan 587′ hohen Moldauspiegel relativ 430′ und führt den Namen Lahowsko.

Der Radotíner Bach, der im hohen Grauwackenterrain bei Ptic, Úhonic, Nučic in einer seichten Einsenkung zwischen Wiesen und Feldern rinnt, tritt unterhalb Tachlowic in's Kalkterrain und fließt von da bis Radotín durch ein felsiges Querthälchen. Man erkennt da an den theils felsigen, theils mit Laubgebüsch bedeckten Thallehnen dieselbe Folge der Felsenbänke, wie im Prokopithale. Bei Choteč, dessen auf einem Knollenkalkfelsen gebaute Kirche das Thälchen beherrscht, erscheint wieder eine Partie des obersten Grauwackenschiefers (H), der ehedem wahrscheinlich eine zusammenhängende Decke des ganzen Kalkterrains bildete, nun aber durch Erosion und Zerreißung der gefalteten Schichten in einzelne isolirte Partien zerrissen ist.

Zwischen Choteč und der Mühle Drnowý Mlýn unterhalb Lochkow fließt der Radotíner Bach in mühsamen Windungen durch ein wildes Felsenthal. Von dem Sliwenecer Plateau münden in dasselbe zwischen Přední Kopanina und Lochkow, die am Gehänge dieses Plateaus liegen, tiefe Schluchten, in denen man, wie bei Dworec, eine große Verwerfung der Kalkschichten beobachtet.

In der Fortsetzung des Kalksteinplateaus südlich vom Radotíner Bach nimmt das Terrain einen andern Charakter an, als auf den Hochflächen von Diwčí Hrady und Sliwenec; es steigt nämlich in wellenförmigen Hügelformen bis zum nordwestlichen hohen Rande, der

zwischen Tachlowic und Loděnic die geognostische Kalksteingrenze bildet, und erhebt sich auf den einzelnen Waldkuppen bis zur Höhe von 1300'. Die tiefe Spalte des Kačicer Baches (Kačák) bei St. Iwan, so wie das große Beraunthal von Srbsko bis Radotín bildet die westliche und südliche Umsäumung dieses Plateaus.

Auf der Höhe desselben entspringen in der Gegend von Bubowic, Lužec und Hoch-Augezd einige Bäche, die in ihrem südwestlichen Laufe das Kalkterrain tief aufwühlen und durch felsige Schluchten in's Beraunthal münden. Der Rand des Plateaus zwischen Radotín, Černošic und Dobřichowic, besteht aus Grauwackenschiefern und Quarziten, ebenso die Hügel am Fuße des Plateaurandes zwischen Nučic und Loděnic.

Steigen wir von dem Radotíner Bache bei Tachlowic hinauf auf das Plateau bei Hoch-Augezd (Wysoký Újezd), wo das Terrain die Seehöhe von 1320' hat, so finden wir, wie sich daselbst am nordwestlichen Rande desselben ein Rücken entwickelt, der theilweise bewaldet, parallel der Schichtenstreichung bis St. Iwan verläuft, wo er mit einer malerischen Felsenwand zum Thale fällt. Von da senkt sich das Terrain gegen Süden ein wenig, erhebt sich aber bald wieder in einzelnen waldigen Kuppen (bis 1100—1200) zwischen denen fruchtbares Ackerland sich ausbreitet.

Bei Groß-Kuchař unterhalb Hoch-Augezd beginnt das schöne waldige Thälchen von Solopisk, welches tief in die Kalkschluchten sich einschneidend, bei Černošic im Beraunthale mündet.

Die abgerundeten und bewaldeten Hügelwellen des Plateaus zwischen dem Radotíner und Solopiśker Thälchen erreichen an der Kytiwá hora bei Třebotow 1224'.

Ein ähnliches Thälchen beginnt bei Lužec und mündet bei Karlik, nachdem es denselben felsigen Charakter wie das vorige entwickelt hat. Die Hügel am Plateau zwischen dem Karliker und Solopiśker Thälchen erreichen bei Wonoklas in der Waldstrecke w Záboři-nách genannt 1280'.

Zwischen Mořin und Bubowie erreicht das Plateau die Höhe von 1325', und es ziehen sich von da herab zur Beraun zwei ansehnliche und waldige Schluchten. Die eine geht von Mořin um die Kněží hora herum und vereinigt sich bei Budňan mit einer andern Waldschlucht.

Der felsige Rücken zwischen diesen beiden Schluchten erhebt sich gerade da, wo sich dieselben zu einem geräumigen Thälchen vereinigen, als ein isolirter Felsen, auf dem die imposante Königsburg Karlstein steht. Hohe Waldgehänge umgeben ringsum die Burg, die Kněží hora (1260') im Norden, die Jaworka (1300') im Westen, der Haknowec im Osten, der Plešiwec (1158') im Süden, so daß man die Burg erst in unmittelbarer Nähe entdeckt. Die Burg selbst hat am Fuße des großen Thurmes 908' Seehöhe und erhebt sich über den Wasserspiegel der Beraun 227'.

Eine zweite Felsenschlucht bewässert der Bubowicer Bach, der bei Srbsko in die Beraun mündet.

Beobachtet man das Gestein in allen diesen Schluchten und an den anstehenden Felsen, so findet man daselbst die vier Zonen derselben durchgehends muldenartig abgelagert. An den Gehängen des Plateaurandes zwischen Hoch-Augezd und Loděnic tritt Grünstein zu Tage, auf diesem lagern Graptolithenschiefer und bituminöse Kalke, dann folgt die ununter-

brochene Bank des röthlichgrauen Kalksteins und endlich der mächtige graue Knollenkalk. Die obersten gewöhnlich stark verwitterten Particen von Grauwackenschiefern erscheinen hier als isolirte Schieferinseln zwischen Třebotow und Roblin an den Thalgehängen, zwischen Lužec, Kozolup und Mořin am Plateau, bei Srbsko im Thale des Baches. Dieselbe Ordnung der Gesteinschichten findet man am südöstlichen Rande des Plateaus nahe am Beraunthal, nur in umgekehrter Ordnung. Im Beraunthale selbst bildet Grünstein zwischen Řewnic und Budňan mächtige Felsengruppen, von Budňan bis Srbsko herrschen aber pralige Kalksteinwände, welche bei Srbsko von beiden Seiten das Thal verengen.

Den lehrreichsten Aufschluß über die Gesteinlagerung gewährt das Thal des Kačicer Baches, gewöhnlich das St. Iwansthal genannt. Es durchschneidet das Kalksteinterrain gerade von Norden nach Süden, die entblößten oder in malerischen Terrassen bewaldeten Felswände streben zu beiden Seiten 500—600′ über die Thalsohle hinauf. Am Eingange des Thales unterhalb Loděnic bei dem Dorfe Sedlec bildet Grünstein und leicht verwitterbare Graphtolithen- und Kalkschiefer die Thalwände, im festen Kalkstein bei St. Iwan werden aber die Gehänge zu hohen Felswänden. Malerisch ragt über alle die breite mit einem Kreuze gezierte St. Iwanswand, aus grauem Knollenkalk bestehend, empor, und unter derselben und der gegenüberstehenden bewaldeten Lehne erscheinen die zu einem Herrenhause umgeänderten Räume des alten Benediktinerstiftes, so wie das schöne gothische Kirchlein am Gottesacker und die Häuser des Dorfes in malerischer Gruppirung.

In der Stiftskirche selbst befindet sich die durch den Aufenthalt des Einsiedlers Iwan berühmte Höhle. Sie ist eine nicht tiefe Felsengrotte, vor welcher eine ansehnliche Quelle von sehr klarem Wasser entspringt. Eine andere kleinere aber tiefere Grotte, Stydlá Woda genannt, befindet sich im Walde oberhalb des St. Iwansfelsens.

Im Schatten eines dunklen Erlengebüsches wandern wir von der Kirche längs dem wasserreichen Bache zwischen hohen Felsen, nach dem freundlichen Dorfe Hostin. Die grauen Knollenkalke, die sich muldenförmig aufrichten, sind hier von einer Partie des obersten Grauwackenschiefers bedeckt, das Thal verengt sich dann zu einer Felsenschlucht und mündet endlich am Fuße des Kalkfelsens Kozel im Beraunthale. Es tritt hier wieder der dichte röthlichgraue Kalkstein und am entgegengesetzten Ufer der Beraun bei Korno und Krupná der bituminöse Kalk und Grünstein zu Tage, so daß man alle diese wechselnden Felsenschichten in ihrer muldenartigen Entwicklung am rechten und linken Flügel der Mulde übersieht.

Die Partie des Kalksteinterrains an der rechten Seite des St. Iwansthales bildet eine waldige Berglandschaft, die eigentlich eine Fortsetzung des Kalkrückens von Hoch-Augezd und St. Iwan bildet. Vom angrenzenden Grauwacken- und Quarzitterrain trennt es in Nordwesten die sattelähnliche Einsenkung von Wraž, die gegen Loděnic und Beraun thalartig verläuft und durch welche die Berauner Straße sich zieht. Die Berge erreichen die Höhe von 1300′ und bestehen von Wraž angefangen aus Grünstein, dann aus Graptolithen- und Kalkschiefern, die höchsten Rücken aus grauem Knollenkalk, der steil zum Kačicer Bache und zur Beraun abstürzt.

Das Beraunthal zwischen Tetin und der Mündung des Kačicer Baches durchschneidet diese Schichten beinahe senkrecht auf ihr Streichen und deckt dadurch eine merkwürdige

Verwerfung an der linken Thalgegend auf, wo zwischen den Felsen Kozel und den Felsenwänden gegenüber Tetín mitten zwischen den Kalkschichten Grünstein erscheint.

Das letzte südwestliche Ende des Kalksteinterrains bildet am rechten Ufer der Beraun ein scharf umgrenztes hügeliges Plateau, welches im Westen und Südwesten vom Litawathale umsäumt, am Süd- und Südostrande aber von dem Quarzitrücken der Housiny überragt wird. An den steilen Thalwänden der Beraun zwischen Klučič und Krupná herrscht Grünstein mit Graptolithenschiefern. Die steilen Felsen zwischen Krupná und Koda bestehen aber aus den drei schon oft erwähnten Kalkzonen. In diese Kalkfelsen sind hier zwei malerische Schluchten eingerissen, die Cisařská rokle und die Schlucht von Koda.

In der ersteren schäumt nach jedem größeren Regen ein mit Kalk gesättigtes Bächlein über die Felsenstufen herab und bildet mächtige Kalktuffablagerungen, die den Boden der Schlucht anfüllen. Die Schlucht von Koda zieht sich zwischen steilen Waldgehängen hinauf gegen Tobolka und wird von einem ebenfalls kalkhältigen Bächlein berieselt, das im Dorfe Koda eine Mühle treibt. Auch hier findet man Kalktuffablagerungen, die als Bausteine, namentlich zu leichten Gewölben, gebrochen werden.

Von Koda führt uns der Weg durch einen Wald über den Kodaberg nach Tetín, das am steilen Felsenrande über der Beraun liegt.

Ueberreste eines alten Walles und Grabens, einiges alte Gemäuer am Felsenvorsprung, so wie die für ein Dorf ungewöhnliche Anzahl von vier Kirchen, von denen drei noch benützt werden, bringen uns gleich die ehemalige Bedeutung dieses Ortes in Erinnerung. Vom alten Herzogsschloß, dem Witwensitze der heiligen Ludmila, sind nur sparsame Spuren vorhanden, kaum erkennt man noch die Anlage desselben. Eine tiefe, die Kalkschichten auffurchende Felsenschlucht mündet unter den Ruinen in das Beraunthal. Ueber dem Dorfe aber erhebt sich der aus grauem Knollenkalk bestehende, beiläufig 1100′ hohe Damilberg. Man übersieht von da einen Theil des hügeligen Kalkplateaus und jenseits des Litawathales die hohen Quarzitrücken des Děd und der Krušná hora, welche die ganze Umgebung beherrschen, den Plešiwec bei Beraun, so wie die tiefe Spalte des Beraunthales bei Althütten. Wandern wir über die Hügelwellen des Plateaus weiter gegen Süden, so gelangen wir über Kolednik auf den Berg Zlatý kůň genannt bei Konëprus, wo eine geräumige Höhle sich öffnet.

Am Rande des Plateaus über Karlshütten erhebt sich der Kosow, vom Thalgrunde aus ein ansehnlicher Berg, vom Plateau ein kleiner Hügel, dann ober Popowic, ebenfalls am Rande des Plateaus, die bewaldete Koukolowá hora, oberhalb Tmáň der Leskow, oberhalb Tobolka der Tobolker Berg. Diese Höhen, die etwa 1300′ erreichen, bilden die höchsten Punkte des Plateaus. Die kleinen Mulden zwischen den Hügeln sind mit Ackerfeldern bedeckt, die Hügel aber entweder bewaldet, oder mit Steingerölle bestreut; die Schluchten sind durchgehends steil. Die größte derselben durchfurcht das Plateau von Süd nach Nord, von Suchomast nach Karlshütten. An den Gehängen derselben, von steilen Felsen oder nacktem Steingerölle gebildet, findet man wieder wie in den Schluchten des Plateaus am linken Beraunufer alle Kalkschichten in muldenförmiger von beiden Seiten des Plateaurandes gegen die Mitte geneigter Lagerung, also zuerst bei Bikoš und Suchomast

Grünstein und Graptolithenschiefer, dann bituminöse Kalke, auf welchen hier weiße muschelreiche Kalksteine und endlich graue Knollenkalke lagern.

Gegen den andern Rand des Plateaus findet man alles dieses wieder, aber in umgekehrter Ordnung, so daß man bei der Litohlawer Mühle wieder Graptolithenschiefer und endlich bei Karlshütten Grünstein antrifft. Dieses Gestein tritt übrigens überall am Rande des Kalkplateaus zu Tage, bei Jarow, Karlshütten, bei Popowic am Fuße der Koukolowá hora, bei Chodoun, Želkowic, Borek, Winařič, Korno und Krupná.

Die Terrainfurche von Mněňan, Wlenec, Korno trennt an der südwestlichen Seite das eigentliche Kalkplateau vom Quarzitrücken der Housiny.

Das merkwürdige Kalkplateau, das wir nun in seiner ganzen Ausdehnung durchwandert haben, nimmt beiläufig den Raum vom 5 Quadratmeilen ein.

Die festen schwer verwitterbaren Kalksteinbänke sind zum großen Theil mit einer fruchtbaren aber seichten Ackererde bedeckt, da aber, wo die Knollenkalke zu Tage treten, bildet sich häufig steriles Steingerölle, namentlich am Fuße steiler Gehänge. Die steileren Hügel und Lehnen sind vorzüglich in den Umgebungen Karlsteins und St. Iwans mit üppigem Niederwald bewachsen, der Eichen, Weiß- und Rothbuchen, Birken, Linden, Ahorn, gemischt mit zerstreuten Kiefern und Lerchen, so wie allerlei Strauchwerk, Kornelkirschen, Mehlbeer- und Haselstauden, Vogelbeeren und Berberis enthält. Einzelne Strecken, namentlich oben am Plateau, sind mit hochstämmigen Kiefern, Tannen und Fichten bewachsen.

Die Laubgebüsche sind auch der Sitz einer eigenthümlichen artenreichen Flora, welche mannigfach an die wärmeren Gegenden Unterösterreichs erinnert und einige nur Böhmen eigenthümliche Arten enthält. *)

Eine noch größere Ausbeute erwartet den Paläontologen in diesem Gebiete. Jede der Kalksteinzonen hat nach Barrande's ungemein sorgfältiger Untersuchung eine eigenthümliche versteinerte Fauna, deren Repräsentanten man zwar durch das ganze Terrain, am häufigsten aber in den Umgebungen von St. Iwan, Tetín, Mněňan findet.

In zahlreichen Steinbrüchen werden vortreffliche Mörtelkalksteine und Marmorblöcke zu Steinmetzarbeiten gebrochen. Der bituminöse schwarze Kalkstein (Lucullanmarmor) kömmt namentlich schön bei Karlik, der rothe und röthlichgraue Marmor bei Sliwenec, Srbsko und Tetín vor. —

Einen auffallenden Contrast zum silurischen Gebiete bildet das Sandsteinterrain, welches nördlich von Prag einen bedeutenden Raum einnimmt.

Breite, vollkommen ebene Hochflächen zeichnen dieses Terrain aus. Im ununterbrochenen Zusammenhange beginnt es am nordwestlichen Saume des Kieselschiefergebietes, jenseits der Thälchen von Wotwowic und Wřetowic, und erhebt sich als eine 1282′ hohe Fläche bei Rozdělow unweit Kladno, von wo es sich nördlich bis zur Eger ausdehnt.

Das Terrain, welches an den steilen Sandsteinflächen bei Kralup (521′) an der Moldau 300′ hohe Wände bildet, steigt allmälig gegen Westen (Kirche zu Budeč 921.60′,

*) Acer bohemicum Presl, Allium reticulatum Presl, Iris bohemica Schmidt, Veronica dentata Schmidt.

Želenic 944', Pchery 1027', Kladno 1212', Rozdělow 1282') in terassenförmigen Abstufungen an, so daß es Anfangs zwischen Kralup und Buštěhrad vom Kieselschieferterrain überragt, endlich bei Kladno dasselbe an Höhe übertrifft.

In diesem Gebiete müssen zwei scharf getrennte Gesteinsglieder unterschieden werden, welche auf die Terrainformen entschiedenen Einfluß haben. Das tiefere Glied ist der grobkörnige durch Kaolinbeimengungen ausgezeichnete Kohlensandstein, der unter sanfter Neigung gegen Norden sich senkt und die mächtigen Kohlenflötze enthält, die bei Wotwowic, Brandeisel und Kladno abgebaut werden. Er bildet in den seichten Thälchen dieses Gebietes die Thalsohle und die tieferen Thalgehänge, so wie das ganze kleinhügelige Terrain zwischen Wotwowic und Zwolinëwes.

Das obere Glied ist der viel jüngere feinkörnige Quadersandstein und Plänermergel (Opuka), welcher in fast horizontaler Ablagerung die tischgleichen Hochflächen zwischen Želenic und Pchery, bei Kladno, Schlan, Drnow, bei Kralup und Mühlhausen bildet. Am Saume dieser Flächen erscheinen die Schichten in steilen, einige Klafter hohen Wänden, welche die weithin sichtbaren, scharf markirten Ränder der Plateaus bilden.

Mitten aus diesen Gebilden erhebt sich bei Winařic zwischen Kladno und Schlan ein schwarzer, zweigipfeliger Basaltrücken (1293'), von dem man einen Ueberblick des ganzen Terrains genießt. Man erblickt in der unmittelbaren Nähe die großen Maschinenhäuser an den Kohlenminen von Buštěhrad und Kladno, die einen eigenthümlichen Kontrast zu der anspruchlosen Gegend bilden, und die Wahrzeichen einer mächtig sich hebenden Industrie sind; gegen Norden schweift das Auge über das einförmige Plateau bis zu den prächtigen Kegelreihen des Mittelgebirges und wird eigenthümlich gefesselt von dem glockenförmigen Georgsberge (Říp 1428'), der sich isolirt über die Fläche bei Welwar erhebt. Schlan mit seinem tafelähnlichen Basaltberge (1041'), der die nahen Pläneplateaus nicht überragt, liegt beinahe unmittelbar zu unseren Füßen im Norden, während gegen Süden der Horizont von dem Plateau des weißen Berges bei Prag begrenzt wird.

Wer diese Gegend vor einigen Jahrzehenden besuchte und jetzt überall die palastähnlichen Bauten übersieht, die an den Mündungen der Schachte inmitten zwischen Kieferwäldern sich erheben, wer die langen mit schwarzem unschätzbarem Brennstoff beladenen Dampfzüge einherbrausen sieht, wird von den großartigen Veränderungen, welche die Industrie hier in so kurzer Zeit bewirkte, nicht wenig überrascht sein. Welchen Anblick wird aber wohl diese Gegend gewähren, bis die nun begonnenen großartigen Unternehmungen, namentlich die Eisenindustrie, zur vollkommenen Blüthe sich entfaltet haben werden! —

Der Quadersandstein und Pläner greift aus dem Steinkohlenterrain noch weit in's silurische Gebiet hinein und bildet daselbst inselartige Plateaus, die den näheren Umgebungen Prags gegen Westen und Norden einen einförmigen Charakter geben. Ein solches Plateau, über welches die Schlaner Straße führt, dehnt sich zwischen Hostiwic, Středokluk und Horoměřic aus und hat an der Maliner Höhe bei Hostiwic die Seehöhe von 1189'.

Ein zweites Plateau bildet der weiße Berg (Bílá hora), welcher wie eine über das schiefrige Hügelland erhobene Insel von Řepy bis nach Prag sich ausdehnt, und daselbst die steilen Quadersandsteinfelsen am Laurentiusberge (Petřin) bildet. An seinem west-

lichen Ende steht auf dem berühmten Schlachtfelde die Kirche von Maria Viktoria in einer Seehöhe von 1198', das nördliche Gehänge bedeckt der Sternwald mit dem weithin sichtbaren Sternschlosse (Dachspitze 1259'); am südlichen Rande, welcher sich gegen das Košířer Thal absenkt, dehnen sich die uralten Steinbrüche in Pläner aus (1110'), welche Prag mit einem trefflichen Baumaterial versehen. Das östliche Gehänge bedeckt aber der schöne Kinský'sche Park und die üppigen Baumgruppen des Petřín innerhalb der Stadtmauern.

Ein ähnliches aber kleineres Inselplateau bildet der Quadersandstein und Pläner auf der Südseite des Košířerthales, nämlich die sogenannten Widowle, zwischen dem anmuthigen Parke Cibulka und dem Dorfe Jinonic. Es hat die Seehöhe von 1114', und hängt mit der kleineren, etwas höheren Quadersandinsel bei Stodůlky zusammen, die eine gleiche Höhe wie die Kirche auf dem weißen Berge hat.

Das letzte große Plateau des Quadersandsteines erstreckt sich zwischen der Moldau und Elbe, von Kobylis bis Brandeis und Mochow. Es fällt mit einem scharfen Rande bei Prosik, Chwaly, Jirny und Nehwizd gegen das im Süden sich ausbreitende Schiefer- und Quarzitterrain, und enthält hier die altberühmten Steinbrüche, welche das Material zu der Prager Domkirche, der Karlsbrücke und andern alten Bauten lieferten. Bei Prosik hat das Plateau die Höhe von 930', die gegen die Elbe allmälig geringer wird (Chwala 900', Ober-Počernic 865', Jenstein 726', Wrabi 660') bis es in sanften Hügelformen zu dem breiten Thale der Elbeauen sich absenkt.

Die bewaldeten Terrassen jenseits der Elbe bestehen ebenfalls aus Quadersandsteinen und Pläner und erheben sich stufenartig aus dem Elbthale (bei Čelakowic 600') zu 700 bis 800' hohen Hügeln, zwischen denen die Iser in üppigem Wiesengrunde der Elbe, gegenüber von Toušeň, zueilt.

Die Schichten des Quadersandsteines und Planers gehören zur Kreideformation und sind durchgehends Meeressedimente. Die Steinkohlenformation ist aber bei uns eine Süßwasserbildung, nirgend findet man in derselben versteinerte Seethiere wie im Quader und Pläner.

In Deutschland folgt auf die Kohlenformation das sogenannte rothe Todtliegende und der Zechstein, dann die Bildungen der Trias und die Juraformation. Diese Glieder fehlen in unserem Gebiete. Es mußte also der Boden wiederholt sich gehoben und gesenkt haben, und zwar gehoben während der Bildung der bei uns fehlenden Formationen, gesenkt zur Zeit der Kreideperiode.

Von dieser Zeit an aber behielt das Terrain im Allgemeinen seine jetzige Gestaltung, denn die Quader- und Plänerschichten blieben in unverändert horizontaler Lagerung bis auf den heutigen Tag liegen. —

Ueberblicken wir im Ganzen die geschilderte Gegend, so sehen wir, daß der wesentliche Charakter derselben durch concentrische Reihen zu Tage ausgehender Grauwackenschieferhügel und Quarzitbänke bestimmt wird, welche ein längliches Kalksteinplateau umgeben. Horizontale Sandsteinbänke bedecken einen Theil des Hügellandes. Wir haben hinreichend erkannt, daß diese merkwürdige concentrische Anordnung der Höhenlinie von dem Schichtenbau der Felsen bedingt wird.

Von der wechselnden Beschaffenheit der zu Tage ausgehenden Schichtenbänder hängt auch unmittelbar die Vegetation ab, welche in ihrer Verschiedenheit in den Umgebungen Prags ähnliche Zonen bildet, wie die Gesteine.

Indessen würde man irren, die Vegetationsunterschiede ausschließlich den chemischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Gesteine zuzuschreiben, denn zahlreiche Beweise von Pflanzenspezien, die auf allen Gesteinszonen vorkommen, lehren das Gegentheil. Die Mannigfaltigkeit der Flora rührt vielmehr hauptsächlich von physikalischen Verhältnissen her, durch welche die chemischen Veränderungen des Gesteines bedingt werden, so daß man im Allgemeinen den Grundsatz aufstellen kann, daß dieselbe Neigung, dieselben Feuchtigkeits- und Wärmegrade des Bodens eine ähnliche Flora bedingen.

Das Kalksteinplateau bietet in seinen zahlreichen Schluchten die mannigfaltigsten Böschungswinkel, den verschiedensten Licht- und Schattenwechsel, so wie Feuchtigkeitsgrad des Bodens dar; an den terrassenförmigen abstürzenden Felsenstufen sammelt sich der Humus in den verschiedenartigsten Verhältnissen an und demgemäß ist auch die Flora des Kalksteinterrains zwischen Prag und Karlstein die mannigfaltigste.

Die Grünsteinfelsen zerfallen gewöhnlich in ein mehr oder weniger grobes Gerölle und sind also steril, bieten sie aber dieselben physikalischen Verhältnisse dar, wie die Kalksteinfelsen, so findet sich an ihnen auch eine analoge Flora, wie man ein interessantes Beispiel an den Umgebungen des pflanzenreichen Kuchelbades hat.

Die weichen Grauwackenschiefer, welche das Kalksteinplateau umgeben, sind in ihren physikalischen Verhältnissen ungemein einfach entwickelt und enthalten demnach eine an Spezies weniger reiche Flora. Dasselbe gilt von den einförmig in Dachform streichenden Quarzitbänken, deren unzerstörbares Gestein nebstdem gewöhnlich die Ursache einer auffallenden Sterilität ist. Mannigfacher sind diese Verhältnisse in den azoischen Schiefern der äußersten silurischen Zone und noch weit mehr im Granitterrain, so daß diese Gebiete beide im Reichthum an Spezies dem Kalksteinplateau wenig nachstehen. Die einfachsten Verhältnisse bieten die horizontalen Hochflächen des Plänersandsteines, die Flora derselben ist in der That im Allgemeinen auch die einförmigste.

Aehnliche Resultate ergeben sich bei der Vergleichung des Kulturbodens. Man findet auf einer und derselben Gesteinszone die fruchtbarsten und die undankbarsten Ackerböden und forscht man nach der Ursache, so findet man sie wieder hauptsächlich in den physikalischen Verhältnissen.

Gewiß würde sich dasselbe auch für den Waldboden ergeben, wenn derselbe in den Umgebungen Prags nicht schon längst auf das schlechtere, steinige Terrain der höheren Berg- und Hügelzüge beschränkt worden wäre.

Man sieht demnach aus diesen Andeutungen, daß das vegetative Leben unmittelbar von den physikalisch-orographischen und erst mittelbar von den geognostischen Bodenverhältnissen abhängt, insofern diese die ersteren bedingen.

Der Bergbau, der in den Umgebungen Prags von Tag zu Tag an Wichtigkeit gewinnt, hängt seiner Natur nach innig mit der geognostischen Beschaffenheit des Gebirgsbaues zusammen. Im silurischen Terrain sind es die Quarzitbänke, in deren

Nähe mächtige Thoneisensteinlager schon in uralten Zeiten eine rege Eisenindustrie in's Leben riefen.

Diese Erzlager werden in ihrem westsüdwestlichen Streichen gegen Beraun und Zbirow immer reicher und mächtiger, und sind durch eine Reihe von Erzgruben und Hüttenwerken bezeichnet, welche parallel dem Quarzitzuge in einem weiten Bogen das centrale Kalksteinplateau umgeben. So findet man längs einer Quarzitzone die interessanten dem Chamoisit ähnlichen Eisensilikate bei Úwal, in der Šárka, bei Nučic und Loděnic, die linsenförmigen Thoneisensteine an der Krušná hora bei Beraun, bei Zbirow, Cerhowic, Rokycan, Hořowic und Mníšek.

Der Steinkohlenbergbau ist am lebhaftesten längs der Formationsgrenze bei Kladno, Buštěhrad und Wotwowic, wo der tiefste mächtige Kohlenflötzzug zu Tage ausgeht und sich allmälig als Grundlage einer Industrie darstellt, die an die gewerbthätigsten Gegenden Englands und Belgiens erinnert.

Nach diesen gegebenen Bedingungen richteten sich auch die Ansiedelungen der Menschen. Wie überall sind auch hier die offenen und fruchtbaren Tiefenlinien mit zahlreicheren Dörfern und Städtchen besetzt, als die höheren Plateaus und Bergrücken. Flußthäler, namentlich bei ihren Umbiegungen und Ausweitungen, enthalten gewöhnlich die zahlreichsten und größten Wohnsitze. Die tiefe felsige Moldauspalte enthält aber unterhalb Budweis eine einzige größere Thalbildung, nämlich das zwischen den beiden azoischen Silurzonen ausgefurchte Prager Thal. Diese Thalweitung, in der Mitte des Landes gelegen, mit reizenden Thalgehängen geziert, mit dem vortrefflichsten Baumaterial versehen und von einem ansehnlichen Flusse belebt, bot schon in alten Zeiten alle Elemente zur Anlegung einer Metropole dar, welche in späteren Zeiten durch die an beiden Flußufern gelegenen Königsburgen, den Wyšehrad und Hradčin eine centripetale Kraft erhielt, die unser Prag beinahe zur ausschließlichen Stadt in ganz Böhmen machte.

Prag liegt am nordwestlichen Ende des geschilderten Kalksteinplateaus, aber ganz im Gebiete der weichen Grauwackenschiefer. Die Zone dieser Schiefer ist im Vergleiche mit dem Kalksteinplateau mit ungleich mehr Dörfern besetzt, da sie den verhältnißmäßig dankbarsten Boden und zugleich mehr Quellenwasser enthält, als der trockene Kalkboden. Doch ist auch dieser stellenweise von ausgezeichneter Fruchtbarkeit.

Am wenigsten bevölkert und namentlich im südwestlichen Verlaufe fast ausschließlich mit Wald bewachsen, ist die Zone der Quarzitrücken, an deren Fuße aber die Eisenindustrie ihren Sitz aufgeschlagen hat. Die azoischen Silurzonen, welche ein sanft wellenförmiges Gelände mit lehmigem Boden darstellen, enthalten wieder zahlreiche Ortschaften, und in den tieferen Lagen den besten Ackerboden von Mittelböhmen. Im Gebiete der Sandsteinbildungen sind vorzugsweise die seichten Thäler bewohnt und mit vortrefflichen Obsthainen bedeckt, die horizontalen Plänerplateaus sind ausgedehnte gute Ackergründe. So stellt sich demnach auch in landwirthschaftlicher Beziehung ein interessantes Verhältniß zwischen der Bodenkultur und den orographisch-geognostischen Bedingungen heraus, und es ist nach dem bisher Erwähnten nicht zu verkennen, daß im Gebiete der Silurformation dieses Verhältniß hauptsächlich vom Streichen der Schichten abhängt.

Das Einfallen der Schichten gegen den Horizont bedingt eine zweite, sowohl geologisch als orographisch interessante Erscheinung in diesem Gebiete. Denn obwohl der Gebirgsbau unserer Gegend im Allgemeinen einer concentrisch sich umschließenden Schichtenbildung entspricht, so darf man sich doch nicht vorstellen, daß die einzelnen Schichtenzonen im Speziellen in dieser idealen Einfachheit wirklich ausgebildet sind. Im Gegentheile zeigen alle Schichtenreihen in ihrer Neigung zum Horizonte die mannigfachsten lokalen Verschiedenheiten, obwohl sie ursprünglich gemäß den unabänderlichen Gesetzen der Mechanik in einer horizontalen oder wenig geneigten Lage abgesetzt werden mußten. Es ist offenbar, daß durch spätere Wirkungen einer Kraft, die wir ihren Resultaten zu Folge hypothetisch als eine Faltung der äußeren, schon festen Rinde des sich abkühlenden und deßhalb zusammenziehenden Erdkörpers annehmen können, das früher gelagerte Schichtensystem auf eine kleinere Ausdehnung beschränkt und in auf- und absteigende Falten gelegt wurde. Die Hebungsachse dieser Faltenbildung streicht übereinstimmend mit der Schichte selbst von West-Südwest nach Ost-Nordost und gehört wahrscheinlich zu dem System von Faltungen, welche man in den silurischen Bildungen vom weißen Meere bis Brest, von den Shetlandsinseln bis in die Ardennen und Vogesen findet, die alle dasselbe Streichen haben und vor dem Absatze des devonischen Schichtensystemes statthaben mußten.

Am deutlichsten sieht man diese Verhältnisse aufgeschlossen in dem engen Felsenthale der Moldau zwischen Kralup und Podbaba unterhalb Prag.

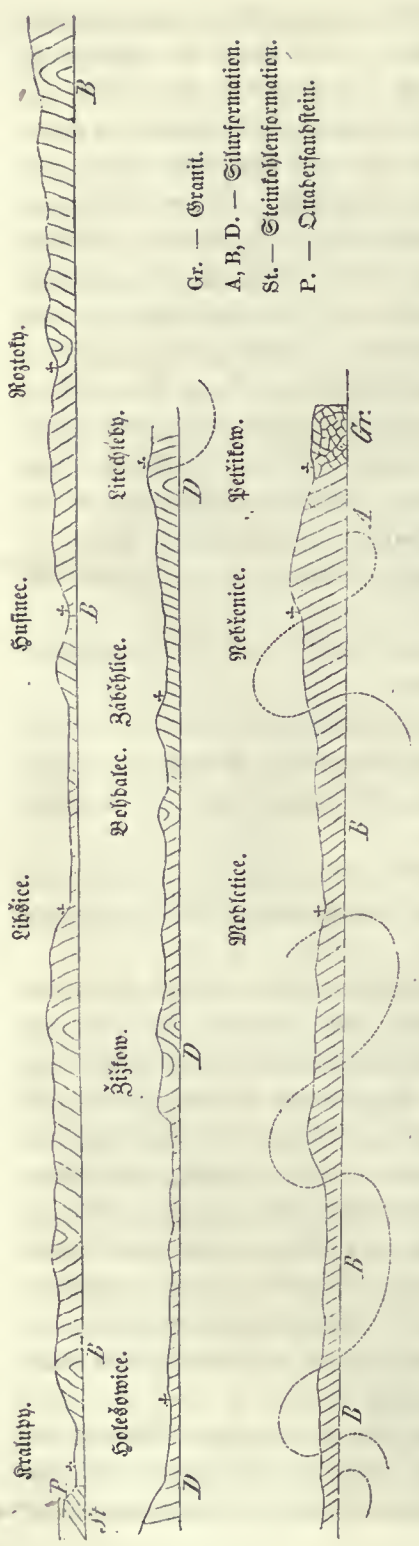
Dieses Thal durchbricht zuerst von Podbaba bis Klecan in nördlicher, dann nach einem westlichen Umbuge von Letky bis Kralup in nord-nordwestlicher Richtung die azoische Zone des silurischen Systemes, also im Allgemeinen fast senkrecht auf das Streichen seiner Schichten.

Die Gesteine sind die verschiedenartigsten Varietäten von Thon- und Kieselschiefern, Aphanitschiefern, Aphaniten und Felsitporphyren, deren Lagerungsverhältnisse durch transversale Kluftflächen häufig undeutlich werden.

Wenn man indessen die wechselnden Gesteinsvarietäten aufmerksam verfolgt, so orientirt man sich bald in dem scheinbar chaotischen Schichtenbau, dessen Einfallen den auf- und absteigenden Falten gemäß bald nach Nord-Nordwest, bald nach Süd-Südost gerichtet ist. Namentlich zeigen die schönen Felsitlager, welche sich schon durch ihre lichte Farbe von den schwarzen Schiefergesteinen scharf absondern, deutlich die Neigung der Schichtenbänke.

In dem beiliegenden Profile, welches nach einer von Nord-Nordwest gegen Süd-Südwest laufenden Linie entworfen ist, die von Kralup über Libšic, Husinec, Roztok, Bohnic, Welká Skála bei Troja bis zum Moldauthale geht und von da über den Žižkaberg, Kreuzberg bei Wolšan, Stromky, Zábĕhlic, Chodow, Kateřinky, Hole, Dobřejowic, Modletic, Nebřenic, Radimowic bis zum Granitterrain bei Popowic fortgesetzt ist und also die ganze Breite des silurischen Schichtensystemes nordöstlich von dem obersilurischen Kalksteinplateau durchschneidet, sieht man diese Faltungen deutlich.

Interessant sind die Beziehungen dieser Falten zu dem orographischen Charakter der Gegend. Man sieht aus dem Profile, daß gerade die antiklinalen Schichtenstellungen an den bedeutenderen Erhebungen vorkommen und die synklinalen an den Vertiefungen. Anti-



linal gestellte Schichten findet man nicht blos zwischen Kralup und Libšic, zwischen Bohnic und Holešowic, wo sie den Ladwiberg bilden, am Kreuzberge bei Wolšan, die mit den früher erwähnten Faltungen der Židowské pece zusammenhängen, im Kundraticer Hain, sondern auch im weiteren Verlaufe dieser Höhen, und zwar längs den Streichungslinien, welche man parallel mit dem Streichen der Schichten legt. Es folgt daraus, daß die ersten Unebenheiten des Bodens schon ursprünglich durch die Schichtenfalten bedingt waren und nicht einzig und allein durch spätere Erosion oder durch Zerreißung des Bodens bewerkstelligt wurden.

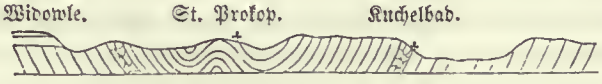
Ein zweites interessantes Faktum ist, daß an dem östlichen Gehänge der silurischen Formation die Schiefer unter den Granit einfallen und vor demselben namentlich zwischen Tehow und Eule eine faltenartige Anschwellung bilden.

Man sieht dieses Lagerungsverhältniß bei Skworec, Tehow u. s. w., am schönsten aber im Sázawathale bei Žampach unweit Eule, wo der Granit den Schiefer nicht blos überlagert, sondern auch, wie früher erwähnt wurde, in regelmäßigen Lagen mit demselben wechselt. Auch zwischen Říčan und Tehow findet man mitten im Schiefer granitartige Gesteine, die wahrscheinlich ebenfalls lagerförmig in demselben eingeschlossen sind.

Da alle diese Schiefer, obwohl zur tiefsten azoischen Zone gehörend und den Charakter von Urschiefern an sich tragend, dennoch mit den offenbar sedimentären Gesteinen der höheren silurischen Lagen in innigem Zusammenhange stehen, so müssen wir auf großartige Dislokationen schließen, welche dieses Gebiet in der silurischen Epoche betrafen. Indessen ist es wahrscheinlich, daß die Faltungen in der azoischen Zone viel älter sind als in jenen.

Aehnliche Falten kommen im obersilurischen Gebiete oder dem Kalksteinplateau vor. Wegen der zahlreichen tief eingerissenen Thälchen dieses Gebietes liegen sie noch viel deutlicher am Tage, als im untersilurischen Terrain, welches größentheils vom Kulturboden bedeckt ist.

Ein Profil durch dieses Terrain, welches den mittelsten Theil der Silurformation enthält, stellt den Querdurchschnitt zwischen Zinonic und Kuchelbad vor.



Auch hier sieht man, daß die Falten auf die Terrainbildung von Einfluß sind, indem eine antiklinale Schichtenerhebung, namentlich bei St. Prokop und am Dĕwin, einem Bergrücken, eine synklinale Stellung wie bei Hluboĕep, einer Vertiefung entspricht. Im kleineren Maßstabe sind Zerknickungen und Windungen der Schichten im Gebiete der Kalksteinbänke viel häufiger, als in den schiefrigen Zonen der unteren Abtheilung. Namentlich betreffen diese Veränderungen die tiefste, gewöhnlich durch Bitumen dunkel gefärbte Kalksteinzone, welche von dem tiefer liegenden Grünsteine durch schwarze Graptolithenschiefer getrennt ist. An den steilen Felsenwänden zwischen Kuchelbad und Zlichow sieht man diese schon früher erwähnte Schichtenzone in die bizarrsten Zickzackfaltungen gelegt, obwohl die tieferen und höheren Schichtenbänke ebene Flächen zeigen. Es muß demnach diese Zone für sich allein noch in weichem Zustande einem Seitendruck unterlegen sein, der die tieferen schon festen Schichten in dem Maße nicht afficiren konnte.

Alle gefalteten Schichten sind von Spaltungsflächen durchsetzt, welche häufig vollkommen eben und im Gebiete der azoischen Zone ihres regelmäßigen Streichens wegen Schichtungsflächen ähnlich sind. Die häufigsten Spalten streichen parallel mit den Schichten und haben eine fächerförmige Stellung, so daß sie offenbar das Resultat der Faltung selbst sind, indem jede unelastische Schichte bei der Biegung mit radialen, der Hebungsachse parallelen Spalten sich brechen muß.

Nebst diesen regelmäßigen Spalten beobachtet man aber auch andere theils senkrecht, theils schief zum Streichen der Schichten verlaufende Spaltenflächen, deren Gesetzmäßigkeit zwar schwer zu studieren ist, die aber wahrscheinlich zu anderen späteren Faltungssystemen gehören, denen unser Gebiet allmälig unterworfen worden ist.

Diese verschiedenen Systeme von Spalten bewirken eine blockartige Struktur der Felsmassen, welche sich neben der Schichtung, namentlich in der azoischen Zone, häufig eine vorherrschende Geltung verschafft, aber auch in allen übrigen Schichtenzonen gelegentlich mehr oder weniger zum Vorscheine kommt.

Die äußere Form der Felswände hängt von diesen Verhältnissen ab und ist demzufolge in dem azoischen Terrain, wo die Spaltungsflächen häufig vorherrschen, eine andere als im obersilurischen Schiefer und Kalksteingebiete, wo die Schichtung die Spaltenflächen beherrscht.

Mit den Spaltensystemen, die das Gestein in den bezeichneten Richtungen durchsetzen, hängt offenbar auch ein Theil der Thalbildung unserer Umgebung ab. Ihrem Charakter nach sind nämlich unsere Thäler entweder Spaltungs- oder Erosionsthäler.

Die Spaltungsthäler sind das Resultat der Zerreißungen, welche in Folge der Schichtenfaltung die Erdrinde oft zu großen Tiefen bloslegten. In unseren Umgebungen

gehen sämmtliche Spaltungsthäler parallel zwei Spaltensystemen und zwar von Nordwest nach Südost und von Süden nach Norden mit einer kleinen Ablenkung nach Westen. Die ersteren durchbrechen senkrecht die Streichungslinie der silurischen Schichten. Am deutlichsten sind sie entwickelt in der Obersilurformation, wo sie als felsige, enge Schluchten sich darstellen und stellenweise wohl auch mit Erosionsthälern abwechseln.

Die eine dieser Thalschluchten ist das Thälchen bei Dworec zwischen den Branker und Dworecer Felsengruppen. Das Thälchen zieht sich vom Plateau herab gegen Dworec, wo es von der jüngeren Moldauspalte abgeschnitten wird. Ein zweites ist das Thälchen Přídolí, welches vom Sliwenecer Plateau gegen Großkuchel sich zieht; ein drittes ist das Thälchen des Radotíner Baches, dessen felsige Strecken zwischen Tachlowic und Choteč, dann unter Lochkow diesen Richtungen angehören; zu diesem Systeme gehört auch das Thälchen von Solopisk, das von Karlik, das von Karlstein westlich von der Burg; hierher gehört endlich die malerische Thalenge der Beraun zwischen Althütten, Tetin und Srbsko. Alle diese Thälchen haben einen gleichen Charakter; steile Felsenmauern bilden die Gehänge, der Thalboden ist eng und mit tiefem Alluvium bedeckt.

Eine gleiche Richtung hat das Spaltungsthal des Kačicer Baches oberhalb Podkozí, dann einige seichte Thäler am rechten Moldauufer, so das Kundraticer Thälchen bis Krč und das Botičthal von Binic bis Hostiwař.

Man findet diese Thalrichtung nur im silurischen Gebiete, nirgends in den jüngeren Formationen des Steinkohlen- und Plänergebietes. Sie erscheint demnach älter als die Thälerrichtung des zweiten Systemes, welche von Norden nach Süden zieht und ein gleiches Streichen hat, wie die Kluftflächen des Steinkohlenbeckens, von denen die Kohlenflötze bei Kladno verworfen werden.

Das größte Thal dieses zweiten Systemes bildet die mächtige Moldauspalte, welche beinahe ganz Böhmen in zwei Hälften theilt, in eine östliche und eine westliche. Vom Böhmerwalde bis Stěchowic geht diese Spalte durch's Urgebirge, von da bis Kralup durch die Silurformation. Im azoischen Gebiete oberhalb Königsaal und unterhalb Podbaba ist das Thal eng und felsig: es bleibt in der Sohle nur für kleine Ansiedelungen Platz. Im Gebiete der weicheren Grauwackenschiefer zwischen Königsaal und Podbaba wird das Thal weiter, die Gehänge niedriger und nur auf der kleinen Strecke zwischen Kuchelbad und Zlichow, wo der Fluß die Kalkbänke des obersilurischen Gebietes durchbricht, treten wieder mächtige Felsenwände auf. Prag liegt in diesem Thale, wie schon früher erwähnt wurde, im Gebiete der weicheren Schiefer unterhalb der obersilurischen Felsen, die man von den Prager Brücken gegen Süden in malerischen Gruppirungen sieht.

Ein Ausflug durch das Moldauthal von der Granitgrenze bei Stěchowic bis zur Steinkohlengrenze bei Kralup gehört zu den lehrreichsten und schönsten Spazierfahrten in den Umgebungen Prags. Man durchschreitet alle silurischen Zonen mit Ausnahme der Jinec-Skrejer Schichten, von den tiefsten azoischen Gebilden bis zu den obersten Kalksteinbänken. An den steilen 600′ über der Moldau sich aufthürmenden Felsenmassen, bei St. Kilian, Wrané und Zábělic wechseln Thonschiefer und Aphanite mit großen Stöcken von Grünstein und Felsitporphyren; ein interessanter Grünsteingang durchsetzt die Thonschiefer

namentlich bei dem Jägerhause Jarow unterhalb Wrané. Mitten im stillen Felsenthale erheben sich hier die Gebäude der großen Haase'schen Papier- und Maschinenfabrik zu Wrané, nahe an der Insel, wo das zweitälteste aber schon in den Hussitenzeiten zerstörte Kloster Böhmens, nämlich Ostrow, im Jahre 999 von Boleslaw II. gegründet wurde.

Die gegenüberliegende Pfarrkirche von St. Kilian am Fuße einer hohen Felsenwand stammt noch aus vorhussitischen Zeiten und gehörte zu diesem Kloster. Wir können von da auf einem Kahne den Fluß hinabgleiten und die malerischen Uferbilder in angenehmer Muße genießen. Bei Königsaal gelangen wir in einen breiteren Thalgrund, wo die Beraun mit der Moldau sich vereinigt, und erblicken rechts und links die Felsengruppen von Kuchelbad und Branik, von Dworec und Wyšehrad, und endlich die grünen Gehänge des Petřin, so wie die baumreichen Inseln, welche mitten in der Stadt den durch Wehren aufgestauten Fluß zieren.

In Prag selbst setzt sich die Hradschiner Anhöhe am Belvedere in einer niedrigen mit Weinstöcken bepflanzten Thalwand fort, welche den Fluß zu einem großen Umbug durch das breite, im Grauwackenschiefer ausgewaschene Thal bei Lieben nöthigt; erst bei Podbaba tritt der Fluß aus dem Terrain der Grauwackenschiefer wieder in die azoische Zone, und strömt wie bei Wrané durch ein enges Felsenthal, in welches die nördliche Staatseisenbahn in senkrechte Felswände eingeschnitten ist. Bei Kralup tritt die Moldau aus der engen Felsenspalte in das breite Flußdelta, an dessen Spitze bei Mělník die Moldau mit der Elbe sich vereinigt.

Die hohen Sandsteinfelsen der Steinkohlenformation bei Kralup werden von der Moldau von Norden nach Süden so scharf abgeschnitten, daß am linken Ufer keine Spur von dieser Formation bleibt. Aus diesen Verhältnissen, welche wohl mit den Verwerfungen, die das Kohlenbassin von Süden nach Norden durchsetzen, zusammenhängt, läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß das Moldauthal erst nach der Kohlenperiode entstand. Der Quadersandstein, der aber hier an beiden Ufern in horizontalen Schichten erscheint und nirgends eine Unregelmäßigkeit in der Lagerung zeigt, ist offenbar erst nach der Bildung des Moldauthales abgesetzt worden.

Ein anderes von Süden nach Norden gerichtetes Spaltenthal durchfließt der Kačicer oder Loděnicer Bach, und zwar in seinem unteren Laufe zwischen Podkozí und Hostín.

Dieser Bach entspringt auf dem Steinkohlenplateau bei Rentsch, verläßt das Steinkohlenterrain bei Družec, fließt dann bis Podkozí durch ein Spaltenthal des nordwestlichen Systemes, und von da bis zur Mündung in die Beraun, von Norden nach Süden gerade entgegengesetzt dem Laufe der Moldau. Das Thal ist durchgehends eng und felsig; zwischen Podkozí und Loděnic durchbricht es die Quarzitzone, zwischen Loděnic, St. Iwan und Hostín das Kalksteinplateau.

Ein drittes Spaltenthal derselben Richtung ist das Thälchen von Okoř zwischen Střeďokluk und Zakolan. Es durchbricht die azoische Zone und hat, wie die Erosionsthäler in derselben Zone, einen sterilen Charakter. Die Ruinen der großen Burg Okoř erheben sich auf einer Felsenklippe im Thalgrunde und würden der Gegend als malerische Zierde dienen, wenn nicht schon längst die Waldbedeckung der Lehnen bis auf sparsame Reste ausgerottet worden wäre.

Die Erosionsthäler sind weit zahlreicher als die Spaltenthäler, sie sind in den weicheren Schichten ausgewaschen und haben mit denselben ein gleiches Streichen von West-Südwest nach Ost-Nordost. Das größte unter den Erosionsthälern ist das Thal der Litawka zwischen Zdic und Beraun am Fuße des Kalkplateaus, so wie das Thal der Beraun von Řewnic bis Königsaal, welches zwischen den Quarzitlagern von Černosic und dem mächtigen Quarzitrücken von Mníšek und Wšenor in den Grauwackenschiefern eingewühlt ist. Auch die obere Partie des St. Prokopthales zwischen Řeporyj und Klukowic, ist ein Erosionsthal, die untere Partie aber bei St. Prokop und Hlubočep könnte wohl als Faltungsthal gelten, da die synklinale Schichtenstellung der Kalkbänke hier mit den Thalwänden übereinstimmt. Ausgezeichnete Erosionsthäler sind das Thal von Košíř, das Šárkathal, das Thal von Tuchoměřic und Aunětic, von Úholičky und das Thal von Wotwowic, dessen südliche Lehne der silurischen, die nördliche der Steinkohlenformation angehört.

Der Charakter dieser Thäler erhält durch anstehende mächtige Felsen des Kieselschiefers ein eigenthümliches Gepräge; die schwarzen, mit zackigen Kuppen aufstrebenden Felsmassen erheben sich stellenweise in malerischen Gruppen und bilden einsame, ernste Felsenschluchten. Die sogenannte wilde Šárka bei Wokowic, so wie das Thal zwischen Roztok und Ounětic sind die ausgezeichnetsten Beispiele dieser Thalbildung.

Am rechten Moldauufer durchströmt der Pšarerbach bei Libeř ein schönes und tiefes Erosionsthal, das von Jirčan über Libeř gegen die Moldau führt; ein anderes ist das Thal zwischen Krč und Branik am Fuße des Kalkplateaus, ein drittes das Thal zwischen Strašnic, Nusle und Wyšehrad, das in seinem untern Theile vom Botičbach bewässert wird. Auch die Rokytnice fließt von Běchowic bis Lieben größtentheils durch Erosionsthäler, indem sie nur bei Hrdlořez eine Querspalte durch die Quarzitrücken benützt, um in den breiten Thalgrund von Wyšočan und Lieben zu gelangen.

Die kleineren Bäche, welche vom Plateau bei Winař, Dablic und Libeznic der Elbe zueilen, fließen durchgehends durch seichte Erosionsrinnen, nur zwischen Winař und Brandeis durchwühlt der Bach Chobot den Quadersandstein bis auf den Grauwackenschiefergrund und ist hier stellenweise mit senkrechten aber nicht hohen Sandsteinwänden umsäumt.

Die Elbe selbst, so wie ihr ansehnlicher Nebenfluß, die Iser, die von Norden herabkömmt und gegenüber von Touseň in dieselbe einmündet, durchströmen im Quadersandsteinterrain breite Erosionsfurchen.

Dasselbe gilt von den sämmtlichen seichten Thälern im Steinkohlengebiete. Die Sohle derselben bildet der Kohlensand, die höheren Thalwände der Quadersandstein und Pläner.

Zu den Erosionsthälern müssen endlich auch die zahlreichen Schluchten gezählt werden, welche namentlich in der azoischen Zone am Plateau als seichte Wasserrinnen anfangen und als enge, felsige Schluchten im Moldauthale enden. Solche Felsenschluchten sieht man südlich von Königsaal, dann zwischen Podbaba und Kralup.

Die Richtung des strömenden Wassers ist von den beschriebenen Terrainverhältnissen bedingt.

Der Hauptfluß der ganzen Umgebung, so wie eigentlich von ganz Böhmen ist die Moldau, denn ihr Flußgebiet übertrifft an Größe das aller andern Flüsse Böhmens. Auch

ihre Wassermenge ist so bedeutend, daß sie von Hohenfurt an schon schiffbar wird, und es könnte bei einer besseren Stromregulierung die Schiffbarkeit noch um vieles erleichtert werden.

Die Breite des Flusses beträgt bei Königsaal 306′, bei Prag, wo einige baumreiche Inseln denselben in mehrere Arme theilen und das Wasser durch mächtige Mühlwehren aufgestaut wird, 500′, bei Podbaba aber, so wie in dem Felsenthale bei Podmoráň 100′, bei Mělník 400′, um 100′ mehr als die Breite der Elbe. Die Tiefe beträgt durchschnittlich 3—7′; Fährten sind im Sommer an vielen Orten; die geschichtlich berühmteste, die in den Kriegszeiten der Přemysliden häufig benützt wurde, ist die zwischen der Hetzinsel unterhalb des Viaduktes.

Die Länge des Laufes ohne Krümmungen beträgt bis Mělník 44 Meilen (die Elbe 34 Meilen), das Flußgebiet 560 Quad. Meilen (das der Elbe bis Mělník 270 Quad. Meilen).

Der mittlere Wasserstand der Moldau in den Umgebungen Prags hat nach Professor Kořistka's Messungen:

1.	Bei Wrané ob dem Wehr	599·22	Fuß Seehöhe.
2.	Bei Zaběhlic	592·62	„ „
3.	Bei Königsaal	591·54	„ „
4.	Bei Lahowic	590·70	„ „
5.	Bei Modřan	586·80	„ „
6.	Bei Kuchelbad	584·42	„ „
7.	Bei Branik	584·16	„ „
8.	Bei Zlichow	583·80	„ „
9.	Bei Wyšehrad	582·90	„ „
10.	Ob dem Šipkischen Wehr	582·66	„ „
11.	Ob dem altstädter Wehr	579·06	„ „
12.	Ob dem neustädter Wehr	573·06	„ „
13.	Gegenüber dem Invalidenhause	561·36	„ „
14.	Gegenüber dem Schlosse zu Troja	550·44	„ „
15.	Bei Sedlec	544·86	„ „
16.	Ob dem Wehr bei Roztok	542·40	„ „
17.	Ob dem Wehr bei Husinec	535·56	„ „
18.	Bei Podmoráň	532·26	„ „
19.	Bei Letky	529·50	„ „
20.	Bei Libšic	528·42	„ „
21.	Bei Dolanky	526·14	„ „
22.	Bei Chwatěrub	525·18	„ „
23.	Bei Kralup	519·46	„ „

Man sieht aus dieser Tabelle, daß das Gefälle der Moldau von Wrané bis Kralup 77·76′ beträgt, so daß nach Abschaffung der Wehren der Fluß auf 1000° mit einem Gefälle von 37 Zoll strömen würde.

Die meisten Bäche der Umgebung führen ihr Gewässer unmittelbar der Moldau zu. Sie haben durchaus nur einen kurzen Lauf und ein sehr starkes Gefäll.

Am linken Ufer sind: 1. Der Dalejer oder St. Prokopi-Bach, der auf dem Plateau bei Chraškan in einer Seehöhe von 1208′ entspringt und durch eine seichte Spalte des nordwestlichen Systemes über Třeboradic bei der einsamen Kirche Krteň genannt, gegen Řeporyje eilt, wo er in das Kalkplateau tritt und das tiefe Prokopithal (w Dálejích) bewässert. Seine Mündung unterhalb Hlubočep hat 584′ Seehöhe.

2. Der Košířer Bach durchströmt das Erosionsthal von Košíř. Er beginnt auf dem Plateau bei Stodůlky in der Seehöhe von 1182′ und mündet in Smichow in der Seehöhe von 583′.

3. Der Šárka-Bach entspringt am Plateau bei Cheynĕ beiläufig in der Seehöhe von 1110′, bildet die Teiche bei Břwe (1089′) und Letowic, bewässert die seichte und breite Erosionsfurche zwischen Hostiwic und Ruzyn und mündet in das Wasserreservoir in Liboc (998′), von wo der größere Theil des Wassers durch den Rudolfinischen Aquädukt auf den Hradschin abgeleitet wird, der kleinere Theil aber in das Šárkathal abfließt. Die Mündung bei Podbaba hat 546′ Seehöhe.

4. Der Dunĕticer Bach entsteht aus der Vereinigung von zwei kleinen Bächlein, die auf dem Plänerplateau der Maliner Höhe beiläufig in 1194′ entspringen, und unterhalb Tuchoměřic und Vorder-Kopanina sich vereinigen. Die Mündung bei Roztok hat 542′ Seehöhe.

5. Der Podmoráňer Bach entspringt auf dem Plateau bei Lichucíwes in 948′ Seehöhe und mündet unter dem Podmoráňer Felsen in 532′ Seehöhe.

6. Der Wotwowicer Bach, der bedeutendste am linken Moldauufer, entsteht aus der Vereinigung mehrerer Bäche, die am Silurplateau oberhalb Hostaun (1186′) und im Steinkohlenterrain bei Kladno (1212′) entspringen und bei Zakolan zu einem Bache sich vereinigen. Die Mündung bei Kralup ist in 521′ Seehöhe.

Am rechten Ufer empfängt die Moldau:

7. Den Březaner Bach, der auf dem Plateau bei Zlatnik in der Seehöhe von 1126′ entspringt, die Teiche in Březan bildet, und nach einem kurzen Laufe durch eine tiefe Felsenschlucht gegenüber von Königsaal in der Seehöhe von 592′ mündet.

8. Den Kundraticer Bach, der auf der Höhe von Jesenic in 1100′ Seehöhe entspringt, von da bis Kundratic in einer seichten Furche und dann durch ein tieferes Spaltenthal fließt und endlich am Fuße des Braniker Felsens in die Moldau fällt (584′).

9. Den Botič-Bach; er entsteht aus der Vereinigung mehrer Bäche, von denen einer am Granitplateau oberhalb Jesenic bei der Hlubočinka (1380′), der andere auf dem Schieferrücken bei Předboř (1350′) entspringt und die dann bei Křeslic sich vereinigen, von wo der Bach durch eine tiefere Spalte zwischen Petrowic und Hostiwař, dann durch die Erosionsthälchen von Záběhlic und Nusle der Moldau zueilt, in die er unterhalb des Wyšehrad mündet (583′).

10. Die Rokytnice entsteht aus der Vereinigung zweier Bäche bei Běchowic (737′), von denen der eine auf dem Schieferrücken bei Techow (1327′), der andere in dem waldigen Granitplateau bei Tehowec (1500′) entspringt; sie mündet nach einem längeren Laufe bei Lieben (560′).

Zu den Umgebungen Prags gehört auch der Unterlauf des Beraunflusses, der seine Quellbäche im nördlichen Böhmerwalde hat. Er durchströmt von Althütten bis Řewnic eine mächtige Thalspalte, von Řewnic bis Königsaal ein tiefes Erosionsthal.

Von Beraun abwärts trägt der Fluß Kähne, aber eine geregelte Schifffahrt läßt er nicht zu, nur bei Hochwasser wird er zum Holzflößen benützt. Die Länge des Laufes beträgt 23 Meilen, von Beraun bis Königsaal 4 Meilen.

Die Seehöhe des mittleren Wasserstandes beträgt bei Beraun unterhalb der Brücke 700′, bei Budňan 682′, bei der Mündung in die Moldau unterhalb Königsaal 591′.

Bei Beraun mündet in den Fluß die Litawka, ein gewöhnlich unbedeutendes, bei Hochwasser aber gefährliches Flüßchen, das in den Waldbergen bei Přibram entspringt.

Einen bedeutenden Zufluß erhält die Beraun am linken Ufer unterhalb Tetin, wo der wasserreiche Kačicer oder Loděnicer Bach einmündet, der auf dem Steinkohlenplateau bei Rentsch entspringt und eine tiefe Spalte des silurischen Systemes durchströmt. Am linken Ufer münden in die Beraun noch einige kleinere Bäche (der Karlsteiner, Karliker, Černosicer Bach), welche auf der Höhe des Kalkplateaus entspringen und nach einem kurzen Laufe in engen Felsenschluchten sich in die Beraun ergießen.

Der bedeutendste dieser Bäche ist der Radotíner Bach, der auf dem Plateau bei Ptič (1250′) entspringt und durch eine seichte Terrainfurche mit raschem Gefälle gegen Tachlowic eilt, wo er in einer felsigen Spalte das Kalkplateau durchbricht und bei Radotín in die Beraun nahe bei der Vereinigung derselben mit der Moldau mündet.

Ein kleiner Theil der Bäche unserer Umgebung gehört zum Flußgebiete der Sázawa, die nach einem 20 Meilen langen Laufe oberhalb Wrané gegenüber von Dawle in die Moldau fällt. Sie erhält an ihrem rechten Ufer die vom Granitterrain südlich abfließenden Bäche, die Mnichowka, die Kamenice und den Eulerbach.

Die kleinen Bäche des östlichen und nordöstlichen Theiles unserer Umgebungen gehören zu dem Flußgebiete der Elbe. Dieser Fluß durchströmt zwischen niedrigen Hügeln eine seichte Erosionsfurche, die durch üppigen Wiesengrund und malerische Baumgruppen ausgezeichnet ist. Sie hat bei Čelakowic die mittlere Höhe von 600′, bei Elbekostelec von 532′, und nimmt gegenüber von Toušeň die Iser auf.

Das Flußgebiet der Elbe wird von dem der Moldau durch den Granitrücken bei Buda (1328′) und durch die silurischen Hügel zwischen Březí (1080′) und Ober-Počernic (865′) und dann durch das Zdiber Plateau geschieden, von dessen östlichem Abfalle alle Bäche der Elbe zueilen.

Höchst interessant sind die Spuren fließenden Wassers, nämlich Flußgerölle, welche man zu beiden Seiten der Moldau und Beraun bis zur Höhe von 300′ über dem Wasserspiegel findet. Diese Gerölle, welche mit den jetzigen Flußgeschieben ganz übereinstimmen und wie dieselben abgerundete Stücke von Quarzit, Kieselschiefern, hie und da auch Granit enthalten, bedecken die Felder der Plateaus bei St. Pankraz und Wršowic, bei Suchdol und Bohnic, bei Debrno, Draft und Wodolka, bei Tetín und an mehreren andern Orten, und verweisen unzweifelhaft auf einen alle unsere Vorstellungen von Hochwasser übersteigenden Wasserstand. Denken wir uns heute den Wasserspiegel der Moldau bis zur

Höhe der Wimmer'schen Anlagen gehoben, so werden sich nicht blos das Moldauthal und große Strecken der Nebenthäler bis zum Rande mit Wasser füllen, sondern auch alles 850' hohe Terrain mit Wasser bedecken.

Würden die erwähnten Geschiebe von einer Seefluth herrühren, so müßte man neben denselben wohl auch Reste von Seethieren finden und die Verbreitung derselben wäre in unserer Umgebung nicht allein auf die Nähe des Flusses beschränkt.

Vielleicht lassen sich diese räthselhaften Anschwemmungen mit der Bildung des plutonischen Mittelgebirges vereinigen, obgleich wir diese Ansicht selbst als bloße Hypothese betrachten. Es ist constatirt, daß die Bildung der Basalt- und Phonolitberge in den Umgebungen von Leitmeritz mit der letzten Epoche der tertiären Braunkohlenformation zusammenfällt, also einer Zeit angehört, in welcher die Thalbildung der Umgebungen Prags und mithin auch der Wasserlauf der Moldau und Elbe schon längst seine jetzigen Verhältnisse angenommen hatte. Durch das Hervorbrechen der Basalte wurde aber dem fließenden Gewässer unterhalb Leitmeritz ein Damm gesetzt, der dieselben zu ungeheurer Höhe heben konnte, bis er allmälig wieder durchbrochen wurde, und den seegleichen Wassermassen einen Abfluß gewährte.

In dieser Zeit der plutonischen Bergbildung konnten demnach die aufgestauten Fluthen ihre Gerölle auf Höhen absetzen, welche der Fluß weder früher noch später erreichte.

Zu diesen Anschwemmungen gehören aber keineswegs die Fragmente des eisenschüssigen Conglomerates, welche auf dem Kalkplateau zerstreut sind, noch die Kalksteinblöcke am Plešiwec bei Beraun. Wir können dieselben vielmehr mit dem Wellenschlage des Kreidemeeres in Verbindung setzen, dessen Absätze die hohen Plateaus der Umgebung bedecken und welches bei allmäligem Abfalle seine eigenen Bildungen wieder theilweise zerstören konnte.

Auch sind hier endlich die Ablagerungen von Lehm zu erwähnen, die man auf vielen Thalgehängen, so wie auch auf den Höhen findet und die das Material für zahlreiche Ziegelhütten liefern. In einigen derselben, z. B. oberhalb des Strahower Thores bei Třešowic, bei Wysočan, Hloupětín, am Fuße des Petřín im Kinskýschen Garten, sind Knochen von Elephanten und Nashörnern gefunden worden, welche die Zeit dieser Ablagerungen in die merkwürdige Diluvialepoche verweisen, deren Ueberreste in allen Theilen Europa's bemerkt werden.

Pittoreske und historische Schilderungen. *)

Von

J. W.

I.

Vom Ladwiberg bei Prag.

Wir stehen auf dem Ladwiberg (Dablicer Berg), den man von Prag aus durch Karolinenthal über Lieben hinauf und dann rechts von der Straße abgebogen in 1½ Stunde zu Fuß erreicht. Früher erhob sich hier ein Triangulirungszeichen. Es ist einer der höchsten Punkte bei Prag, und bietet ein herrliches Panorama. Gegen Norden reicht das Auge über den Řip (Georgsberg) zur Kegelreihe des Mittelgebirges und gewahrt hinter ihr das Böhmen und Sachsen trennende Erzgebirge; im Osten reicht es bis zum Iser- und dem Böhmen und Preußisch-Schlesien scheidenden Riesengebirge; im Süden erblickt es das königliche Prag mit seinen Umgebungen bis zu den Waldbergen bei Königsaal; nur im Westen ist die Aussicht etwas kahl.

Es ist Frühling. Der Himmel breitet seinen blauen Baldachin über uns aus, um uns wogt ein grünes Meer von Saatfeldern, Gärten und Hainen, aus denen Städtchen, Dörfer und Gehöfte ragen, während die zur Sonne emporsteigende Lerche den azurnen Himmel und die smaragdne Erde mit den Zauberfäden ihres trillernden Gesanges verbindet. Was unser Auge sogleich fesselt, das ist hinter dem Řip die Kegelreihe des Mittelgebirges. Wir genießen eine ähnliche Ansicht davon, wie nach Ebert's Beschreibung Wlasta, als sie einmal voll Entzücken auf dem Petřin (Laurentiusberg) steht:

*) Es wurde schon bemerkt, daß die beigegebenen bildlichen Darstellungen hauptsächlich einen orographischen Zweck haben. Gleichwohl dienen sie, obschon sie in den nun folgenden Schilderungen nicht alle berücksichtigt werden können, auch dem pittoresken und historischen Zwecke, und der geneigte Leser wolle sie bei Gelegenheit hierzu benützen.

„Und über diese Felsen blickt Wlasta jetzt dahin,
Und kann die Berge alle um Veste Kokořín,
Den kahlen Říp, den Košťal, die Mileschauer Höh'n,
Den Bezděs, Geltsch, den Lobos, den Hasenberg erseh'n."

Ohne hier noch mehrere Namen all der Berge anzuführen, welche das Mittelgebirge bilden oder sich daran reihen, überlassen wir uns dem Genusse der Betrachtung. Wir schweifen mit den Blicken auf und ab, rechts und links. Der mit dem weißschimmernden Georgskirchlein gekrönte Říp erscheint wie ein Kriegsheld, der hinter sich die Berge des Mittelgebirges wie ein gerüstetes Heer von Riesen gegen Prag führt, oder anders, er und die übrigen Berge erscheinen in dem grünen Meere rings um uns wie von einem Sturme hoch aufgewühlte und plötzlich erstarrte Wogen. Wir können auch den Lauf der Elbe verfolgen, der durch üppigen Baumwuchs an beiden Ufern bezeichnet wird, wie sie zwischen Brandeis und Altbunzlau daherzieht, bei dem auf einer Anhöhe winkenden Mělnik die Moldau, bei der Festung Theresienstadt die Eger aufnimmt, dann die Weingärten von Leitmeritz und Lobositz bespült, bis sie, zwischen dem Mittelgebirge verschwindend, gegen das romantische Außig dahin rollt. Oder wir versetzen uns von den Flügeln der Phantasie getragen auf eine der Höhen des Mittelgebirges, von denen besonders der mit einer gastlichen Herberge für Besucher versehene Mileschauer (auch Donnersberg) eine unbeschreiblich schöne, ungeheure Rundsicht bietet, oder in die reizenden Thäler, welche sich zwischen den Kuppen des Mittelgebirges in größter Mannigfaltigkeit ausbreiten, oder wir überfliegen das Mittelgebirge und ergehen uns in Gedanken für ein Weilchen in der lieblichen Gegend des weltbekannten Teplitz. So kann man auf dem Ladwiberge ungesättigt gegen Norden schauen und träumen.

Aber dort lockt uns ein anderer Punkt. Es ist das schon erwähnte, weinreiche Mělnik. Wie stattlich erhebt es sich mit seinem alten Schlosse und seiner gothischen Kirche! Wir stellen uns in Gedanken vor das Schloß, und betrachten bald den breiten Elbespiegel zu unseren Füßen, bald die entzückende Landschaft, die sich um uns ausbreitet. Es labt sich nicht bloß unser Auge, auch unser Ohr kostet Götternahrung in dem Gesange der Nachtigallen, der Morgens und Abends aus den urwaldähnlichen Baumgruppen des Oupor und dem Park am gegenüberliegenden Ufer heraustönt. Nachdem wir in den Weingärten Mělniks gelustwandelt, können wir auch die Anhöhe hinabsteigen, und gelangen über die Elbe in das liebliche Hořín mit dem Fürst Lobkowic'schen Sommerschlosse, und sind wir rüstige Fußgänger, in 3 Stunden auf den Říp. Oder wir steigen Mělník auf der entgegengesetzten Seite hinab, und gehen an dem Basalthügel Chlomek und seinem Johanniskirchlein vorbei in das herrliche Thal Kokořín, wo uns endlich die Ruinen der gleichnamigen, in Trümmern liegenden alten Burg überraschen. Oder wir verfügen uns die Poststraße hinab und die Elbe entlang in das schöne Dorf Liboch, dessen kunstsinniger Besitzer einen Saal seines Wohnhauses von dem Maler J. Navrátil mit Wandmalereien aus Ebert's Wlasta und mit Bronzestatuen aus Böhmens Geschichte von Schwanthaler hat schmücken lassen, und besuchen die wunderlieblichen Libocher Gründe. Kurz, Mělník mit seiner Gegend verdient, ganz

abgesehen von dem Mělníker Weine, im vollsten Maße genossen zu werden, und läßt sich leicht genießen, da es nur unweit von der nach Sachsen führenden Eisenbahn abliegt.

Aber es ist noch ein dritter Punkt, der auf dem Ladwiberge unsere Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nimmt, und das ist das majestätische Prag. Man kann Prag von zehnerlei Punkten betrachten — vom Petřín, Hradšín, Sommerberg (Belvedere), Žižkaberg, Canal'schen (Zdekauer'schen) Garten, Wyšehrad u. s. w. — überall gewährt es einen neuen, interessanten Anblick, auch vom Ladwiberg. Wir sehen zu unseren Füßen die Poststraße, die zwischen dem Invalidenhause und dem Žižkaberge auf der einen, Lieben und der Moldau auf der anderen Seite durch das gewerbfleißige Karolinenthal dahinführt; dann streckt sich die alte, aber an Reizen, gleich Penelopen, unverwelkliche Mutter Böhmens aus der Ebene der Alt- und Neustadt die Kleinseite und den Hradšín hinan, ihr Haupt mit dem Diadem der kaiserlichen Burg und des St. Veitsdomes und einer Menge von Palästen, Kirchen und Klöstern geschmückt, als ruhte sie aus von langen, schweren Kämpfen, die eine Hand auf den Petřín, die andere auf den Sommerberg gelegt. Doch bindet sie eine Silberschleife aus ihren Locken los, und schlingt sie durch die grünende Ebene; es ist die Moldau, die sich zwischen Inseln gegen uns herdrängt, bei Lieben zierlich umbiegt, und dann zwischen Pelz, Tirolka und Troja auf der einen, Holešowic und Bubeneč auf der andern Seite, lauter freundlichen Vergnügungsstätten, dem romantischen Podbabathale zuströmt.

Schlagen wir nun das Buch der Geschichte auf! Nicht leicht hat eine andere Stadt auf Gottes weiter Erde einen geschichtlich merkwürdigeren Boden, als Prag, und der Ladwiberg ist in der That keine unpassende Katheder, sie zu lehren. Jedes Plätzchen, das wir sehen, ist ein vollgeschriebenes Blatt, auf dem wir nur zu lesen brauchen, damit es von Gestalten und Ereignissen des Alterthums, der Mittel- und Neuzeit um uns her wimmele.

Da ragt der Říp. Was lesen wir auf diesem Blatte? Sein Name, nach Palacký altgallischen Ursprungs, so wie Beraun und Brünn (vergl. die gallischen Namen Bern, Verona, Virunum) und andere mehr, weist auf die Völker, die in Böhmen wohnten, ehe noch der Kriegsfürst Čech, nach dem sich die slawischen Böhmen nennen, vor 14 Jahrhunderten davon Besitz nahm. Auf dem Říp soll er der Sage nach das Land überblickt haben, und da er fand, daß es voll sei von Wild und Gevögel, reich an Milch und süßem Honig, zum Bewohnen tauglich durch seine heitere und gesunde Luft, daß daselbst überall Gewässer strömten, mit schmackhaften Fischen belebt, daß es darin an nichts Gutem und Nützlichem fehle, und daß es nichts darin gebe, was dem Menschen schaden könnte, so ließ er sich in dem gesegneten Lande nieder. In dem Dorfe Ctiněwes unter dem Říp soll er begraben worden sein. Auf dem Gipfel des Berges, der eine herzerhebende Aussicht gewährt, brannte später den ewigen Göttern zu Ehren manches Thieropfer der heidnischen aber frommen Böhmen und bei neueren Nachforschungen fanden sich auch heidnische Gräber mit Aschenkrügen, Streithämmern und anderen Gegenständen vor, die im Museum des Königreichs Böhmen aufbewahrt sind. Als Herzog Soběslaw I. am 18. Februar 1126 den deutschen König Lothar bei Kulm besiegt, sich aber mit dem rings eingeschlossenen Gegner noch auf dem Schlachtfelde auf eine beispiellos großmüthige Art ausgesöhnt hatte, erbaute

er zum Andenken dieſes Doppelſieges über den Feind und ſich ſelbſt in romaniſchem Styl das Kirchlein zum heiligen Georg, dem Drachentödter, das noch heutigen Tages auf dem Říp ſteht, und mit ſeinem neueren weißen Anwurf, ein bedeutungsvoller Stern der Erinnerung, meilenweit rings in's Land hin ſchimmert. Im verfloſſenen Jahrhundert wohnte hier ein Eremit aus der damals entſtandenen Congregation des heiligen Iwan, bis dieſe unter Kaiſer Joſef II. aufgelöſt wurde. Seit uralten Zeiten fanden am St. Georgstage Wallfahrten auf den Říp ſtatt. Jetzt wird das Feſt am Sonntage nach dem St. Georgstage gefeiert. Da gewährt der Říp einen eigenen Anblick. Aus allen Gegenden Mittel-Böhmens ſtrömt das Volk zuſammen, um ſeine Andacht zu verrichten. Krämer aller Art haben ihre Zelte und Buden aufgeſchlagen und ihre Waaren ausgelegt. Das benachbarte Raudnic, in deſſen fürſtlich Lobkowic'ſchem Schloſſe ſich eine große koſtbare Bibliothek befindet, und das beſprochene Mělník liefern Lebensbedarf in Ueberfluß, ja ſelbſt Prag ſteuert bei. Gewöhnlich verweilt man, wenn die Frühlingswitterung günſtig iſt, bis zum prachtvollen Sonnenuntergang. Wer ſich übrigens über den Říp näher unterrichten will, den verweiſen wir auf die Schrift des jetzigen hochw. Biſchofs von Budweis, J. V. Jirſík, Prag 1826, und auf die gelungene Beſchreibung eines Ausfluges dahin in der von K. W. Zap redigirten archäologiſchen und topographiſchen Zeitſchrift: Památky, Th. II., H. 3.

Schon grüßt uns dort im Süden ein anderer Zeuge der grauen Vorzeit, es iſt der Wyšehrad, der uralte erſte Sitz der böhmiſchen Herrſcher. Zwar prangt er nicht mehr im goldenen Glanze des Tageslichts, doch der Mondſchein der Erinnerung umwebt ihn mit Glorie. Welch' eine Fülle von Sagen und Geſchichten knüpft ſich an ihn, ſo daß es den in leichter Gondel an ſeinem nackten Felſen Vorüberfahrenden ſelbſt bei Tage geiſterhaft gemahnt! Wir beſitzen eine altböhmiſche Dichtung, das älteſte Ueberbleibſel böhmiſcher Poeſie, ihrem Urſprunge nach bis in's achte Jahrhundert zurückreichend, obwohl das Manuſkript ſelbſt aus dem Ende des neunten Jahrhunderts herrührt.*) Nehmen wir ſie zur Hand, da ſie uns mit meiſterhaften Zügen eine Scene auf dem Wyšehrad ſchildert! Sie heißt „Libuša's Gericht". Der Wyšehrad wird darin der goldene Vaterſitz Libuša's genannt, folglich erhellt, daß er ſchon vor Libuša zur Reſidenz diente. Zwei Brüder angeſehenen Geſchlechtes ſind um das väterliche Erbe in Streit gerathen. Betrübt rauſcht die Moldau dahin, betrübt über das früher wohl unerhörte Ereigniß. Da kommt die geſellige Schwalbe geflogen, ſetzt ſich auf dem fürſtlichen Wyšehrad vor ein Fenſter, und klagt dort traurig zwitſchernd den unglückſeligen Brüderzwiſt. Wie zart iſt das angelegt! Die am Hofe Libuša's weilende Schweſter der entzweiten Brüder vernimmt die Klage, und hinterbringt ſie Libuša mit der dringenden Bitte, die Brüder zu verſöhnen. Sogleich entſendet Libuša Boten in alle Gaue, um den Landtag zu berufen. Wie erhaben wird ſie da geſchildert, die Fürſtin, deren Wahl zu dieſer Würde eben ſo ein Zeugniß für ihre ausgezeichnete Perſönlichkeit ablegt, als für den Umſtand, daß ein Volk, das in ihr den Frauenadel dermaßen anzuerkennen vermochte, nicht ſo barbariſch geweſen ſein konnte, als es manche mit aller Gewalt gern haben möchten:

*) Es wird im Muſeum zu Prag aufbewahrt.

„Als geschaart die Lechen und Wladyken
Auf dem Wyšehrad, der heil'gen Stätte,
Nimmt ein Jeder Platz nach seiner Abkunft,
Steigt in strahlendweißem Kleid die Fürstin
Auf des Vaters Thron in der Versammlung.
Ihr zur Seite sind zwei weise Jungfrau'n,
Kundig der geheimen Wunderdinge;
Bei der einen die Gesetzestafeln,
Bei der anderen das Schwert der Rache,
Gegenüber rechtverkündend Feuer,
Zu den Füßen heiligsühnend Wasser."

Das Gericht geht nun nach althergebrachter Sitte vor sich. Doch der eine der Brüder ist mit Libuša's Urtheilsspruch, obwohl derselbe ganz gesetzlich ist, unzufrieden, ja er läßt sich von seinem Zorne so weit verleiten, daß er die Fürstin zum Entsetzen der Versammlung öffentlich zu schmähen wagt.

„Da erhebt Libuša sich vom Throne,
Spricht: Ihr Kmeten, Lechen und Wladyken!
Meine Schmähung habt ihr jetzt vernommen,
Richtet künftig selbst nach dem Gesetze,
Nicht mehr will ich eure Zwiste schlichten.
Wählt aus eurer Mitte einen Gleichen,
Der im Stand, euch eisern zu beherrschen;
Frauenhand, sie ist zu schwach für Männer." *)

In Folge dieses Auftrittes soll Libuša sich mit Přemysl vermält haben, der hierauf der Stammvater eines Regentengeschlechtes wurde, das Böhmen in männlicher Linie 600 Jahre lang beherrschte, und in weiblicher noch gegenwärtig sein Glück und Wohl besorgt.

Die Wahl Přemysl's vom Pfluge weg, dem heiligen Friedenswerkzeuge, von dem her auch die Römer so manchen tüchtigen Consul wählten, bearbeitete der unsterbliche Herder in seinen „Stimmen der Völker". Unter Libuša's und Přemysl's Regierung fällt die Gründung Prags, die in Brentano ihren Verherrlicher fand. Eine Geschichte dieser nun über 12 Jahrhunderte bestehenden Stadt lieferte Prof. Tomek, und wir müssen um so mehr auf das genannte gründliche Werk verweisen, als wir bei dem Plane unseres Unternehmens aus Prags unzähligen Merkwürdigkeiten nur einige hervorheben können. Nach Libuša's Tode brach jener Krieg aus, der gewöhnlich der „Mädchenkrieg" heißt. Palacký

*) In der Uebertragung von J. Wenzig, so wie alle übrigen hier vorkommenden böhmischen Dichtungen oder Partien aus ihnen.

äußert sich über ihn: „Hat die Sage einen historischen Grund, so dürfte man diesen wohl nur in einer isolirten Empörung der Wlasta und ihrer Anhänger gegen den Herzog Přemysl, keineswegs aber in einem durch widernatürliche Triebe veranlaßten Aufstande des einen Geschlechtes gegen das andere suchen. Wahrscheinlicher jedoch hat schon der bloße Name und Gedanke einer zerstörten Mädchenburg der erfinderischen Phantasie unseres Volkes den ersten Stoff zu einer Sage geliefert, den unser ältester Chronist (Cosmas) nur mit wenigen unbestimmten Worten flüchtig berührte, die viel späteren aber, nach Art der Romanendichter, mit einer Menge breiter Details auszuschmücken beflissen waren." Sei dem, wie immer, die Namen der Diwčí hrady (dort im Süden dem Wyšehrad gegenüber am Eingange in's Prokopsthal) und des Šárkathales (dort im Westen zwischen Bubeneč und Roztok links von der Eisenbahn) haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten, und Ebert hat den Stoff in seiner „Wlasta" mit einem romantischen Zauber von Schilderungen der leblosen und der Menschen-Natur zu verklären gewußt, der sein gewaltiges Dichtertalent auf das glänzendste beurkundet. Die Biwojssage und die spätere Horymirssage, wurden von Prof. A. Müller bearbeitet; allein obwohl wir bedauern, daß diese trefflichen Stücke in der eingegangenen deutschen Museumszeitschrift beinahe der Vergessenheit anheim fallen, so wollen wir uns, um nicht zu breit zu werden, dennoch lieber zu einem Heldengesange der Königinhofer Handschrift*) wenden, der auf die Glorie des Wyšehrads zu innigen Bezug hat, als daß wir ihn hier nicht besprechen sollten.

Er führt den Titel „Čestmir und Wlaslaw". Gleichwie „Libuša's Gericht" die Frauenwürde, so feiert er die aufopfernde Unterthansliebe. Seinem Ursprunge nach bis in's 9. Jahrhundert reichend, obwohl die Handschrift selbst erst aus dem 13. Jahrhundert stammt, und sich an poetischem Werthe mit den Homer'schen und Ossian'schen Gesängen messend, liefert er einen neuen Beweis, daß es eine eigenthümliche uralt böhmische Poesie gab, und widerlegt abermals diejenigen, die nur immer die Rohheit und Ungeschlachtheit jener Zeiten im Munde führen. Bei Turško, das wir dort im Westen 2 Meilen von Prag gewahren, fiel nach dem Volksglauben die entscheidende Schlacht in dem Kriegszuge vor, welchen er schildert. Nur allmälig concentrirte sich die Herrschermacht im Mittelpunkte Böhmens, im Wyšehrad. Unter Přemysl's sechstem Nachfolger Neklan war es der Luker oder Saazer Fürst Wlaslaw, der sich der Ueberlegenheit des Wyšehrads nicht fügen wollte. Schon war Neklan ein Mal von ihm geschlagen, schon rückte Wlaslaw gegen den Wyšehrad selbst heran, die Gefahr drängte um so mehr, als Neklan an empfangenen Wunden krank darnieder lag. Da übernimmt es auf seines Fürsten Ruf in der allgemeinen Noth Held Čestmír, dem grimmigen, siegeskühnen Feinde die Spitze zu bieten. Aber was thut er, bevor er den gefahrvollen Zug wagt?

„Bringt bei allen Bäumen Opfer den Göttern dar."

Vertrauend auf den Himmel und die gerechte Sache zieht er nun vorwärts. Er stößt

*) Die Königinhofer Handschrift wird gleichfalls im Museum zu Prag aufbewahrt. Sie ist in beinahe alle slawischen Dialecte übertragen, auch in's Magyarische, Italienische, Französische und Englische und zwei Mal in's Deutsche, von Prof. W. Swoboda und von Josef Mathias Grafen v. Thun. Eine neue deutsche Herausgabe wird von J. Wenzig vorbereitet.

auf brennende Gehöfte, aus denen ihm Jammergeschrei entgegenschallt. Wer that das? Kruwoj, der es mit Wlaslaw hält. Er steckte die Gebäude in Brand, trieb die Heerden davon, entführte auch den edlen Wojmir sammt dessen Tochter, und sperrte Beide in das Gefängniß seiner Burg. Ihn beschließt Čestmir zuerst zu züchtigen. Interessant ist die Beschreibung, wie Kruwoj's Burg erstürmt wird.

„Auf der Burg brüllt Kruwoj einem Stier gleich,
Brüllet Muth in seine Schaaren,
Und schwer fällt sein Schwertstreich auf die Prager.

Wie vom Felsen ein Stamm und ihm nach viel Eichen stürzen,
So zur Burg hin strömen Neklan's Kriegerhaufen.

Čestmir heißet nun von hinten stürmen,
Heißt den Wall von vornen überspringen.
Sieh, und die hohen Bäume unter dem Felsen
Wölben sie zum festen Dache,
Daß die Balken, hinabgewälzt, darüber rollen.
Und hin stellet Mann an Mann sich unter dem Dache,
Klemmt sich breite Schulter an die breite Schulter;
Legen Pfähle auf die Schultern,
Binden sie quer und in die Läng' mit Wieden,
Stützen sie mit ihren starken Spießen.
Und es springen Männer auf die Pfähle,
Legen wieder Pfähle auf die Schultern,
Binden sie mit Wieden.
So die Dritten auf die Zweiten,
Und die Vierten auf die Dritten,
Und die Fünften bis zur Höh' der Burg hin.
Dorther klirren Schwerter,
Dorther zischen Pfeile,
Dorther rollen Balken donnernd nieder;
Aber der Prager Fluth erstürmt die Mauern,
Ha und bändigt alles in der Veste."

Daß hier Čestmir's Schaaren die Prager genannt werden, weist auf das allmälige Emporblühen des damals noch jungen Prag hin. Kruwoj büßt seinen Frevel unter dem Rachebeile, Wojmir und seine Tochter werden aus dem Kerker befreit. Und was will Wojmir sogleich nach seiner Befreiung thun?:

Wojmir wollte nun den Göttern opfern
Gleich zur Stell', eh' weiter ging' die Sonne."

Auch in ihm offenbart sich der alte, religiöse Sinn der Böhmen. Doch Čestmír muß eilen, soll ihm das übernommene Rettungswerk gelingen. Er beredet Wojmír, der sich seinem Heere anschließt, das schuldige Opfer unterwegs auf dem Zuge gegen den Feind zu vollbringen. So thut auch Wojmír später, als er an einen Ort gelangt, der ein Lieblingsort der Götter ist.

„Auf der Felshöh' opfert er den Göttern,
Die ihm Heil geschenkt,
Für vergang'nen Sieg, den Sieg der Zukunft;
Opfert ihnen eine munt're Färse.
Roth erglänzt das Fell an ihrem Leibe;
Kaufte sich die Färse von dem Hirten
Dort im Thale, in dem hohen Grase,
Gab ein Roß sammt Zaum dafür.

Herrlich flammt das Opfer,
Und die Schaaren nah'n dem Thale,
Aus dem Thal zum Eichenwalde
Zieh'n die Schaaren, lärmumrauscht,
Jeder einzeln, ehr'ne Waffen tragend.

Und im Vorbeizieh'n preiset Jeder die Götter,
Keiner säumet, ihr lautes Lob zu singen."

Endlich wird Čestmír des feindlichen Heeres von einem Berge ansichtig. Unabsehbar breitet es sich aus, fünf Mal stärker als Čestmír's Heer, und ein donnerähnliches Getöse schallt aus seinen Reihen; denn es befinden sich Schaaren von Hunden darunter, die laut bellen vor Begier, ihre Beute zu zerreißen. Wojmír's Muth beginnt zu sinken, nicht der Muth Čestmír's. Durch eine glückliche List hofft er den Feind zu täuschen. Er befiehlt, sein Heer solle neun Mal um den Berg ziehen, damit es dem Feinde neun Mal stärker erscheine, als es wirklich sei, und ihm so Furcht und Schrecken einjage.

„Und hinab rückt Wojmír, so auch Čestmír,
Um den Berg hin ziehen ihre Schaaren,
Neun Mal um den Berg hin zieh'n die Schaaren.
So vermehrt die Zahl sich vor dem Feinde,
So vermehret sich des Feindes Schrecken.
Und sie stellen sich in nied'res Strauchwerk,
Daß dem Feind in's Aug' die Waffen blitzen,
Daß der ganze Berg in Flammen leuchtet."

Jetzt entbrennt die mörderische Schlacht.

„Ha, wie hallt der Wald vom Lärm des Thales,
Als ob Berge mit den Bergen kämpften,
Und die Bäume alle niederkrachten."

Allein das Heer Wlaslaw's ist von dem Gedanken erschüttert, Čestmir's Heer sei ihm an Zahl bei weitem überlegen; es wird um so bestürzter, als Wlaslaw nach einem wüthenden Kampfe von Čestmir's Hand fällt. Es weicht, es flieht. Neklan hat über den stolzen verderbendrohenden Gegner gesiegt; doch der Sieg ist theuer erkauft, auch der treue Čestmir, schwer verwundet, findet auf dem Schlachtfelde sein Ende. Noch jetzt zeigt das Volk auf eine Mohyle bei Turško, die ihm zu Ehren errichtet wurde, und unter der er begraben liegen soll.

So ließe sich aus den heidnischen Urzeiten noch Vieles erzählen; die Kürze, die wir uns zur Aufgabe gesetzt, mahnt uns jedoch, daß wir uns der Periode zuwenden, wo die beseligende Lehre des Christenthums in Böhmen Eingang fand und sich allmälig immer weiter verbreitete. Auch aus ihr gewahren wir vom Ladwiberge so manches theuere Erinnerungszeichen. Die ersten Versuche, die von Westen aus geschahen, um das Christenthum in Böhmen einzuführen, hatten keinen glücklichen Erfolg; sie wurden zu gewaltsam und ohne die nöthige Berücksichtigung der Volkssprache gemacht. Dies bezeugt ein anderer altböhmischer Heldengesang, „Záboj und Slawoj," worin es heißt:

„Und gewaltsam kommt ein Fremder in die Heimat,
Und gebietet hier mit fremden Worten,
Und wie's in dem fremden Land vom Morgen bis zum Abend,
So soll's Kindern, Weibern hier ergeh'n!
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Aus den Hainen jagen sie die Sperber,
Und was für Götter im fremden Land,
Denen sollen wir uns neigen, wir Opfer opfern.
Nicht vor den unsern dürfen die Stirn wir schlagen,
Speisen nicht im Dämmern ihnen bringen.
Wo der Vater Göttern Speisen hintrug,
Wo er hinging, ihnen Lob zu singen,
Hieben die Bäume sie alle nieder,
Alle Götter zertrümmerten sie."

Es läßt sich nicht mehr genau bestimmen, wer eigentlich die Gewaltherrscher gewesen. In einer furchtbaren Schlacht, die vielleicht dort in der Gegend des Mileschauers vor-

fiel, wurden sie besiegt und vertrieben. Von glücklicherem Erfolge gekrönt waren die sanften Bemühungen der Brüder und Slawenapostel Cyrill und Methud, die das Wort Gottes von Osten brachten.*) Der sprachenbewanderte Cyrill hatte die Chasaren am schwarzen Meere im heutigen Südrußland bekehrt und dort die Gebeine des heiligen Clemens gehoben, welcher um das Jahr 102 im taurischen Chersones den Märtyrertod erlitt. Er war der Erfinder der Cyrilica (einer eigenen Buchstabenschrift) und eröffnete die Reihen slawischer Schriftsteller durch die Uebersetzung der heiligen Schrift und der Kirchenväter. Methud war Maler, und durch ein Gemälde des jüngsten Gerichtes, so wie durch freundliche Belehrung hatte er den bulgarischen König Boris sammt dessen Volke zur Annahme des Christenthumes bewogen. Beide Brüder gelangten auch an den mährischen Hof zu Welehrad, der damals mit dem böhmischen in inniger Verbindung stand. Am Hofe des mährischen Großfürsten Swatopluk im Jahre 871 wurde der böhmische Herzog Bořiwoj von Methud getauft. Und wo stand die erste christliche Kirche in Böhmen, das Haus voll unschätzbaren Segens? Der Mitredaktor der Slowenské nowiny in Wien, Herr Jireček, hat in einem Artikel dieser Zeitung 1857 aufmerksam gemacht, daß der ganze Weg Methud's von Osten nach Westen durch die Gründung von Clemenskirchen bezeichnet sei. Ward in Folge der Taufe Bořiwoj's nicht auch eine solche in Böhmen gegründet? Ja, wir sehen die heilige Stätte, dort im Westen, am linken Moldauufer, eine halbe Stunde von der Eisenbahnstation Roztok. Es ist Lewý Hrádek. Hier war einst der Lieblingssitz der böhmischen Fürsten, der aber schon im 12. Jahrhunderte verfiel; hier erhob sich die erste Kirche Böhmens. Sie wurde von der Pietät des Volkes lange geschützt, und noch heutigen Tages steht dort eine Clemenskirche. Die zweite Kirche, die derselbe Herzog erbaute, soll die Clemenskirche auf dem Wyšehrad gewesen sein. Das Andenken an die zwei Brüder Cyrill und Methud hat sich übrigens auch in dem Kirchenliede „Gospodi pomiluj ny!“ erhalten, das noch immer von dem böhmischen Volke in den Kirchen gesungen wird:

„Herr, Dich über uns erbarm',
Jesu Christ, erbarme Dich!
Du Heil und Hort der ganzen Welt,
Erlös' uns und erhöre uns,
Die wir, o Herr, zu Dir jetzt fleh'n!
Verleih' uns insgesammt, o Herr,
Fruchtbarkeit und Frieden im Land!
Kyrie eleyson!

Der begabte Dichter Holý hat die beiden Heiligen in einem Epos gefeiert. In Karolinenthal, das zu unseren Füßen liegt, wird zu ihren Ehren bald eine fertige Kirche emporsteigen, und nicht fern ist die Zeit, wo in ihr und in Lewý Hrádek das 1000jährige

*) S. das Nähere in Palacký's Geschichte von Böhmen.

Fest der allgemeinen Einführung des Christenthums in Böhmen gefeiert werden kann.

Das verstandene Wort Gottes fiel in Böhmen auf fruchtbaren Boden, denn seine Bewohner waren, was wir früher nicht umsonst hervorhoben, schon als Heiden voll Religiösität. Eine Reihe von Heiligen, die bald aus der Mitte der Böhmen selbst erstand, bezeugt dies: Ludmila, Bořiwoj's Gemalin, die dort in Mělnik das Licht der Welt erblickte, ihr Enkel Wenzel, Adalbert und Prokop. Indem wir uns aufsparen, von Ludmila und Prokop an einem anderen Orte zu handeln, fassen wir die Punkte in's Auge, die uns auf dem Ladwiberge an Wenzel und Adalbert mahnen. Es konnte keinen eifrigeren Pfleger des Christenthumes geben, als den milden, gebildeten Herzog Wenzel. Die Religion war ihm nicht bloß Angelegenheit einer wohlbegriffenen Politik, sondern auch des Herzens und der ganzen Seele. In allen Städten seines Landes ließ er Kirchen bauen, schmückte und dotirte sie reichlich, und berief überallher Priester nach Böhmen. Er legte den Grund zu der St. Veitskirche, da wo jetzt die Mètropolitankirche steht. Doch unheilverkündend war sein Verhältniß zu dem jüngeren ehrgeizigen Bruder Boleslaw, der von den Mißvergnügten im Lande gestachelt wurde. Wer denkt nicht an das betrübte Rauschen der Moldau in „Libuša's Gericht", an ihr betrübtes Rauschen bei dem Zwiste der zwei Brüder um des Vaters Erbe! Dort im Osten zu Altbunzlau, wohin der Weg an der alten Ruine Jenstein vorbeiführt, dort in Altbunzlau zückte der Bruder gegen den Bruder das Schwert. Wir geben hier die Erzählung Palacký's: „Herzog Wenzel pflegte die Städte seines Landes bei Gelegenheit ihrer Kirchweihfeste jährlich zu besuchen. So kam er am Cosmas- und Damianstage (27. September) 936 auch nach Altbunzlau, der Residenz seines Bruders Boleslaw, um dem Gottesdienste in der dortigen zu Ehren jener Heiligen erbauten Kirche beizuwohnen. Nach beendigter Liturgie wollte er alsogleich wieder nach Prag zurückkehren, doch ließ er sich durch Boleslaw's Bitten bewegen, über Nacht zu bleiben und das für ihn bereitete Mahl einzunehmen. Während er sich in der Burg mit einigen Getreuen am Waffenspiele zu Pferde ergötzte, wurde er vergebens vor den meuchelmörderischen Anschlägen seines Bruders gewarnt, denn er wollte daran nicht glauben. Boleslaw verabredete indeß mit den Seinigen heimlich, im Hause Gněwsa's, Zeit und Art der bösen That. Am folgenden Morgen eilte Wenzel, wie gewöhnlich, auf das Morgengeläute in die Kirche. Im Thore begegnete er Boleslaw, und lobte freundlich den guten Wirth von gestern. Da zog Boleslaw sein Schwert, und versetzte ihm einen Streich nach dem Kopfe mit den Worten: „So will ich Dich heute noch besser bewirthen!" Der stärkere Wenzel aber ergriff den Mörder, entwand ihm das Schwert und warf ihn selbst zu Boden. „Das verzeih' Dir Gott!" rief er ihm zu. Auf Boleslaw's Geschrei, als wäre er der Angegriffene, liefen seine Diener Česta, Tyra und Gněwsa herbei, und fielen wüthend über den Herzog her, der, nachdem er schon verwundet worden, sich bis zur Kirchenthür geflüchtet, und dort endlich, von Gněwsa durchbohrt, zu Boden sank. Dann wurden die Getreuesten im Gefolge des Herzogs, die sich nicht durch schnelle Flucht gerettet hatten, umgebracht, und die fremden Priester geplündert und verscheucht, während Boleslaw eilte, sich der Regierung zu bemächtigen. Wenzels Leichnam blieb vor der Kirche liegen, bis ein Priester, Namens Chrastěj, es

wagte, ihn zu heben und in ein Gewand zu hüllen. Dann kam auch weinend die Mutter herbei, warf sich an das Herz des Entseelten und ließ ihn in das Priesterhaus tragen; doch gewarnt, daß die Mörder auch ihren Tod beschlossen, verließ sie eilig Stadt und Land. Wohl bereute Boleslaw bald die That, obgleich er ihren Früchten nicht entsagte. Er ließ den Leichnam ehrenvoll begraben und nach drei Jahren von Altbunzlau in die bereits vollendete St. Veitskirche auf der Burg überführen. Da seine Gemalin zu derselben Zeit, wo er seinen Bruder verrätherisch bewirthete, von einem Knaben — daher Strachkwas (Schreckensmahl) genannt — entbunden wurde, so gelobte er, zur Sühne für das Verbrechen, diesen Sohn Gott und dem geistlichen Stande zu weihen. Der Mann, der so rein und so fromm gelebt und für seinen Religionseifer auch gelitten hatte, wurde nach seinem Tode gleich und allgemein vom Volke für einen heiligen Märtyrer erklärt. Ehe ein Menschenalter verging und noch während der Brudermörder auf dem Throne saß, verbreitete sich der Ruf von den an seinem Grabe geschehenen Wundern bis in ferne Länder. In Böhmen selbst aber wurde sein Andenken am heiligsten gehalten, seine Verehrung stieg mehrere Jahrhunderte lang, er wurde der Schutzpatron des Landes, die Fürsten Böhmens setzten sein Bildniß auf ihre Münzen, Siegel und Fahnen; eine Menge Kirchen und Altäre erhoben sich in seinem Namen, zu seinen Ehren. Und so wirkte er auch nach seinem Tode Jahrhunderte lang wohlthätig auf die religiösen Gefühle und Gesinnungen der Böhmen.“ Wir fügen noch das Lied „Svatý Václave“ bei, welches die alten Böhmen unter Vorantragung der Wenzelsfahne stets vor dem Beginne einer Schlacht abzusingen pflegten:

„Heil'ger Wenceslaw,
Herzog des Böhmenvolks,
Du unser Fürst,
Bitt' für uns bei Gott,
Dem heil'gen Geist!
Kyrie eleison!

Wie herrlich des Himmels Reich!
Selig, wer dort gelangt
Zum ew'gen Heil,
In die lichte Gluth
Des heil'gen Geist's!
Kyrie eleison!

Deinen Schutz flehen wir,
Dich über uns erbarm'!
O send' uns Trost,
O wehr' des Uebels Macht,
Heil'ger Wenceslaw!
Kyrie eleison!“

Professor W. Swoboda hat den heiligen Wenzel in mehren schönen Dichtungen verherrlicht.

Die zu unseren Füßen sich ausbreitende Gegend zwischen Hloupětín, Wysočan und Lieben mit dem Rokytnice-Bache ruft uns eine andere Scene aus der Heiligengeschichte Böhmens in's Gedächtniß. Adalbert, eigentlich Wojtěch, der Sohn des mächtigen Slawnik von Libic, war der erste geborene Böhme, der zur Würde eines Bischofs von Prag gelangte. In Lewý Hrádek, wo einst Bořiwoj die erste christliche Kirche in Böhmen gegründet, wurde er am 19. Februar 982 gewählt. In ihm offenbarte sich ein zu allen Zeiten seltener Verein der schönsten Eigenschaften des Geistes und Herzens. Die hohe Bedeutung des ihm von der Vorsehung angewiesenen Berufes fühlte er tief, und widmete sich ihm mit einem Ernst, einem Eifer und einer Thätigkeit, die von jeher nur selten gesehen, nie übertroffen wurde. Er wollte nicht bloß ein wahrer Nachfolger Christi und der Apostel sein, er war es wirklich. Darum erlangte er auch schon bei seinen Zeitgenossen weit und breit den einstimmigen Ruf eines heiligen Mannes. Eine Bereisung seiner weitverbreiteten Diöcese führte ihn nach Gran an den Hof des Ungarnherzogs Geisa, dessen kurz zuvor gebornen Sohn Stephan, der später als erster König von Ungarn und eifriger Beförderer des Christenthumes unter die Heiligen versetzt ward, er taufte. Nach seinem Wunsche legte Boleslaw II. von Böhmen, der schon zur Zeit der Gründung des Prager Bisthums das Kollegiatstift bei St. Georg auf der Burg in ein Frauenkloster verwandelte, das erste Männerkloster der Benediktiner zu Břewnow (St. Margareth) an, das wir dort über dem Hradšin auf dem Wege nach dem sogenannten Stern gewahren. Der Neubau des Klosters rührt erst aus dem 18. Jahrhunderte, doch werden dort mehrere alte kostbare Ueberreste aufbewahrt, von denen ein Reliquienkasten in den von K. W. Zap redigirten Památky Th. II., H. 5 beschrieben ist, so wie der Stab und die Krone der Aebtissinnen von St. Georg, daselbst Th. I., H. 6. Doch Adalbert's Feuereifer schienen die Fortschritte zu langsam, welche das Christenthum in Böhmen machte. Zweimal verließ er sein Vaterland unzufrieden, bis er nach längerem Aufenthalte in Rom, dann in Mainz am Hofe Kaiser Otto's III., der ihn zum Beichtvater wählte, seinem Wunsche, den Heiden das Evangelium zu predigen, nicht widerstehen konnte. Er begab sich also über Polen, wohin das Christenthum von Böhmen aus durch die Vermälung Dúbrawka's, Tochter Boleslaw's I., mit dem polnischen Herzog Měčislaw, gekommen war, auf der Weichsel in das Land der noch heidnischen Preußen. Als er hier am 23. April 997, wohl unwissend, das den Heiden heilige Feld Romowe betrat, und ausruhte, wurde er von wüthenden Haufen überfallen, sammt seinen zwei Gefährten gebunden, und, noch stehend und betend, zuerst von einem Priester mit einem Wurfspieße, dann von den Uebrigen durchbohrt, endlich mit unzähligen Wunden getödtet. Seine Gefährten ließ man am Leben; sie entkamen glücklich und erzählten dem Herzoge von Polen, was mit dem Märtyrer geschehen. Dieser eilte, den Leichnam von dem heidnischen Volke als einen kostbaren Schatz um einen hohen Preis zu erkaufen, und begrub ihn ehrenvoll in seiner Hauptstadt Gnesen. Hatte Adalbert schon in seinem Leben die Liebe und Achtung so vieler Völker sich erworben, so war seine Todesart geeignet, sein Andenken um so ehrwürdiger zu machen; er wurde mit allgemeiner Zustimmung und Ueberzeugung

um so eher für heilig erklärt, als der Ruf von den an seinem Grabe geschehenen Wundern nicht säumte, sich in den fernsten Ländern zu verbreiten. Kaum drei Jahre nach seinem Tode unternahm schon Kaiser Otto III. eine Wallfahrt zu seinem Grabe nach Gnesen. In Gnesen ruhte Adalbert's Leichnam, bis ihn im Verlaufe der Kämpfe mit den Polen, woraus uns eine Dichtung der Königinhofer Handschrift mit dem Titel: „Jaromir und Udalrich" eine Scene schildert, Herzog Břetislaw, der böhmische Achilles genannt, derselbe, den uns Ebert in seinem Schauspiele „Břetislaw und Jutta" mit so markigen Strichen zeichnet, auf einem Kriegszuge nach Prag brachte. Wie dies geschah, und welchen Schauplatz dabei die Gegend zwischen Hloupětín, Wysočan und Lieben mit dem Rokytnicebache abgab, erzählen wir wieder ganz mit Palacký's Worten: „Nun ging man im Jahre 1039 auf die ehemalige Hauptstadt Gnesen los, die, obgleich durch Natur und Kunst befestigt, ohne Mühe eingenommen wurde. Der reiche Schmuck der dortigen Kirchen in Gold und Edelsteinen wurde nach Böhmen abgeführt, doch noch kränkender war für die Polen die Wegnahme ihres größten Schatzes, des Leichnams des heiligen Adalbert. Der Prager Bischof Sever ließ das wilde Kriegsvolk drei Tage lang fasten und Buße thun, ehe man den Leichnam heben durfte. Und Břetislaw nahm diese Gelegenheit wahr, mit Zustimmung des Bischofs einige Verordnungen und Gesetze zur moralischen Besserung des böhmischen Volkes und zur Abstellung derjenigen Mißbräuche, welche einst Adalbert gerügt hatte, vorzuschlagen und von den Anwesenden beschwören zu lassen. Mit großem Pomp langte der schätzebeladene Zug am 24. August vor Prag an, wo er am Rokytnicebache ein Lager bezog, um am folgenden Tage, unter dem Zuströmen unzähligen Volkes, feierlichen Einzug in die Hauptstadt zu halten. Der Herzog und der Bischof trugen selbst den Leichnam des heiligen Märtyrers; dann folgten einige Aebte mit den Reliquien der heiligen fünf Brüder Adalbert's, Erzpriester mit dem Leichname des Erzbischof's Radim, Adalberts jüngsten Bruders, andere Priester mit einem großen Kruzifix von massivem Gold, mit drei Altarblättern, deren Rahmen mit Gold und Edelsteinen besetzt waren, ferner eine lange Reihe von Wagen mit der übrigen Beute, endlich eine Schaar gefangener edler Polen u. s. w., also ein förmlicher Triumphzug, dem aus Bescheidenheit blos der Wagen des Triumphators fehlte."

Je länger wir vom Ladwiberge aus nicht blos das körperliche, sondern auch das geistige Auge auf der sich weitum ergießenden Landschaft weilen lassen, in desto mannigfaltigeren, deutlicheren Erscheinungen tritt die begebnißreiche Vergangenheit an's Licht. Die Zeiten der Přemysliden, der Luxemburger, der Hussitenkämpfe, des dreißigjährigen Krieges, des österreichischen Successionskrieges, des siebenjährigen Krieges entfalten sich vor uns, so daß wir, um nicht ein dickes Buch zu schreiben, nur das Wichtigste hervorheben können, manches nur andeuten, anderes ganz übergehen müssen, indem wir uns wie bisher nicht an den topischen, sondern an den historischen Faden halten.

Dort im Osten hinter Altbunzlau zeigt sich Lyšá, wo einst Břetislaw's Oheim, der unglückliche Herzog Jaromir gefangen saß, von dem wir noch später sprechen werden. In neuerer Zeit wirkte dort ein edler Menschenfreund, Graf Sporck, indem er eine Buchdruckerei gründete, nützliche Bücher in deutscher und böhmischer Sprache drucken ließ, und sie unter das Volk vertheilte. Ehre dem Andenken dieses Mannes, welcher die Aufgabe

seines hohen Standes begriff! Denn wie vielfältig diese auch sei, unbestreitbar gehört es mit zu ihr, echte Volksbildung zu fördern, und dadurch die Quelle zu verstopfen, aus welcher Armuth, kriecherische Bettelei, Charakterlosigkeit und Demoralisation fließt.

Erblicken wir dort im Westen nicht die Letnéfelder zwischen Buben, Bubeneč und Holešowic? Sie erinnern uns an die Krönung des großen Otakar II., der im Osten der eiserne, im Westen der goldene König genannt wurde. Palacký erzählt von ihr in seiner Geschichte: „Am 23. December 1261 hielt Otakar mit Kunigunden seinen festlichen Einzug in Prag; zwei Tage darauf, am Weihnachtsfeste, das auf einen Sonntag fiel, wurde er und seine Gemalin vom Erzbischofe Werner im Prager Dome gekrönt. Die Gegenwart von sechs Bischöfen, des ganzen markgräflich brandenburgischen Hauses, vieler schlesischen Herzoge, deutscher Grafen, des vornehmsten Adels aus allen der Krone gehörigen und vielen fremden Ländern, endlich das Zuströmen unzähligen Volkes verherrlichte das seltene Fest. So viele Gäste konnte das damals noch beschränkte Prag nicht fassen. Der König ließ daher die Letnéfelder zwischen Bubeneč und Holešowic mit neuen Holzgebäuden und geräumigen reichgeschmückten Sälen bedecken, woselbst er dann alle Krönungsgäste und das Volk zwei Tage lang mit königlichem Luxus bewirthete. Und erst seit dieser Krönung nahm er selbst den förmlichen Titel eines Königs von Böhmen an; denn bis dahin hatte er, obgleich von allen Großen und Kleinen dieser Welt stets als König anerkannt und begrüßt, sich bescheiden immer nur einen Erben und Herrn des Königreiches Böhmen genannt."

Otakar fiel, wundenübersäet, mit 12000 seiner Krieger auf dem Marchfelde gegen den erlauchten Rudolf von Habsburg. Gottes ewige Vorsehung wollte es so. Grillparzer hat uns Otakar's tragischen Fall in einem mit genialen Zügen ausgestatteten Stücke geschildert; nur Schade, daß das Stück auf einseitigen Geschichtsstudien beruht und aus einer Schule hervorgegangen, die das Rechte zu thun glaubt, wenn sie, um das eine Hohe noch mehr zu erhöhen, das Andere erniedrigt. Traurige Tage brachen nach Otakar's Tode über Böhmen herein; doch wie bald es sich erholte, bezeugt die Krönung von Otakar's Sohne Wenzel II., an die uns ein Blick auf den Ujezd vor den Thoren der Kleinseite mahnt, und die als Sonne über dem bereits offenen Grabe der männlichen Nachkommen Přemysl's prangt. Palacký beschreibt uns das Fest wie folgt: „Die Macht und der Reichthum des böhmischen Königs zeigte sich bei seiner Krönung in Prag im höchsten Glanze. Jahre lang machte er Vorbereitungen dazu, und veranstaltete dann ein Fest, das an großartiger Pracht alle Vorstellungen seiner Zeitgenossen überstieg, und selbst die bis dahin unvergleichlichen Feste an der Fischa von 1264 (unter Otakar II.) hinter sich ließ. Die dazu aus allen Ländern geladenen Gäste strömten im eigentlichen Sinne zahllos zusammen; doch kann man sich von ihrer Menge eine Vorstellung machen, wenn nach der Versicherung der Notare aus den königlichen Vorräthen allein für 191000 Pferde Futter verabreicht wurde. Nicht weniger als 28 fürstliche Personen, geistlichen und weltlichen Standes, fanden sich dabei ein: darunter die Erzbischöfe Gerhard von Mainz und Hermann von Magdeburg, die Bischöfe von Prag, Olmütz, Krakau, Lebus, Meißen, Freising, Basel und Konstanz; die Herzoge Albrecht von Oesterreich (dieser allein mit einem Gefolge von 7000 Reitern), Albrecht von Sachsen, Bolek von Schweidnitz, Heinrich von Glogau und die Gebrüder von Oppeln,

die Markgrafen Hermann und Otto mit dem Pfeil von Brandenburg, Friedrich mit der gebissenen Wange von Meißen und mehrere andere regierende Fürsten. Wie stark der übrige Adel, zumal aus des Königs eigenen Ländern, sich eingefunden habe, läßt sich darnach ermessen. Natürlich faßte Prag diese Menge nicht; sie fand außerhalb der Stadt unter großen Zelten Unterkunft und Bewirthung. Auf dem Oujezd vor den Thoren der Kleinseite war ein großer Palast mit geräumigen Sälen zusammengezimmert, alle seine Wände mit kostbaren Tüchern bunter Farbe und mit Goldstoffen behängt, und das Innere zu Tafeln für die vornehmsten Feste hergerichtet. Die Krönung des Königs und der Königin, Tochter Kaiser Rudolf's von Habsburg, wurde am Pfingstsonntage den 2. Juni 1297 im Dome zu St. Veit von dem Mainzer Erzbischofe unter dem Beistande der übrigen anwesenden Kirchenprälaten vollzogen. Den Werth der Krone, womit des Königs Haupt geschmückt war, schätzte man auf 2000 Mark Silber, das Schwert und den Schild, die ihm vorgetragen wurden, auf 3000 Mark; der Löwe auf letzterem war von Perlen auf goldenem Grunde mit vier großen Rubinen, welche die Krallen jeder Tatze bildeten. Das Krönungskleid, über 4000 Mark werth, war von goldenen Schuppen zusammengesetzt, auf deren jeder fünf Edelsteine befestigt waren. Das Gold- und Silbergeschirr im Fürstensaale auf dem Oujezd wurde über 6000 Mark geschätzt; aber das Köstlichste waren die Ringe, das Leibgeschmeide, der Gürtel und der Hut des Königs, alles so überaus reich, daß Niemand sich traute, ihren Werth zu bestimmen. Diesem Aufwande entsprach auch die Liberalität des Königs in Bewirthung seiner Gäste und des ganzen Volkes. Die ungeheuere Menschenmenge wurde auf königliche Kosten vier Tage lang in Ueberfluß gespeist; auf dem Prager Markte waren mehrere Brunnen vorgerichtet, in welche durch unterirdische Röhren Wein zum allgemeinen Gebrauche in die Behälter floß. Wie viel überhaupt dabei aufgegangen sei, gibt ein gleichzeitiger Chronist damit zu bedenken, daß die Rechnung für die verbrauchten Hühnereier allein an 800 Mark schweren Gewichtes (also über 16000 fl. C. M.), die für Eis zur Abkühlung des Weines 24 Mark betragen habe. Der Jubel des in allen Straßen Prags dicht gedrängten auf- und abwogenden Volkes, der lärmende Schall von Musik und Tanz auf allen Plätzen, das Getümmel der Ritter und Rosse, die außerhalb der Stadt bohurderten, die vielen mit Scharlachstoffen nach der Gasse hin behängten Bürgerhäuser, die allgemeine Beleuchtung der Stadt mit großen Fackeln während der ganzen Nächte — dies alles zusammen gibt ein Bild von Pracht und Wohlleben, das sich in allen Jahrhunderten nur selten wiederholt."

Wir werden bei unseren Schilderungen noch öfter auf die Přemysliden zurückkommen. Das Nähere über die Luxemburger, deren Zeitalter uns in den Schöpfungen eines Karl's IV.: der Domkirche in ihrer jetzigen Bauform, der gewaltigen Brücke mit ihren festen Thürmen, der Alma mater aller deutschen Universitäten, der ganzen Neustadt bis zur schönkuppeligen Kirche des Karlshofes hinauf, so lebendig vor Aug' und Seele tritt, sparen wir uns für einen andern Ort auf. Nicht aber können wir umhin aus dem mark- und herzerschütternden Hussitenkriege, der unter ihnen ausbrach und dessen weltgeschichtliche Bedeutung durch die Arbeiten des königl. böhmisch-ständischen Historiographen Palacký, des hochgestellten Staatsmannes Helfert und Professor Höfler's immer klarer wird, einige

Scenen zu liefern, da uns deren Schauplätze, der zu unseren Füßen liegende Žižkaberg und der vielbesprochene Wyšehrad zu dringend dazu auffordern.

Der Žižkaberg hieß früher Witkow; bei welcher merkwürdigen Gelegenheit er seinen jetzigen Namen erhalten, wird sich uns bald enthüllen. König Siegmund*) hatte, um Prag, das Haupt des Königreiches, in seine Gewalt zu bekommen, eines der mächtigsten Heere versammelt. An 100000 Mann zählend, bestand es aus Kämpfern der verschiedensten Länder, Völker, Sitten, Sprachen und Trachten; aus Ungarn, Kroaten, Walachen, Dalmaten, Bulgaren, Sikulern, Kumanen, Jazygen, Ruthenen, Raizen, Slowaken, Krainern, Kärnthnern, Steierern, Oesterreichern, Baiern, Franken, Schwaben, Schweizern, Franzosen, Spaniern, Engländern, Brabantern, Holländern, Westphalen, Sachsen-Thüringern, Voigtländern, Meißnern, Lausitzern, Märkern, Schlesiern, Polen, Mährern und ihm ergeben gebliebenen Böhmen selbst — nur Italiener und Skandinavier fehlten. Von regierenden Fürsten überhaupt waren nebst dem König persönlich zugegen alle deutsche Kurfürsten, außer dem von Sachsen, Albrecht, Herzog von Oesterreich, drei Fürsten von Schlesien und 43 andere Personen fürstlichen Standes, überdies der Patriarch von Aquileja, eine reiche Zahl von Bischöfen und Prälaten, und eine fast zahllose Menge von Reichsgrafen, Herren und Rittern aus verschiedenen Ländern. Siegmund hielt das Prager Schloß und den Wyšehrad besetzt. Sein Heer bedeckte mit seinen Zelten alles offene Feld zwischen der Bruska, Bubeneč und dem Thiergarten. Zuhöchst am Schlosse lagen die eigenen Leute des Königs, besonders Ungarn und Schlesier mit einigen Fürsten, unter ihnen oberhalb der Moldau gegen Prag die bairischen Fürsten mit den rheinischen Grafen und Rittern, hinter ihnen beim Thiergarten die Meißner in drei großen Schaaren; unten an der Moldau Albrecht von Oesterreich mit den Seinigen. Der allgemeine Angriff auf die Stadt wurde auf Sonntag den 14. Juli 1420 festgesetzt. Der Plan war so entworfen, daß die Königlichen vom Prager Schloß, 16000 Mann stark, sich auf die Kleinseite, besonders auf das Sachsenhaus werfen sollten; die Wyšehrader Besatzung sollte zu gleicher Zeit auf die Neustadt stürmen, und ein anderes Heer über das Spittelfeld an die Altstadt rücken; den Meißnern und Thüringern wurde die besondere Aufgabe ertheilt, sich des Witkowberges zu bemächtigen; der König selbst stellte sich mit drei Haufen in die Reserve, nicht nur um das Lager decken, sondern auch, wohin es nöthig wäre, Hilfe senden zu können. Nachmittags zur Vesperzeit stand bereits das ganze Heer auf seinem Posten, und der erste und grimmigste Kampf entspann sich auf dem Witkowberge. Dort hatte Žižka, die Wichtigkeit dieses Berges einsehend, damit Prag alle Verbindung mit dem übrigen Lande nicht abgeschnitten werde, zwei hölzerne Bollwerke nach Art von Stuben machen lassen, die er mit einem kleinen Graben zu umgeben und mit einer Mauer aus Erde und Stein zu umschließen befahl. Als nun die Königlichen mit einigen tausend Reitern den Berg von allen Seiten unter Trompetenklang und großem Lärm umringten, und sich dort im Weinberge eines festen Thurmes im Sturm bemächtigten: ließ sie Žižka ohne großen Widerstand bis zu den neuen Bollwerken herankommen, in welchen sich nur 26 Männer, 2 Frauen und 1 Mädchen mannhaft

*) S. Palacky's Geschichte von Böhmen.

wehrten, indem sie mit großer Tapferkeit alle feindlichen Angriffe abschlugen. Auch Žižka schwebte zu dieser Zeit in solcher Gefahr, daß ihn seine Krieger nur mühsam mit Dreschflegeln aus den Händen der Feinde herausschlugen. In dem hitzigsten Zeitpunkte, als schon fast die ganze Stadt an der Behauptung des Berges zu verzweifeln begann, stürzte aus ihren Thoren hinter einem Priester, der in der Hand das Allerheiligste trug, eine Schaar beherzter Krieger und drang durch die Feinde bis zu dem Berge, wo sie sich mit Žižka verband, die Feinde angriff, die alsbald in Verwirrung gebracht wurden, und mit solcher Heftigkeit auf sie losschlug, daß über 500 auf dem Schlachtfelde blieben, andere wieder, flüchtend vom Abhange des Berges, sammt ihren Pferden über einander kollerten, so daß ihrer hier eine große Anzahl zu Grunde ging. Einige Schriftsteller fügen hinzu, daß auch zu gleicher Zeit die Prager ihre Geschütze und Haubitzen aus dem Spital zu St. Paul zogen, und auf des Königs Leute so dicht schoßen, daß sie unter ihnen förmliche Gassen machten; dagegen ist es gewiß, daß die Geschütze des Königs an diesem Tage ungebraucht blieben, die beim Sachsenhause und vom Wyšehrad gemachten Angriffe hatten auch keinen Erfolg. Montags darauf berief Žižka, stets auf künftige Kämpfe bedacht, eine Menge Weiber, Mädchen und Pöbel auf den Witkowberg, und ließ dort neue, weitläufigere und festere Befestigungen aus Bollwerken, zu denen das Holz zum Theil auch aus den Kirchen Prags zusammengetragen wurde, anlegen und mit Gräben versehen. Diese neue Veste, oder wie man sie damals nannte, Posádka, bekam von ihrem Erbauer den Namen Žižkow (obwohl sie Andere „Wahlstatt", Andere wieder „Kelch" nennen wollten) und erhielt sich durch die ganze Zeit der Hussitenkämpfe unverletzt; nach ihr, als auch jede Spur derselben verschwunden war, blieb dieser Name dem Berge bis auf den heutigen Tag."

Nachdem wir erfahren, wie der Žižkaberg zu seinem Namen gekommen, wollen wir uns auch unterrichten, wie der Wyšehrad, Libuša's goldner Vatersitz, der damals noch mit Kirchen und stattlichen Bauten prangte, seine Bedeutung verlor. Siegmund*) fand sich nach der erlittenen Niederlage bewogen, von Prag über Kolin nach Kuttenberg abzuziehen, indem jedoch die Burg auf dem Hradšin und dem Wyšehrad von seinen Truppen besetzt blieben. Der letztere wurde nun von den Pragern, denen noch die Taboriten und Horebiten zu Hilfe kamen, am 15. September 1420 eingeschlossen und auf das äußerste bedrängt. Auf dem Wyšehrad war Herr Johann Šembera von Boskowic auf Brandeis an der Adler Oberbefehlshaber. Da dieser sah, daß er zu schwach sei, seine Feinde aus dem Felde zu schlagen, so lag er dem Könige durch öftere Botschaften an, es möchte ihm geholfen und besonders Proviant geschafft werden, indem der Vorrath auf der Burg gering war. Am 28. Oktober sahen sich die Belagerten genöthigt, mit ihren Bedrängern den Vergleich zu schließen, daß sie, würden sie nicht bis Abends den 31. Oktober vom Könige mit ritterlicher Kriegsmacht und reichlicher Herbeischaffung von Proviant gerettet, sich unter Verlust ihrer Treu' und ihres Glaubens verpflichteten, den Wyšehrad gleich Morgens den 1. November mit Anfang der fünfzehnten Stunde dem Herrn Hynek Krušina von Lichtenburg und den Pragern zu übergeben mit allen Büchsen, allem Pulver und Geschütz, mit Ausnahme der

*) S. Palacký's Geschichte von Böhmen.

eigenen Handgewehre, und daß bis zu dieser Zeit der Waffenstillstand zwischen ihnen und den Pragern unverletzt gehalten werden solle. Was hierauf weiter geschah, erzählt ein Augenzeuge, Laurenz von Březowá, in böhmischer Sprache also: „Tags vor Allerheiligen (am 31. Oktober) kam der König mit seinem Heere zu Mittag auf das neue Schloß Wenzelstein zu Kundratic gezogen, und er getraute sich dieses Tages nicht, die Prager anzugreifen, sondern erwartete mehr Leute der Herren aus Mähren, welche gegen Abend gleichfalls zum neuen Schlosse gezogen kamen, und dort im Walde über Nacht in ihrer Rüstung ruhten, damit sie so des andern Tages alle bereit wären, die Prager sammt denen, die ihnen Hilfe leisteten, aus dem Felde zu schlagen. Und der König sandte diese Nacht einen Zettel an seine Söldner auf das Prager Schloß, daß sie morgen frühe in ihrer Rüstung bereit wären und vom Schlosse herabziehend den Thurm oder das Haus des Herzogs von Sachsen erobern und in Brand stecken möchten; er wolle zur selben Stunde mit einer Menge Leute, die ihm Abends zu Hilfe herangezogen, die Prager aus dem Felde schlagen. Aber Gott ließ den Boten mit dem Zettel in die Hände der Prager gelangen, die, durch das Schreiben gewarnt, den ganzen Plan des Königs erfuhren. Es verabredeten also, nachdem sie ihre Leute sorgfältig geordnet, die Prager Hauptleute, auf welchem Platze jeder von ihnen mit seinen Leuten in der Frühe stehen solle, um diesen Platz gegen den Andrang der Feinde emsig und tapfer zu vertheidigen. Und es geschah, daß der König nach der fünfzehnten Stunde mit seinem Heere, 16 oder 20000 wohlbewaffneten Leuten, vom neuen Schlosse (Wenzelstein) gegen Prag rückend sich näherte. Und auf der Höhe des Berges stehend, St. Pankraz gegenüber, blitzte er mit gezücktem Schwerte durch die Luft, den Wyšehradern zum Zeichen, daß sie, vom Wyšehrad hinab rückend, sich auf die Prager werfen möchten, weil er mit zahlreichem Kriegsvolk, das sie vom Wyšehrad sehen konnten, den Kampf mit den Pragern aufzunehmen bereit war. Da jedoch der König die bestimmte Stunde, wie sie in dem Briefe angegeben war, nach Gottes Rathschluß versäumt hatte, so besetzten die Hauptleute die Wyšehrader Burg, die Thore, Pforten und Ausgänge, und ließen Niemand aus dem Wyšehrad zur Hilfe gegen die Prager hinaus, obwohl Viele hinauswollten. Da riethen dem Könige die Herren, indem sie sahen, daß sie vom Wyšehrad keine Hilfe haben würden, und daß die Prager sich mit trefflichen Gräben verwahrt hatten, er möchte die Prager sein lassen, sonst werde er an seinen Truppen Schaden leiden. Allein der König sprach zu ihnen: „Heut' muß ich mit diesen Bauern kriegen!" Und Herr Heinrich von Blumenau, Hauptmann des Markgrafenthums Mähren, sagte zum König: „Wisset, daß Ihr heute gewiß Schaden leiden und mit Schande abziehen werdet; ich scheue die Dreschflegel der Bauern." Ihm antwortete der König: „Ich weiß, daß Ihr Mährer feig und mir untreu seid." Und mit anderen mährischen Herren vom Pferde absitzend, rief Herr Heinrich: „Ei, jetzt ziehen wir, wohin Du gebietest, und werden dort sein, wo Du nicht zu finden sein wirst." Und sogleich wies ihnen der König den gefährlichsten Ort an, daß sie von der niedrigeren Seite, bei den Sümpfen und Teichen nämlich, anrücken und mit den Pragern kämpfen möchten; den Ungarn jedoch befahl er, von der höheren Seite an der Straße anzurücken und gleichfalls mit den Pragern anzubinden. Und als sie so auf beiden Seiten geordnet, mit den Pragern mannhaft handgemein wurden, und die Prager, zuerst in Schrecken gesetzt, sich zur Flucht wandten und bei St. Pankraz sich

in einen Haufen zusammendrängten, da rief, dies gewahrend, Herr Krušina, Befehlshaber der Prager, mit furchtbarer Stimme: „O liebe Brüder, kehrt wieder um, und seid heute starke Ritter im Kampfe Christi, denn nicht unser, sondern Gottes Kampf wird gekämpft! Gewiß seht Ihr, daß heut' der Allmächtige all' seine und unsere Feinde in unsere Hände liefert!" Noch hatte er die Rede nicht geendet, da rief ein Anderer: „Die Feinde fliehen! die Feinde fliehen!" Dies hörend stürmten flugs alle vorwärts, und jagten die Feinde von den Gräben und zwangen sie zur Flucht; die Prager mit ihren Edlen verfolgten sie und erschlugen auf der Flucht einige in den Sümpfen, einige in den Teichen und viele in den Weingärten und auf den Feldern." Es wird berichtet, daß im königlichen Heere Herr Mikeš Diwoček von Zemnisk, Münzmeister zu Kuttenberg, mit 1500 Reitern sich zuerst zur Flucht wandte, und das Schicksal der Schlacht entschied. Siegmund's Niederlage war in der That eine vollständige und um so beklagenswerther, weil, obwohl nur 500 von seinen Leuten in der Schlacht blieben, unter diesen sich, so zu sagen, die Blüthe des böhmischen und mährischen Adels befand. In dieser Hinsicht kannte jenes ganze Zeitalter keinen gräßlicheren Kampf, als die Wyšehrader Schlacht. Viele der Verwundeten nahm der flüchtige Siegmund in Wagen mit sich, von denen er dann einen ungarischen Herrn, der ihm vor Andern lieb gewesen, in Böhmischbrod weinend begraben haben soll. Während der Schlacht hatte ein scharfer und kalter Wind gestürmt, welcher der Reiterei in ihrer Rüstung weit mehr schadete, als dem Fußvolk in seinen leichten Röcken, daher auch auf der Seite der Prager an diesem Tage nur etwa 30 umkamen. Viele Prager bedauerten selbst eine so blutige Niederlage ihrer Feinde und Landsleute. Als die Schlacht beim Wyšehrad währte, rückte zwar die Besatzung des Prager Schlosses auf die Kleinseite hinab und stürmte das Sachsenhaus; da sie aber nach vieler Anstrengung sah, daß alles vergebens sei, zog sie wieder ab, und nachdem sie noch einige Häuser auf der Kleinseite angezündet, kehrte sie so, wie sie gekommen war, auf das Schloß zurück. Die Wyšehrader aber, ihr Wort haltend, räumten den Pragern den Wyšehrad sogleich nach der Flucht des Königs. Die Prager, dankbar für ihr ehrenhaftes Benehmen während der Schlacht, gaben ihnen das Geleit und liehen ihnen Wagen zur Fortschaffung ihrer Sachen bis nach Kaurim; jedoch ein nicht geringer Theil trat mittlerweile freiwillig zum Prager Heere über. Nachmittags am selben Tage drängte sich der Prager Pöbel mit Gewalt in die Burg Wyšehrad und begann sogleich unter Lärm die Bilder, Altäre, Orgeln und allerlei Zieraten in den Kirchen zu zerschlagen. Des anderen Tags darauf, am 2. November, strömte fast die ganze Bevölkerung Prags dahin, und machte sich nicht nur an die Zerstörung der gegen die Neustadt gehenden Burgmauern, sondern auch der Kirchen selbst und der Häuser der Domherren, ja sogar des königlichen Palastes, so daß diese altberühmte Burg, die Wiege des böhmischen Königreiches, an jenem Tage all ihre Pracht und all' ihren Glanz verlor. Die dort gefundenen Sachen wurden lärmend nach Prag getragen, und es war dabei der Schwall der ein- und ausgehenden Menschen so groß, wie einst in den Tagen, wo die Reichskleinodien gezeigt wurden.

Im Jahre 1424 hätte Prag beinahe dasselbe Loos ereilt, das wir jetzt den Wyšehrad treffen sahen. Žižka zog zu Anfang Septembers in großer Stärke gegen Prag und lagerte sich bei Lieben, wo einst Břetislaw gelagert, um den Leichnam des heiligen Adalbert im

Triumphe zu seiner heimatlichen Ruhestätte im Dome von St. Veit zu tragen. Man sagt, Žižka habe endlich auch Prag, als das Haupthinderniß der Ausbreitung des göttlichen Gesetzes und als die ungetreue Bundesgenossin des Adels bestrafen wollen, ja er habe geschworen, dort keinen Stein auf dem andern liegen zu lassen. Seine Krieger betheiligten sich trotz all' ihrer Ergebenheit dennoch bei seinem Fanatismus nicht in dem Maße, daß sie das Haupt und die Mutter aller Städte Böhmens, den vornehmsten Sitz der Macht und Bildung des Volkes, vom Grund aus hätten zerstören wollen, abgesehen davon, welch gräßliches Opfer menschlichen Blutes von beiden Seiten diese Sache gefordert haben würde. Daher regte sich bereits Streit und lautes Murren im Lager, als Gesandte Prags dort erschienen, die Frieden und Versöhnung anboten. Unter ihnen ragte durch seine Beredsamkeit M. Johann von Rokycan hervor, der besonders durch Einwirkung auf das Vaterlands- und Nationalgefühl den alten Krieger 14. September beinahe wider Willen zum Frieden neigte. Es scheint, daß die in Mähren wachsende Macht der Feinde und die Bedrängniß der Freunde des Kelchs von beiden Seiten der Hauptbeweggrund waren.

Um die Schlachtenbilder nicht zu häufen, deren wir später ohnehin noch unvermeidlich bringen müssen, fliegen wir über lange, stürmische Zeiten hinweg und lassen unsere Blicke zur Erholung dort auf dem Dorfe Weleslawin zwischen dem Hradšin und dem schon erwähnten Břewnower (St. Margarathen-) Kloster weilen. Wir weilen in der friedlichen Periode des erlauchten Habsburgers Rudolf II., der damals zu Prag residirte; in einer Periode, wo Prag ein Sammelpunkt der gesammten europäischen Kultur war, ohne daß ein nationales Element das andere zu unterdrücken oder zu verkürzen suchte; wo der Adel im Wetteifer mit dem Bürgerstande eine Ehre darein setzte, sich in Wissenschaft und Kunst auszuzeichnen, und die Volkssprache keineswegs über die Achsel ansah; wo Stadt und Land nicht blos ein materielles, sondern auch ein höheres Leben lebten. Daniel Adam von Weleslawin war ein Koryphäus dieser Periode. Zuerst Magister und Professor der Prager Universität, vermälte er sich mit der Tochter des Buchdruckers Melantrich, legte dann sein Amt nieder, und wurde der Brockhaus und Cotta seiner Zeit. Ein interessanter Artikel über seine Werkstätte findet sich in den Památky von K. W. Zap, Th. II., H. 2. Was unter Rudolf im Druck erschien, davon war er, wie Jungmann in seiner Literaturgeschichte sagt, entweder der Autor oder der Uebersetzer, oder er war dabei der Förderer oder Drucker. Man gab ihm den Namen des Erzbuchdruckers, und es sind 21 Werke bekannt, die er verfaßte. Pelzel in seiner Geschichte Böhmens vom Jahre 1782 entwirft ein kleines Bild der Rudolf'schen Periode. „Man kann behaupten, daß unter Rudolf's Regierung für die Gelehrsamkeit das goldene Zeitalter in Böhmen gewesen; denn Rudolf schätzte alle diejenigen, die sich auf Wissenschaft und Kunst verlegten, und überhäufte sie mit reichen Belohnungen. Er rief berühmte Gelehrte aus fremden Ländern nach Prag; unter ihnen waren die Vornehmsten: Tycho de Brahe, der große Astronom (begraben in der Teinkirche) und Johann Keppler, der unsterbliche Mathematiker. Unter den geborenen Böhmen gab es damals auch berühmte Mathematiker, als Thaddäus Hajek von Hajek, Petrus Codicillus, Marcus Bidžovinus, Martinus Bachacius. Weil Rudolf ein Liebhaber und Kenner der Naturgeschichte war, so hatte er immer einige Naturforscher, besonders Chemiker und Mineralogen an

seinem Hofe. Die bekanntesten sind: Jakob Typotius, Anselm von Boodt, Oswald Kroll, Karl Clusius und Jakob Synapius oder Hořický. Dieser war ein Mährer und jene Ausländer, die Rudolf nach Böhmen gerufen. Johann Jesenský lehrte zuerst die Anatomie im Karolinum. Die Medicin, besonders die Kräuterkunde, bearbeiteten Adam Zalužanský, Georg Handschius und Adam Huber; dieser gab des Mathiolus großes Kräuterbuch in böhmischer und jener in deutscher Sprache heraus. Die vaterländische Geschichte wurde glücklich betrieben; die historischen Werke des Daniel Adam von Weleslawin, des Prokop Lupáč, des Bartholomäus Paprocký sind zu bekannt, als daß wir sie hier nennen sollten. Johann Kocinus und Wenzel Plácel schrieben über auswärtige Geschichte. Die lateinische Dichtkunst war noch immer ein Lieblingsstudium der Böhmen. Wir wollen nur einige der vorzüglichsten Dichter nennen, die sich damals berühmt machten. Dies waren Kaspar Tropacius, Karl von Karlsberg, Thomas Mitis, Johann Chorinnus, Johann, Adam und Sophonias, alle drei Rosacini genannt, Georg Berthold Pontan von Breitenberg, Paul von Jisbic, Niklas Pelargus, und eine Menge anderer. Simon Lomnický schrieb böhmische Gedichte, die man noch gern liest. Einige aus dem vornehmsten Adel, als Wenzel Wratislaw von Mitrowic, Christoph Harant von Polzic und dann Wenzel von Budowa trugen gleichfalls durch ihre Schriften zur Ausbildung der böhmischen Sprache viel bei. Es wurde in keinem Zeitraume eine so große Menge der vortrefflichsten, kostbarsten und schönsten Bücher in böhmischer Sprache gedruckt. Die Böhmen brachten es damals in ihrer Muttersprache so weit, daß uns jetzt ihre Schriften noch immer zum Muster dienen. Sogar unter dem schönen Geschlechte gab es gelehrte Köpfe und schöne Geister. Helena von Wakenfels und Katharina Albertini waren durch ihre Kenntnisse in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache bekannt. Ausländer pflegten sie zu besuchen und zu bewundern. Ewa von Lobkowic machte sich durch ihre Schutzschrift berühmt, die sie für ihren Vater Georg schrieb. Elisabeth Westonia verfaßte lateinische Gedichte. Das Karolinum war zu dieser Zeit mit Männern besetzt, die sich durch gründliche Gelehrsamkeit und aufgeklärten Verstand Ruhm erwarben. Aber auch die kleineren Schulen, sowohl in Prag als auf dem Lande, waren mit den geschicktesten Lehrern versehen. Es gab keinen Marktflecken in Böhmen, der nicht seine besondere wohleingerichtete Schule gehabt hätte. Die größeren Städte hatten deren mehrere. Zu Prag zählte man 16, zu Kuttenberg 2, zu Jungbunzlau auch 2. In jeder derselben waren wenigstens zwei Lehrer, in manchen drei, vier oder fünf, je nachdem die Anzahl der Schüler groß war. Königgrätz hatte öfters sechs Lehrer in der Schule. Es wurde Niemand zu diesem Lehramte zugelassen, der nicht zuvor wenigstens die Würde eines Baccalaureus im Karolinum erlangt hatte. Die meisten waren Magister und hatten sich schon, ehe sie Lehrer wurden, durch gelehrte Aufsätze bekannt gemacht. Daher kam es, daß man unter der Regierung Kaiser Rudolf's in den böhmischen Städten Bürger antraf, welche den Virgil, Ovid, Horaz, ja einen Homer und Anakreon lasen, und selbst lateinische und griechische Gedichte schrieben. Wenn ein Lehramt auf dem Lande ledig wurde, so machte es die Gemeinde der Stadt dem Rektor des Karolinums bekannt, und dieser besetzte sie mit einem zuvor öffentlich geprüften Lehrer. Auf diese Art wurden die Landschulen sowohl in Böhmen als in Mähren stets mit den geschicktesten Vorstehern versehen. Brauchte man im Karolinum

einen Lehrer, so wurde der tauglichste dazu aus einer Landschule berufen. Wir haben verschiedene lateinische und griechische Gedichte in Händen, welche damals von den Schülern in den Schulen zu Laun, Saaz, Klatau, Leitmeritz, Chrudim u. s. w. verfertigt wurden und im Druck erschienen. Einer so vortrefflichen Schuleinrichtung konnte sich damals, wie uns Paul Stránský versichert, keine Nation in Europa rühmen. Auch für die schönen Künste war unter Kaiser Rudolf das goldene Zeitalter in Böhmen. Dieser Monarch legte eine der schönsten Bildergalerien in Prag an, wozu er Gemälde der berühmtesten Maler aus Italien und anderen Ländern kommen ließ. Die berühmtesten Maler, die an seinem Hofe arbeiteten, und königlich unterhalten wurden, waren Bartholomäus Spranger, Johann von Achen, Josef Heinz, Roland Savery, Georg Hufnagel u. s. w.; den Aegidius Sadeler, einen der besten Kupferstecher seiner Zeit, ließ Rudolf von Rom nach Prag kommen. Unter den Bildhauern war Johann du Mont der vornehmste. Weil der Kaiser einen großen Schatz von Edelsteinen besaß, so hatte er auch immer treffliche Steinschneider um sich, welche große Kunststücke durch Zusammensetzung verschiedener geschliffener und geschnittener Edelsteine verfertigten." Eine ausführliche Darstellung der Rudolfinischen Kunst- und Literaturepoche steht übrigens von dem jungen Gelehrten K. Mikowec zu erwarten, dessen in böhmischer Sprache verfaßte Biografie Tycho's de Brahe als ein Vorläufer seiner hierher einschlägigen Studien zu betrachten ist.

Allein unter Rudolf's II. Nachfolger Mathias brach der verderbensvolle dreißigjährige Krieg aus, von dem es merkwürdig ist, daß wie sein erster, so auch sein letzter tragischer Akt in Prag vor sich ging. Unsäglich litt Böhmen in diesem Kriege. Man ist gewohnt, die Barbareien und Grausamkeiten der Hussiten im Munde zu führen; wir wissen nicht, ob die Gäste, von denen damals Böhmen heimgesucht wurde, besser darin schalteten. „Der dritte Theil von Böhmen," sagt Balbin, der zu der Zeit lebte, „stand in Flammen. Sechzehn Meilen um Prag lag alles wüste, Niemand baute das Land an." Auf mehr denn fünfzig Wagen wurden Rudolf's gesammelte Kostbarkeiten weggeschleppt. In ganzen Schiffsladungen wanderte der Raub aus Böhmen auf der Elbe in's Ausland, und an beiden Ufern des Flusses, fünf bis sechs Meilen weit, lagen Städte, Flecken und Dörfer in Asche, oder zerstört und ohne Einwohner. „Es hatte das Ansehen," sagt Pelzel, „als wenn die Fremden Böhmen in ihr Land übertragen wollten." Der schwedische Feldherr Adam Pful pflegte sich zu rühmen, daß er allein gegen 800 böhmische Ortschaften verbrannt habe. Wir gehen über jene Periode hinweg, die mit der Schlacht auf dem weißen Berge schloß, welchen wir dort im Westen hinter dem Hradšin am äußersten Rande des Horizonts emporsteigen sehen, wir werden später von ihr sprechen. Auch bei der zweiten Periode halten wir uns nicht auf, worin Wallenstein's Gestirn strahlte, des Geheimnißvollen, Räthselhaften, den Schiller in seiner Trilogie so kolossal vor uns hinstellte. Wir wollen bei der Belagerung Prags durch die Schweden am Ende des dreißigjährigen Krieges stehen bleiben, wo sich die Unterthanstreue gegen den Regenten eben so schön bewährte, als sie in der Dichtung der Königinhofer Handschrift „Čestmir und Wlaslaw" geschildert wird. Am 26. Juli 1648*)

*) S. Pelzel's Geschichte von Böhmen.

hatte sich der schwedische Unterfeldherr Johann Christof Graf von Königsmark durch List des Hradšins und der Kleinseite bemächtigt. Einige Tage darauf kam der schwedische Feldzeugmeister Würtenberg, lagerte sich Anfangs zwischen Wyšočan und Hloupětin, rückte dann näher an die Stadt und besetzte den Žizkaberg und andere Anhöhen. Er wurde später noch durch Karl Gustav, Pfalzgrafen am Rhein, verstärkt, der mit einem beträchtlichen Heere vor Prag anlangte. Mit aller Gewalt wollte der Feind den Besitz der Hauptstadt Böhmens erzwingen. Die Gefahr der Belagerten war um so größer, als die geringe Zahl der kaiserlichen Truppen zur Vertheidigung der Stadt nicht hinreichte. Allein getreue Unterthanen verzweifeln nicht so bald; die Noth begeistert sie für Vaterland und Herrscher. Die Studenten übernahmen die Vertheidigung Prags gegen die Kleinseite hin, Bürger und Geistliche, Benediktiner, Jesuiten, Paulaner, Karmeliter, Serviten und Alumnen, auf der anderen Seite. Da war die gewaltige Karlsbrücke, auf welcher der Feind in die Altstadt dringen wollte, der Schauplatz manches hitzigen Kampfes, während auf der anderen Seite Wälle und Thore gegen die heftigsten Angriffe behauptet werden mußten. Auch manches ergetzliche Stückchen wurde ausgeführt. Die Belagerten begannen Mangel zu leiden an Fleisch. Da sahen sie, daß die Schweden auf der Ebene von Buben und Holešowic große Heerden Hornviehs weiden ließen. Rasch setzten einige Schwimmer, ohne beobachtet zu werden, über die Moldau. Am Ufer trafen sie eine Kuh mit ihrem Kalbe. Sie nahmen das Kalb mit sich, dem Kalbe schwamm die Kuh nach, der Kuh 250 Stück Ochsen. So war zur allgemeinen Freude wieder Fleisch genug zum Speisen vorhanden. Die Belagerung währte über drei Monate, bis zum 3. November. Viele Tausende von Kugeln waren in die Stadt geschleudert worden, blos in den ersten sechs Tagen 1435 Stückkugeln und 53 Granaten. Die erste glühende Kugel, die von der Kleinseite aus geworfen wurde, und in der Plattnergasse niederfiel, brachte man, als sie gelöscht war, auf das Rathhaus. Sie wurde von der Geistlichkeit geweiht, und mit vielen Ceremonien auf dem Gottesacker bei St. Michael begraben. Endlich langte die erfreuliche Nachricht an, daß die kriegführenden Mächte Frieden geschlossen. Die Schweden hatten bei dieser Belagerung nach eigenem Geständniß an 5000 Mann verloren. Die Prager zählten an Todten 2 Geistliche, 13 Studenten, 101 Soldaten, 103 Bürger, an Verwundeten 475 Mann. Kaiser Ferdinand III. erhob, um seine Zufriedenheit über die Treue der Prager Bürger zu bezeigen, alle Rathsherren der Altstadt nebst vielen anderen in den Ritterstand, verlieh ihnen viele Freiheiten und wollte das Andenken der letzten Empörung nicht nur in Vergessenheit gebracht wissen, sondern verbot auch bei Strafe, ihnen dieselbe jemals vorzuwerfen, weil sie das Verbrechen durch die während der letzten Belagerung bewiesene Treue vollkommen ausgelöscht hätten. Er schenkte ferner der Alt- und Neustadt Prag 300000 Gulden, für welche Summen sich beide Gemeinden Güter, diese Křestějowic, jene das oftgenannte Lieben kauften. Ferdinand liebte die böhmische Nation und deren Sprache, welche er gut verstand und sprach. So oft er in Böhmen war und dem Gottesdienste beiwohnte, sang er mit dem Volke so laut, daß seine Stimme von Allen vernommen werden konnte, das alte, von uns oben angeführte Kirchenlied: „Svatý Václave!“

Hatte es unter Otakar II. und unter Karl IV. den Anschein, daß nicht das Haus

Habsburg, sondern ein anderes eine osteuropäische Monarchie begründen solle; hatte sich das unter Albrecht's Sohne Ladislaw kaum gewordene habsburgische Oesterreich nach dessen Tode wieder aufgelöst; drohte der dreißigjährige Krieg der Macht der Habsburger mit den ärgsten Gefahren: so war die Existenz eines habsburgischen Ostreiches durch den österreichischen Successionskrieg nicht minder in Frage gestellt, trotz den Versicherungen, welche die europäischen Mächte Karl VI. in der pragmatischen Sanktion geleistet. Kaum daß er die Augen geschlossen, traten Frankreich, Baiern, Sachsen und Preußen wider die große Maria Theresia auf. Allein die ewige Vorsehung hatte beschlossen, daß es ein imposantes habsburgisch-österreichisches Kaiserreich geben solle. Die Mannigfaltigkeit seiner Völker, wenn auch schwerer zu regieren, als eine gleiche Einerleiheit, sollte ihm die Quelle des Heiles werden. Während die westlichen Länder, wie von einer Seuche angesteckt, unterlagen, war es der ungarische Völkerbund, der durch seinen begeisterten Ausruf: „Vitam et sanguinem damus!“ unter des Himmels Schutz die Rettung entschied. Böhmen hatte auch in dem österreichischen Successionskriege viel zu leiden, Prag wurde zweimal von den Feinden eingenommen. Die erste räthselhaft leicht gelungene Besetzung durch die Franzosen*), die kaum ausgeführt war, als schon Kurfürst Karl von Baiern in Prag einzog, und sich zum König von Böhmen ausrufen ließ, währte vom 26. November 1741 bis 17. Dezember 1742. Die Franzosen behaupteten sich tapfer, obwohl sie im Sommer von den Truppen der Kaiserin unter Prinz Karl von Lothringen, dem Großherzog von Toskana und General Festetits, später unter Fürst Lobkowic rings eingeschlossen und auf das Aergste bedrängt wurden, so daß sie auch Mangel an Lebensmitteln litten. Ihr Benehmen gegen die Bürger wird außerordentlich gelobt. Erst auf ausdrücklichen Befehl aus Frankreich traten sie im strengen Winter durch das Reichs- und Karlsthor den äußerst beschwerlichen Rückzug an. Noch erinnert manches an ihre Anwesenheit in Prag: die Straße bei Kuchelbad, der Plan der neuen Straße über den Wyšehrad, auf dessen einem Thore noch heutigen Tags ein französischer Adler sitzt, ohne daß er Lust zeigte, in seine Heimat zurück zu fliegen, mehrere Befestigungen der Stadt, auch die bedeutungsvolle Inschrift über dem Neustädter Militär-Backhause: L'art de vaincre est perdu sans l'art de subsister. Um eine Zierde wurde Prag durch die Franzosen gebracht. Sie sahen sich während ihrer Belagerung genöthigt, das schöne Schloß Belvedere auf dem Sommerberge in die Luft zu sprengen. Ein Graf Waldstein hatte es im Jahre 1716 gebaut und dann dem Grafen von Černín verkauft. Aber schon am 30. August 1744 stand wieder König Friedrich von Preußen mit 80000 Mann vor Prag. Er schloß die Stadt von allen Seiten ein und wartete, um zur Beschießung zu schreiten, nur auf das schwere Geschütz, das auf der Elbe heraufgeführt wurde. In der Stadt lag eine Besatzung von 20000 Mann unter den Befehlen des Generals Baron von Harsch. Diese Truppen waren in der Geschwindigkeit zusammengerafft und in die Stadt geworfen worden. Man hatte nicht Zeit gehabt, sie gehörig in den Waffen zu üben; doch hoffte man, Harsch werde sich gleich dem französischen Befehlshaber Bellisle halten. Da sich der König mit seiner größten Macht gegen die Neustadt lagerte, so faßte

*) S. Pelzel's Geschichte von Böhmen.

Harsch den Entschluß, sich in der Kleinseite zu vertheidigen, wenn der Feind die Altstadt erobern sollte. In dieser Absicht wollte er einen Bogen der gewaltigen Moldaubrücke sprengen und abtragen lassen; allein er mußte endlich von der Arbeit abstehen, weil die Gewölbe, die schon fast vier Jahrhunderte standen, so hart und fest waren, daß man sie nicht zerschlagen konnte. Zu eben der Zeit langte das schwere preußische Geschütz auf der Elbe und Moldau vor Prag an. Man hatte die Fahrt durch die Versenkung einer Menge mit großen Steinen beladener Schiffe verhindern wollen, doch war die Mühe vergebens. Der König ließ nun sowohl die Altstadt als die Neustadt mit 100 Kanonen beschießen. Binnen drei Tagen waren in der Neustadt 150 Häuser und ein großes Stück der Stadtmauer niedergeschossen. Die Preußen liefen Sturm und setzten sich auf der Bresche fest. Als Harsch dies sah, verlangte er zu kapituliren, um nicht die Stadt einer Plünderung auszusetzen. Er mußte sich sammt der ganzen Besatzung kriegsgefangen geben, und noch an demselben Tage, am 14. September, wurden alle drei Städte Prags von preußischen Truppen besetzt, die hierauf die Paläste derjenigen Herschaften plünderten, welche sich geflüchtet hatten. Allein der Triumph der Preußen währte nicht lange. Durch die glücklichen Fortschritte Prinz Karl's von Lothringen wurden sie genöthigt, Prag schon am 26. November zu räumen. Sie hatten einige Minen angelegt, von denen aber nur eine, auf dem Petřín, sprang, ohne großen Schaden anzurichten. Die leichten Truppen der Kaiserin drangen unter Anführung der Feldherren Simschön und Cognazzo durch drei Thore in die Stadt, griffen die Feinde an und machten ihnen den Abzug beschwerlich. Viele von der Bürgerschaft, eingedenk des in der schwedischen Belagerung erworbenen Ruhmes, waren so kühn, sich zu den Kroaten zu schlagen, und den Feind mit ihnen anzugreifen. Der hitzigste Kampf ging auf der Brücke vor, wo Cognazzo von einer Kugel fiel. Die Preußen beschleunigten also ihren Marsch, der einer Flucht ähnlich war, zogen zum Karlsthor hinaus, und ließen 132 Kanonen, 14 Mörser, alle Kranke und über 2000 Ausreißer in der Stadt zurück. Simschön verfolgte die Flüchtenden, nahm ihnen vieles Gepäck und viele Pontons, hieb eine Menge derselben nieder, und machte eine große Anzahl zu Gefangenen. Und so war Prag und ganz Böhmen abermals von Feinden befreit.

War aber hiermit die Reihe der harten Schicksale, die Prag nach des Himmels Rathschlusse bestehen sollte, geschlossen? Keineswegs. Das Denkmal dort im Südosten bei Štěrbehol unweit von der ersten Wiener Eisenbahn-Station Běchowic erinnert uns an neue Drangsale, die Prags und des übrigen Landes harrten, als der siebenjährige Krieg entbrannte. König Friedrich von Preußen*) brach im Frühjahre 1757, also gerade vor 100 Jahren, von drei verschiedenen Seiten in Böhmen ein. Ein Theil seiner Armee, die aus 50000 Mann bestand, rückte unter den Befehlen des Feldmarschalls Schwerin aus Schlesien ein; ein anderer unter dem Prinzen von Bevern von der Lausitz aus; den dritten führte der König selbst aus Sachsen über Außig nach Böhmen. Der österreichische Feldmarschall Broun stand mit seinem Heere bei Budin, und zog sich bei der Annäherung der Feinde gegen Prag, wo Königseck und Aremberg mit ihren Truppen zu ihm stießen.

*) S. Pelzel's Geschichte von Böhmen.

Er hatte sich am 1. Mai auf dem weißen Berge gelagert, verließ ihn jedoch bald wieder, führte sein Heer theils durch Prag, theils über eine unterhalb Prags geschlagene Schiffbrücke auf die andere Seite der Moldau, und lagerte sich bei Nusle. Den Tag darauf besetzte der König bereits die Umgegend der Kleinseite und schlug eine Schiffbrücke bei Podbaba, auf welcher er über die Moldau setzte, um sich mit den Truppen, welche Schwerin und Bevern gegen Prag führten, zu vereinigen. Nach dieser Vereinigung hatte Friedrich ein Heer von mehr als 100000 Mann beisammen. Mit solch großer Macht beschloß er, das österreichische Heer anzugreifen. Es stand jetzt unter den Befehlen Prinz Karl's von Lothringen, der eben von Wien angelangt war. Es zählte kaum 60000 Mann, und hatte sich so gelagert, daß der linke Flinkel an den Žižkaberg stieß, der rechte bis über Počernic hinausreichte. Der Angriff geschah am 6. Mai Früh. Der König kanonirte anfangs den linken Flügel, während sich Schwerin bemühte, den rechten einzuschließen. Die Angriffe der Preußen waren hier sehr hitzig, dessen ungeachtet wurden sie über 600 Schritte zurückgetrieben. Allein dadurch entstand zwischen dem rechten und linken Flügel eine Oeffnung. Der König drang mit dem Kern seines Fußvolkes in sie ein, fiel mit einem frischen Haufen seiner Reiterei dem rechten Flügel, der zu weit vorgedrungen war, in den Rücken, und — dies entschied den Sieg. Der linke Flügel der österreichischen Armee warf sich in die Stadt Prag, der rechte, übel zugerichtet, zog sich nach Beneschau und Tabor zurück. Der Verlust der Oesterreicher belief sich auf 8000 Mann an Todten und Verwundeten. Es fielen dem Feinde 16 Kanonen und einiges Gepäck in die Hände. Feldmarschall Broun war verwundet, und starb zu Prag. Aber auch der Verlust der Preußen war sehr beträchtlich. Drei ihrer Generale waren verwundet, General Amstel und der Prinz von Hollsteinbeck todt, todt auch der große Feldmarschall Schwerin. Dies meldet das preußische Denkmal bei Štěrbehol. Auf die unglückliche Schlacht bei Prag folgte Prags Belagerung. Sie ist eine der schrecklichsten, welche die hehre Stadt seit ihrer Gründung unter Přemysl und Libuša zu bestehen hatte. Žižka drohte einst in der Stadt keinen Stein auf dem andern liegen zu lassen, Friedrich schien sie in der That von Grund aus zerstören zu wollen. Feldmarschall Graf von Daun rettete sie durch seinen glorreichen Sieg bei Kolin von diesem unverdienten Loose. Die Belagerung währte vom 30. Mai bis zum 19. Juni. Es wurden 23063 Bomben, 58376 Kugeln und 548 Karkassen in die Stadt geworfen. Man zählte 880 Häuser, die ganz abgebrannt, zusammengeschossen oder sehr beschädigt waren. In der Neustadt lagen ganze Gassen in Schutt und Trümmern. Die Metropolitankirche zu St. Veit, die kaiserliche Burg, der spanische Saal und alle übrigen Gebäude des Schlosses wurden erbärmlich zugerichtet. Die Karlshofer Kirche, sagt Pelzel, dies von Karl IV. aufgeführte kostbare Gebäude, das sogar von den rasenden Taboriten verschont worden war, empfing 807 größtentheils glühende Kugeln, und begann 50 Mal zu brennen, doch wurde das Feuer immer glücklich gelöscht. Menschenleben gingen wenig zu Grunde. Die Preußen schoßen keine Bresche, und machten nicht einmal Miene, Sturm zu laufen. Friedrich hatte beschlossen, die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, in welcher Absicht er die Magazine und Vorrathshäuser zu verbrennen trachtete. Der glorreiche Sieg bei Kolin, von dem wir später reden werden, vereitelte, wie gesagt, seine Pläne.

Und nun endlich haben wir in unseren kurzen Schilderungen die wichtigsten Drangsale erschöpft, die Prag und seine Umgebungen im langen Laufe der Zeiten zu erdulden hatten. Zwar zog Kaiser Joseph im Herbste des Jahres 1776 bei Hloupětin ein Heer von 30000 Mann zusammen, doch war dies nur ein Lustlager, ein Scheinkrieg. Bald wurde vorgestellt, wie man den Feind überfällt, angreift, in die Flucht treibt und verfolgt; bald wie man sich gegen einen Angriff vertheidigt, dem überlegenen Feinde widersteht, und sich in guter Ordnung zurückzieht. Man übte das Heer in verschiedenen Kriegswendungen, Hin- und Hermärschen, künstlichen Bewegungen; man ließ die Reiterei durch den Fluß setzen, und das Fußvolk über Brücken, die in erstaunlicher Geschwindigkeit bei Lieben geschlagen wurden, gegen den Feind rücken, oder, indem man sie wieder abbrach, den Rückzug antreten. Alles geschah nach den Regeln der Kriegskunst, mit Abfeuerung des kleinen und schweren Geschützes, in Gegenwart des Kaisers, und unter Anführung der Feldherren Lasey, Laudon und anderer, welche die Pläne dazu verfertigt hatten. Diesem Kriegsspiele wohnte eine Menge Fremder aus verschiedenen Ländern bei, und die Prager kosteten sowohl das Vergnügen, in der Nähe Schlachten, Scharmützel und andere Kriegsoperationen zu schauen, ohne einer Gefahr ausgesetzt zu sein, als auch das erhebende Gefühl, einem kampfgewachsenen, mächtigen Staate anzugehören. Im bairischen Successionskriege wälzten sich zwar die Wolken des Kriegsungewitters bis in die Umgebungen Prags, allein sie entluden sich nicht. Im französischen Kriege wurden zwar 1813 überall um Prag Verschanzungen aufgeworfen, allein das Kriegsungewitter entlud sich jenseits des Mittelgebirges bei Kulm, wo einst Soběslaw I. den deutschen König Lothar geschlagen, und wo die Alliirten-Denkmäler den Sieg Colloredo's, Ostermann's und Kleist's über General Vandamme bezeugen.

Zu den freudigsten Ereignissen der folgenden Jahre, in welchen sich Prag und ganz Böhmen, mit unerschöpflicher Kraft, unter der segensvollen Regierung Franz I. von den überstandenen Drangsalen neu erholte, gehören unstreitig die Krönung Kaiser Ferdinand's des Gütigen, wo dort unten auf dem Invalidenplatze die Kreise des Landes durch glückliche Brautpaare in der jedem Kreise eigenen Tracht dargestellt wurden, und der Einzug Ihrer k. k. apostolischen Majestäten Franz Josef I. und Elisabeth's, wo sich für das erlauchteste Herrscherbrautpaar Prags Straßen dort vom schönen Eisenbahnhof bis zum stolzen Hradšin hinauf in hoffnungsgrüne, mit allen ersinnbaren Liebesfreudenzeichen geschmückte Gartengänge verwandelten. Doch das Andenken an diese Festtage lebt noch zu frisch in den Herzen Aller, als daß wir uns hier in eine Beschreibung derselben einlassen sollten. Und so scheiden wir vom Ladwiberge, indem wir den weiten Kreis, der von ihm aus sichtbar ist und anderthalb hundert Quadratmeilen Böhmens fassen mag, noch einmal mit sinnendem Auge messen. Haben wir zu viel behauptet, wenn wir sagten, daß nicht leicht eine andere Stadt auf einem historisch merkwürdigeren Boden stehe, als Prag? Wir glauben nicht, selbst wenn man nur das in Anschlag bringt, was wir hier in engem Rahmen aus der Geschichte boten. Zum Schluße führen wir nur noch die charakteristischen Zeilen an, die Štulc in seinen „Pomněnky“*) zu einem Erinnerungskranze für Prag flicht:

*) S. die deutsche Uebertragung von J. Wenzig unter dem Titel „Erinnerungsblumen“ Prag 1847.

Was der Böhme, Böhmenstärke,
Der Geschicke Lust und Leid,
Seiner Väter Fall und Größe,
Und die Keime künft'ger Zeit:

Nicht in Büchern schreibt's die Feder,
Nicht in Worten spricht's der Mund;
Doch der glutherwärmten Seele
Gibt ein Bild es schweigend kund.

Wie die helle Sonne leuchtet,
Also zeigt's im hohen Prag sich,
Welchen Lauf der Böhm' vollbracht,
Welche Hoffnung jetzt ihm lacht!

II.

Vom Hradešiner Berg.

Wir stehen auf dem Berge Hradešin. Wenn man von Prag auf der Wiener Eisenbahn bis zur zweiten Station Úwal fährt, so gelangt man von hier zu Fuß in einer Stunde zu der mit einem Kirchlein gekrönten Höhe. Uebrigens ist dieser Punkt schon von den Wimmer'schen Anlagen bei Prag zu erkennen. Das Kirchlein ist ein schlichtes, gothisches Gebäude und, wie das auf dem Říp, dem heiligen Georg geweiht. Um dasselbe herum liegt der kleine Kirchhof mit lauter Gräbern aus der Neuzeit. Um Kirchlein und Kirchhof liegen die Häuser und Hütten des Dörfchens Hradešin zerstreut. Wir stehen hier auf einer der ältesten Stellen des europäischen Festlandes, an der Spitze einer sich bis an die Donau erstreckenden Urgebirgsinsel, die sich schon in undenklicher Vorzeit aus dem Meere erhob, als noch andere himmelstürmende Bergkolosse gar nicht geboren waren.

Ungeheuer, wie auf dem Ladwiberge, ist das von Höhen und Bergen begrenzte Rundbild, das sich um uns ausbreitet, wenn wir gegen Norden schauen; gegen Süden ist es durch die nächsten Waldhöhen knapp abgeschlossen. Es unterscheidet sich von dem auf dem Ladwiberg dadurch, daß die Landschaft wie eine Landkarte flach vor uns aufgerollt liegt, ohne von einem Flusse durchzogen zu werden, obwohl wir im Nordosten den Zug der Elbe an dem üppigen Baumwuchs, der ihre Ufer ziert, im Westen den Zug der Moldau an den Höhen, die sie begleiten, deutlich erkennen. Fangen wir im Westen an, so sind es hauptsächlich folgende Höhen und Berge, von welchen unser Rundbild wie von einem

Rahmen eingefaßt wird: zuerst im Westen das eisenreiche Brdy-Waldgebirge, der historische weiße Berg, der Petřín (Laurentiusberg bei Prag) und der königliche Hradšín; dann im Norden der majestätische Mileschauer, hinter welchem links das Erzgebirge dämmert, die weinreichen Leitmeritzer Gebirge mit dem vorgelagerten Altvater Říp, der Geltsch und der Drumberg, tiefer hinten der Kleißberg bei dem durch seine Glaswaaren berühmten Hayda, weiter voran die beiden Pösige, der Rollberg und der Jeschken bei dem industriösen Reichenberg, der volkreichsten Stadt nach Prag; ferner im Osten der edelsteinreiche Kozákow bei Turnau, der Zwičín bei dem wegen der Königinhofer Handschrift gefeierten Königinhof, hinter welchen Bergen sich das Iser- und das Riesengebirge emporthürmt, und weiter die Adlerberge; endlich im Süden die nächsten Waldhöhen.

In die Landschaft selbst, die sich uns bei blauem Himmel, gold'nem Sonnenschein und frohem Lerchengesang im grünen Gewande des Frühlings darstellt, sind unzählige Ortschaften eingewebt. Zunächst im Norden erblicken wir Úwal, von wo aus wir den Hradešín erstiegen, im Osten Přišímas, im Westen Škworec mit einem alten, erhaltenen Schlosse. Ungehindert kann das Auge von einem Punkt zum andern schweifen. Daß der Landschaft das bewegliche Element des Wassers abgeht, ist freilich ein bedauerlicher Mangel. Indessen wird der Mangel dadurch ersetzt, daß das ganze sich rings ausbreitende, hoffnungsvolle Saatland wie ein einziger ungeheurer grüner See erscheint, bevor es der Sommer mit mehlreichem Gold überschüttet. Und fehlt es an Wasserstraßen, so kommt durch die von Úwal weitergehende Eisenbahn und hinter ihr durch die Poststraße Leben in das Bild. Wir sehen, wie sich diese von Prag im Westen, dessen höher gelegene mit den stattlichsten Bauten geschmückte Theile am linken Moldauufer gut auszunehmen sind, über Brandeis und Altbunzlau, dann über Benatek, wo Tycho de Brahe seine astronomischen Studien anstellte, und weiter über Jungbunzlau in einer Länge von sieben Meilen gegen Osten dahin zieht. Aber wenn wir dort im Osten die Blicke über das eichenprangende Dymokur schweifen lassen, und sie dann noch einmal auf den Zwičín bei Königinhof heften, und in der Luft die Lerchen trillern hören, wie sollten wir da nicht an die zarte Dichtung der Königinhofer Handschrift gedenken, wo die Lerche mit dem Mädchen spricht!:

Jätet dort ein Mädchen Hanf
Bei dem Herrengarten,
Eine Lerche fragt die Maid:
„Was bist Du so traurig?"
„„Ach wie könnt' ich fröhlich sein,
Liebe kleine Lerche!
Führten ja den Holden mir
Fort zum Felsenschlosse.
Hätt' ich eine Feder nur,
Schrieb' ich ihm ein Briefchen,
Und du, Lerchlein, flögst damit
Hin zu meinem Holden.

Doch nicht hab' ich Feder, Blatt nicht,
Kann kein Briefchen schreiben;
Grüß' ihn du mit Sang, und sag' ihm,
Daß vor Leid ich sterbe!""

Allein der Zwičin liegt auch bei Miletin, der Geburtsstätte des ausgezeichneten böhmischen Dichters, Volksliedersammlers und Gelehrten Erben*), wie sollte uns da nicht wieder die Dichtung der Königinhofer Handschrift beifallen, wo das Mädchen die Miletiner Wälder anredet!:

„Ach ihr Wälder, dunkle Wälder,
Miletiner Wälder,
Warum grünt ihr immer wieder
Winters, wie im Sommer?
Gerne möcht' ich wohl nicht weinen,
Nicht das Herz mir quälen;
Aber sagt, Ihr guten Leute,
Wer sollt' hier nicht weinen?
Wo mein Vater, lieber Vater?
Ach, in's Grab vergraben!
Wo die Mutter, gute Mutter?
Ach, grasüberwachsen!
Hab' nicht Bruder, hab' nicht Schwester,
Und mein Trauter — ferne!"

Ein Gegenstand jedoch im Osten ist es, der unsere Aufmerksamkeit ganz besonders fesselt. Das ist das Riesengebirge. Von seinem langgestreckten Rücken ist der greise Winter noch nicht gewichen; er thront dort noch, unbesiegt vom jungen Frühling, in seinem strahlendweißen Talare — das ganze Riesengebirge ist noch hochauf mit weithin schimmerndem Schnee bedeckt, der gegen das Grün der niedrigeren Berge herrlich absticht, und so glauben wir uns, in der Nähe von Prag, in eine Alpenlandschaft versetzt.

Doch wir haben uns vorgenommen, nicht blos unsere Sinne zu weiden, sondern auch im Geiste Betrachtungen anzustellen, und uns die Gegenwart mit Bildern der Vergangenheit zu beleben. Auch auf dem Hradešin eröffnet sich uns ein interessantes historisches Panorama, ist es gleich nicht so großartig, als das, welches wir vom Ladwiberge überschauten. Was für ein Städtchen zeigt sich dort im Osten? Es ist Böhmisch-Brod (Brod bedeutet Furt, also eigentlich Böhmisch-Furt, Deutsch-Brod Deutsch-Furt, so wie Frankfurt). Unweit davon liegt das Dörflein Přistoupim, an das sich eine beachtenswerthe

*) S. Eine Auswahl aus seinen trefflichen Volksmärchen im Rosmarinkranz von J. Wenzig, Regensburg 1855.

heilige Sage knüpft. Herzog Wenzel, derselbe, der in Altbunzlau von Gněwša, dem Diener seines Bruders Boleslaw, ermordet wurde, war, wie es heißt, mit Radislaw, dem Fürsten von Kaurim,*) in Krieg verwickelt. Wenzel war Christ, Radislaw noch Heide. Schon standen die Heere Beider bei Přistoupim einander kampffertig gegenüber. Gläubig blicken die Christen auf ihre mit dem Zeichen des Kreuzes geschmückte Fahne, trotzig die Heiden auf ihre Götzen. Stolz tummelt sich Radislaw auf seinem Rappen, ruhig-edel sitzt Wenzel auf seinem Rosse, das weiß, wie die Apfelblüthe glänzt. Und als der milde Wenzel die Schaaren der Feinde betrachtet, als er seine Schaaren betrachtet, die der Gefahr des Todes preisgegeben sein sollen, da wird er gerührt, Thränen netzen ihm die Augen und er betet zu Gott: „Dein Wille, Herr, geschehe! Hältst Du mich der Krone für unwürdig, so nimm sie von meinem Haupte! Aber lass' nicht Menschenblut fließen, lass' nicht die Völker leiden für die Schuld der Fürsten, sondern lass' sie in Frieden leben und treu das Wort des Heiles bewahren, das Dein Sohn verkündigt!" Allein Radislaw befiehlt die Pauken zu schlagen und in die Hörner zu stoßen. Die Rosse wiehern, die Waffen rasseln, die Schlacht soll beginnen. Da ergreift Wenzel die Fahne, auf welcher das Zeichen des heiligen Kreuzes prangt, schwingt sie über dem Haupte, und ruft, indem er zu Radislaw hinsprengt: „Bruder, mich schmerzt es, daß unserer Völker, verbrüderter Völker Blut fließen, daß der Böhme gegen den Böhmen das Schwert zücken soll! Muß gekämpft sein, so lass' uns die Sache durch heldenhaften Zweikampf entscheiden! Wer von uns siegt, der herrsche ungehindert über das Reich des Andern!" „Wohlan," ruft Radislaw siegesgewiß, „bald sollst Du Dich, getroffen von meinem Speere, vor mir im Staube winden, bald soll Schmach kommen über Christus, an den Du glaubst, und es sich zeigen, daß Dein Gott zu ohnmächtig ist, um Dir zu helfen!" Gestützt auf ihre Waffen, lauschen die Heere begierig, welches Ende der Zweikampf ihrer Fürsten nehmen werde. Und wüthend spornt Radislaw sein Roß, daß es sich bäumt, und stürmt auf Wenzel los, der zum Himmel emporblickt, und dann den Gegner mit ruhiger Fassung erwartet. Doch was geschieht zum Erstaunen Aller, die es schauen? Als Radislaw mit der tödtlichen Waffe schon auf Wenzel zielt, schleudert er plötzlich das Mordwerkzeug von sich, springt vom Rosse, stürzt zu Wenzel's Füßen nieder. Eine höhere überirdische Erscheinung hat ihn überwältigt. In dem Augenblicke, da er den Speer gegen Wenzel schleudern wollte, erblickte er an jeder Seite Wenzel's einen in Sonnenglanz gekleideten Jüngling, und die himmlischen Gestalten deckten Wenzel's fromme Brust mit einem Demantschilde, auf dem augenblendend mit verzehrendem Glanze des Kreuzes heilig Zeichen flammte, und Radislaw ruft besiegt zu des Heiligen Füßen:

„Heil'ger, o verzeih', verzeihe!
Dich schützt eine mächt'ge Gottheit,
Die in frechem Stolz ich schmähte:
Edler Herzog, o verzeih'!

*) S. Ueber Kaurim die Památky von K. W. Zap, Th. 1. H. 4.

Lehr' mich Deinen Gott erkennen,
Der da ist ob allen Göttern,
Ob der Väter Göttern allen,
Und nimm mich als Diener auf!

Denn als ich mit meinem Speere
Nach Dir zielte, Dich zu tödten,
Da erlahmte mir die Rechte,
Von der höh'ren Macht besiegt.

Ha, an Deiner Seite sah' ich
Zwei erhab'ne Wesen schweben,
Die ein Sonnenkleid umstrahlte,
Daß mein Aug' geblendet ward.

Drohend blickten sie, und deckten
Deine Brust mit einem Schilde,
Einem Demantschild, des Kreuzes
Hehres Zeichen flammte d'rauf.

Und mein Herz, das nie gezittert,
Furchterfüllt begann's zu beben
Vor der Gottheit, die so mächtig,
Sinken mußt' ich in den Staub.

Herrsche denn ob meinem Volke,
Und den Furcht mich kennen lehrte,
Deinen Gott, lehr' mich ihn kennen,
Daß ich ihn als Vater ehr'!"

Wir haben die Sage nach Professor Swoboda's drastischer Darstellung erzählt, und das Ende in deutscher Uebertragung gegeben, da wir zu der deutschen Bearbeitung, die aus desselben Dichters gewandter Feder floß, nicht mehr gelangen konnten. Eben dies mahnt uns, zu beantragen, daß doch Swoboda's zerstreute böhmische, deutsche und lateinische Gedichte gesammelt und herausgegeben werden möchten. Swoboda war nicht blos ein glücklicher Uebersetzer von Seneka's Tragödien, vieler anderen Produkte der Klassiker und der Königinhofer Handschrift, auch unter seinen Originalarbeiten, die er mit gleichem Geschick in mehreren Sprachen lieferte, finden sich schätzbare Stücke. Solche Talente sind selten und man sollte sich um das Inländische besser kümmern lernen. Wie viel schon ist durch Achtlosigkeit verloren gegangen! Man wirft einzelne Blumen weg, oder läßt sie liegen, da sich aus ihnen Ehrenkränze für Land und Staat flechten ließen.

Unweit von Böhmisch-Brod liegt auch das Dörflein Chotouň, die Geburtsstätte des heiligen Prokop, eines merkwürdigen Mannes. In einer Höhle des reizenden Prokopsthales bei Prag, am linken Moldauufer, wo noch jährlich ein volksthümliches Kirchenfest gefeiert wird, soll Prokop zuerst ein Eremitenleben geführt haben, bis er der Beichtvater Herzog Udalrich's wurde. Vermuthlich hat seine Selbstbeherrschung und die Macht, die er auf andere Gemüther auszuüben wußte, Veranlassung gegeben, daß er dargestellt wird, wie er ackert, den Teufel vor den Pflug gespannt. So erscheint sein einflußreicher Charakter auf sinnige Art symbolisirt. Auch auf Herzog Udalrich wirkte er wohlthätig, und trug zur zeitweiligen Ausgleichung der Zwistigkeiten zwischen ihm, dem ungestümen, thatkräftigen Fürsten, und dessen sanftem aber schwachem Bruder Jaromír bei. Für Jaromír befreite gemäß einer schon erwähnten Dichtung der Königinhofer Handschrift Udalrich Böhmen von der Zwangherrschaft der Polen; gleichwohl ließ er später in Lysá, das wir dort im Norden noch besser wahrnehmen, als vom Ladwiberge, Jaromír gefangen setzen, endlich sogar, nach der auch in der Geschichte anderer Völker vorkommenden Sitte, des kostbaren Augenlichts berauben. Wer die häufige Wiederholung von Zwistigkeiten in Přemysl's Regentenhause erwägt, welche zuletzt in langwierige, dem Kriege zwischen der weißen und rothen Rose in England ähnliche Kämpfe ausarteten, und das Reich an den Rand des Verderbens brachten, wird der nicht immer wieder an „Libuša's Gericht" erinnert, aus dem wir früher Partien boten und das auf den ersten bekannt gewordenen Bruderzwist Böhmens ein solches Gewicht legt? Für den Eremiten Prokop, seinen Beichtvater, baute Herzog Udalrich 1032 dort im Südosten an der Sázawa in dem durch Naturschönheiten ausgezeichneten Sázawathale ein Kloster, das hierauf von Udalrich's Sohne Břetislaw ansehnlich vermehrt und vergrößert wurde. Dieses Kloster, nach seinem ersten Abte, dem heiligen Prokop, auch Prokopskloster genannt, liturgirte im 11. Jahrhunderte in slawischer Sprache, wurde eine Pflanzschule des slawischen Schriftwesens in Böhmen und erwies sich noch in späterer Zeit thätig für Kunst und Literatur. Doch die große Bedeutung dieses Klosters aus einander zu setzen, müssen wir uns aufsparen, bis wir zur Besprechung des Sázawathales überhaupt gelangen. Vorläufig verweisen wir auf die alte Legende vom heiligen Prokop im Výbor z literatury české (Auswahl aus der böhmischen Literatur) Th. I. Eine Beschreibung des Dörfleins Chotouň findet sich in den Památky von K. W. Zap, Th. I., H. 1. Allein Chotouň ist auch die Geburtsstätte des Freundes Karl's IV. und Rathgebers desselben bei seinen unsterblichen Schöpfungen, des verdienstvollen ersten Erzbischofs von Prag, Ernest's von Pardubic, dessen Biographie uns Balbin in seinem Werke „Vita Ernesti" hinterlassen hat. Ein so kleiner Ort und die Wiege zwei so großer Männer! Darum wird auch Chotouň in den schon erwähnten „Pomněnky" von Štulc eigens gefeiert:

Sagt, woher gleich Gottes Sonne,
Leuchtet dieses Sternenpaar?
Lampen sind es, die da brennen
Auf des Himmels Hochaltar.

Wo entglommen sie? Aus Chotouň
Gingen beide einst hervor,
Und von Hütten, Thronen schwangen
Herzen sie zu Gott empor.

Zeit entflieht — es tagt, es nachtet:
Immer strahlen diese Sterne,
Ewig währt zum Schmuck des Land's
Prokop's Ruhm und Ernest's Glanz!

Aber stellen sich uns jetzt die beiden Pösige dort im Norden umsonst so deutlich dar? Scheinen sie uns nicht, wenn gleich nicht zu den Umgebungen Prags gehörend, zu mahnen, daß wir nach der Beschreibung von König Wenzel's II. glänzendem Krönungsfeste, die wir auf dem Ladwiberg lieferten, auch die Leiden erzählen, die er auszustehen hatte, bevor er gekrönt wurde? Wir wollen des Zusammenhanges wegen die günstige Gelegenheit ergreifen, ohne uns jedoch über die Pösige, als vor der Hand von unserem Plane abliegende Punkte, weiter zu verbreiten. Entsetzlich war das Unglück, das nach Otakar's II. Tode auf dem Marchfeld über Böhmen hereinbrach. Der Thronerbe Wenzel II. *), der einzige noch lebende Sprosse des alten Stammes der Přemysliden, war ein Kind von sieben Jahren. Markgraf Otto der Lange von Brandenburg, des seligen Königs Neffe, wurde ihm zum Vormund bestimmt. Dieser mag bald die Wichtigkeit des Besitzes der Hauptstadt erkannt haben; denn er bemächtigte sich derselben gleich zu Anfang des Jahres 1279 mit Gewalt, List und Verrath, und machte sich damit zum Gebieter über die ganze königliche Familie. Bis jetzt hatte in Prag die Hofhaltung der verwitweten Königin Kunigunde auf dem früheren glänzenden Fuße bestanden; ihre Dienste versah noch dieselbe Menge von Beamten, Frauen, Fräulein und Edelknaben, wie zuvor. Jetzt aber wurde dieser einst fröhliche Hof verscheucht, und die Königin mit ihren Kindern selbst der persönlichen Freiheit beraubt. In der Nacht auf den 25. Januar 1279 befahl der Markgraf plötzlich, sie aus dem Schlafe zu wecken, und trotz ihrem Widerstreben, bei Nacht und Kälte, ließ er sie schleunig von Prag in die Burg auf eben den großen Pösig schaffen, den wir so deutlich vor uns gewahren. Die Klagen der hohen Gefangenen und ihrer Getreuen bei so unvermutheter, unwürdiger Trennung waren herzzerreißend. Auf jener Burg erlitten sie, von allen ihren Lieben geschieden, die härteste Behandlung. Vergebens erhoben bei dem nächsten Landtage die versammelten Stände ihre Stimme gegen solche Gewaltthat, der Markgraf versprach zwar, die Gefangenen zurückzuführen, schob aber die Erfüllung immer länger hinaus und unterließ sie endlich ganz. Wir wollen nicht schildern, wie der Markgraf und sein fremdes Kriegsvolk in Prag und im übrigen Lande weiter schalteten. Genug, wenn wir sagen, daß endlich aus der furchtbaren Anarchie fast ein Krieg Aller gegen Alle entstand. Am traurigsten war das Los des armen Landvolkes, zumal in offenen

*) S. Palacký's Geschichte von Böhmen.

Gegenden, wo es den wiederholten Angriffen der Plünderer nicht widerstehen konnte; schaarenweise verließ es Haus und Hof, lief in die Gebirge und verkroch sich in tiefen Wäldern oder unterirdischen Höhlen, wo es wieder durch Nahrungslosigkeit und Kälte hingerafft wurde. Dazu gesellten sich Elementarereignisse. Zu Ende Juni 1280 vernichteten unerhörte Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen, besonders in der Gegend um Prag, alle Saaten, und richteten so an Feldern wie an Gebäuden unberechenbaren Schaden an; am 3. Dezember raste ein so furchtbarer Sturmwind über das Land, daß er in Prag allein 24 Thürme niederriß und eine Menge Häuser zerstörte. Es war, als ob mit Otakar ganz Böhmen zu Grunde gehen sollte. Indessen war mit dem Markgrafen ein Vertrag geschlossen worden, worin er sich verpflichtete, den jungen Prinzen gegen 15.000 Mark Silber herauszugeben. Allein in Folge der zweijährigen allgemeinen Anarchie, wo der Erde keine Saat anvertraut wurde, entstand eine Hungersnoth, die das ganze Jahr 1281 und bis zum Sommer des nächsten dauerte. Schauderhaft sind die Scenen, welche gleichzeitige Schriftsteller von dieser Noth entwerfen: wie hier das ausgehungerte Volk, leichenähnlich, zu den Wohnungen der wenigen Wohlthäter zusammenströmte, die noch etwas zu vergeben hatten, dort in wilder Verzweiflung in die Häuser einbrechend, den Reicheren die Töpfe vom Herde wegriß, oder wüthenden Bestien gleich über alles herfiel, womit es das Leben zu fristen hoffte, Menschen, Thiere, Leichname von beiden verzehrte, oder mit Baumrinden, Knospen und Gräsern sich zu nähren meinte; wie auf offenen Plätzen Hunderte hinstarben, daß man nicht genug Hände finden konnte, die Leichname wegzuschaffen; wie man bei Prag allein acht ungeheuere Gruben bereitete, wohin die Leichname geführt, und zu Tausenden in eine jede hineingeworfen wurden; wie die vielen Tausende, die Mitleid flehend ihre Zuflucht zu den Nachbarländern nahmen, auch dort dem Hungertode erlagen, da diese durch Mißwachs gelitten hatten u. s. w. Prag allein soll damals durch Hungersnoth und nachgefolgte Sterblichkeit 20.000, ganz Böhmen 600.000 seiner Einwohner verloren haben, bis Gott sich erbarmte, und dem Jammer durch eine ungemein gesegnete Ernte im J. 1282 ein Ende machte. Vielleicht war es eben diese Hungersnoth, welche dem Markgrafen Otto den Vorwand lieh, seinem Versprechen zuwider den Prinzen Wenzel nicht an die böhmischen Stände auszuliefern. Schon im J. 1279 hatte er ihn vom Pösig weg und über die böhmische Grenze führen lassen, wohin? war schon den Zeitgenossen wenig bekannt, und der Nachwelt ist darüber nichts Gewisses überliefert worden. Der Sohn des reichsten Königs seiner Zeit, der einzige Erbe eines Königreichs, soll da oft den empfindlichsten Mangel, selbst in Kleidung und Nahrung, gelitten, dabei aber einen Hochsinn und eine Festigkeit des Charakters bewiesen haben, die bei seinem zarten Alter doppelt überraschen mußte. Erst im J. 1283 wurde der Prinz in sein Erbreich entlassen; doch forderte Markgraf Otto zu den 15.000 Mark Silber, die er sich bereits hatte zahlen lassen, von den böhmischen Ständen noch andere 20.000, und da man sie ihm nicht gleich zahlen konnte, verlangte er dafür die schönsten Burgen und Städte, Ronow sammt Zittau, Pösig, Scharfenstein, Sandau, Tetschen, Außig und Brüx als Pfand. Der junge König unterwarf sich den harten Bedingungen und verschrieb ihm diese Besitzungen, nur um zu seiner Freiheit zu gelangen.

Eine solche Feuerprobe hatte Wenzel II. schon als Knabe zu bestehen; er bewährte sich in ihr. Seine Regierung war eine der glorreichsten.

Mit Wenzel III. ging der männliche Stamm der Přemysliden zu Grabe. Wie sich hierauf ein neues Regentenhaus, das Haus der Luxemburger in Böhmen erhob, daran erinnert uns dort im Osten das Städtchen Nimburg an der Elbe. Nach König Rudolf's von Oesterreich kurzer Regierung war die Krone dem Gemale Anna's, der älteren Schwester Wenzel's III., Heinrich von Kärnthen, beinahe schon gesichert. Da das Volk ihm, als dem Erben der Přemysliden und bei seiner bekannten Gutmüthigkeit*), mit viel Liebe von selbst entgegenkam, so bedurfte er eben keiner großen Regententugenden, um sich auf dem Throne zu behaupten. Aber er scheint trotz seiner stattlichen Gestalt absolut unfähig gewesen zu sein, ein etwas größeres Reich zu regieren, und ein so bewegliches und kräftiges Volk, als das böhmische war, nur einiger Maßen zu zügeln und zu lenken. Obgleich er König sein und heißen wollte, so scheute er doch die mit den Regierungsgeschäften verbundene Mühe und Anstrengung, und ließ dieselben meist gehen, so gut sie mochten. Um sich Ruhe zu schaffen, suchte er allenthalben nur zu geben, was man verlangte, ohne zu bedenken, daß er so in Kurzem nichts mehr zu geben haben werde. Wer eben zuletzt gesprochen, hatte nach seiner Meinung Recht, daher wurden am Ende alle streitende Parteien mit ihm unzufrieden. Nicht eine weise Maßregel, nicht ein kräftig durchgeführter Entschluß ist von ihm in Böhmen bekannt, in allen Angelegenheiten bedurfte er fremden Rathes und fremder Hilfe, gleichsam als ob er durch sich selbst weder zu gehen, noch zu stehen vermocht hätte, und doch wußte er den redlichen Freund und Diener nicht zu finden, dem er die Regierung an seiner Statt hätte anvertrauen mögen. Seine Kammer war durch die an Oesterreich zu zahlenden Entschädigungssummen erschöpft, und die Hauptquelle seiner Einkünfte, die Bergwerke von Kuttenberg, für seine ungestümsten Gläubiger mit Beschlag belegt, daher litt er oft solchen Mangel, daß er die nothwendigsten Bedürfnisse seiner Tafel kaum bestreiten konnte, obgleich er auf gutes Essen viel gehalten haben soll. Da seine Schwäche vielfach mißbraucht wurde, so zeigte er sich auch häufig empfindlich und argwöhnisch, und wenn er gereizt war, sogar grausam. Die Folge von dem allem war, daß er am Ende weder Achtung noch Dank im Volke genoß, weder geliebt noch gefürchtet wurde; man lachte über seine Befehle und auch seine eifrigsten Anhänger erkalteten nach und nach, ja wandelten sich in Gegner um. Unter einer Regierung, die so wenig im Stande war, das Recht von Unrecht zu unterscheiden und dem Gesetze Achtung und Gehorsam zu verschaffen, konnte ein durch Parteiungen aufgeregtes Land, wie das damalige Böhmen, unmöglich zur Ruhe gelangen. Alle Gebrechen der Gesellschaft kamen jetzt zum Vorschein; alte Zwiste lebten blutig wieder auf, und die neuen mehrten sich in's Unendliche. Das Recht der Selbsthilfe wurde von Jedermann in Anspruch genommen; unzählige Privatfehden, Gewaltthaten jeder Art, Raub, Brand und Mord im ganzen Lande waren die Folgen. In solcher Anarchie wandten sich die Blicke der in Deutschland neu aufgehenden Sonne, dem Hause Luxemburg zu, dessen ausgezeichnetes Haupt, Graf Heinrich IV. am 27. No-

*) S. Palacky's Geschichte von Böhmen.

vember 1308 durch die Wahl der Kurfürsten zu Frankfurt unter dem Namen Heinrich VII. den römischen Kaiserthron bestiegen hatte. Die Wahl dieses Fürsten, eines der vorzüglichsten, die je die Kaiserkrone trugen, war zunächst das Werk des Erzbischofs von Mainz, Peter's von Aspelt, desselben, der unter König Wenzel II. als Probst von Wyšehrad und Bischof von Basel acht Jahre lang das Oberstkanzleramt in Böhmen verwaltet hatte. Der erste, der als Wortführer bei dem neuen römischen Könige Hilfe suchte, war Wenzel's II. einst vertrautester Freund, der Königsaaler Abt Konrad von Erfurt. Zugleich suchten er und der Mainzer Erzbischof eine Verbindung zwischen Heinrich's Sohne Johann und Wenzel's III. jüngerer Schwester Elisabeth einzuleiten, die des ganzen böhmischen Volkes Gunst genoß. Heinrich von Kärnthen hatte bei Zeiten Kunde erhalten von den Plänen, die zu seiner Vertreibung aus Böhmen gemacht wurden; darum ließ er aus Kärnthen neue Söldnerhaufen unter der Anführung der tapferen Aufensteine Heinrich und Konrad kommen. Diese benahmen sich in dem ihnen übel gesinnten Lande größtentheils wie wirkliche Feinde, und vermehrten dadurch die Unpopularität des Königs. Je länger, je mehr wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Prinzessin Elisabeth gelenkt, den neuen Gegenstand von Liebe, Hoffnungen und Lobpreisungen für die Einen, von Haß, Furcht und Verleumdung für die Andern. Sie hatte bisher am Hofe ihrer Schwester zurückgezogen gelebt, und ihre Zeit mit den ihr zugetheilten Edelfräulein meist in weiblichen Kunstarbeiten, in welchen sie vorzüglich geschickt war, zugebracht. Ihr gesunder, stattlicher und schöner Körper, ihr königlicher Anstand, ihr verständiges und weiblich züchtiges Benehmen bei offenem, heiterem Gemüthe und festem Willen schienen dafür zu bürgen, daß ihr eine große Zukunft bevorstehe. Um sie unschädlich zu machen, bestimmte König Heinrich sie einem jungen Baron von Bergow zur Braut, den sie jedoch mit kräftiger Entschiedenheit zurückwies. Von Neid und Haß geblendet, soll auch die Königin Anna sich so weit vergessen haben, daß sie nicht nur die einst so geliebte Schwester im In- und Auslande schamlos verleumden, sondern auch ihrem Leben nachstellen ließ. Es wurde ihr Gift in solcher Menge beigebracht, daß jede minder kräftige Leibesbeschaffenheit hätte unterliegen müssen. Doch je mehr sich die Gefahren über dem Haupte der hoffnungsvollen Königstochter häuften, um so mehr wuchs die Zahl ihrer treuen Anhänger, die zu ihrem Schutze sich vereinigten. Heinrich von Lipa trat offen an die Spitze, ihm folgten alle seine zahlreichen und mächtigen Freunde und Verwandten, auch der Prager Bischof Johann von Drazic neigte sich auf dieselbe Seite, und von jetzt an war Heinrich's von Kärnthen Sache in Böhmen verloren. Am Himmelfahrtstage den 28. Mai 1310 kam dem Herrn Johann von Wartenberg, als er sich kaum zu Tische gesetzt, die Nachricht zu, daß bei Hofe so eben beschlossen worden, die Prinzessin, die bereits ängstlich bewacht war, in sichere Haft zu bringen. Ohne zu speisen, stand er auf, ließ seine Pferde satteln, eilte zum Stadtthor hinaus, und gebot der Prinzessin durch ihren alten Capellan Berengar, ihm augenblicklich zu folgen. Als alte Frau von niederem Stande verkleidet und verschleiert kam sie mit zwei Dienerinnen unbemerkt bis in die Nähe des Wyšehrads, dessen Probst Johann, ihr natürlicher Bruder, seine bewaffneten Leute mit den Knappen Wartenberg's vereinigte, um ihre Flucht zu schützen. Auf einem Zelter wurde sie nun eiligst dort nach Nimburg an der Elbe gebracht, einer Heinrich von Lipa

gänzlich ergebenen Stadt. Die Bürger, eingedenk der von ihrem Vater empfangenen Wohlthaten, nahmen die verfolgte königliche Waise auf's freundlichste auf, und schirmten sie fortan gegen jede Gefahr. Nun traten die Parteien einander im offenen Krieg entgegen. König Heinrich's Gewalt in Böhmen war bald fast nur auf die Prager Burg beschränkt und er mußte sich nach neuer Hilfe von außen umsehen. Sein Neffe, Markgraf Friedrich der Jüngere von Meißen, ein zwar lahmer, aber schöner und sehr tapferer Fürst, kam nach Prag, und schloß für sich und seinen Vater ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm. Dies Bündniß schlug sehr zum Vortheile Heinrich's von Kärnthen aus. Indessen wurde am 1. September zu Mainz Prinzessin Elisabeth mit Johann von Luxemburg feierlich vermält. In den vielen auf das Festmahl folgenden Turnieren sollen die böhmischen Ritter sich vor allen anderen ausgezeichnet, und ihre Stärke und Gewandtheit besonderes Aufsehen erregt haben. An der jungen Königin Elisabeth bewunderte man allgemein nicht nur ihre einnehmende Gestalt, sondern auch den Anzug; denn so viel Glanz und Reichthum man dort beisammen sah, ihr Brautkleid übertraf doch an Glanz und Schönheit alles — sie hatte es sich selbst bereitet. Am 18. Oktober setzte sich Johann von Luxemburg's Heer von Nürnberg aus gegen Eger in Bewegung, am 1. November passirte es die Eger bei Radansfurt, und zog von da gegen Budin, wo sich, von Raudnic aus, der Prager Bischof Johann mit seinen Schaaren ihm anschloß, dann aber wendete es sich mit Umgehung Prags gegen Kuttenberg, das es am 19. November zu bestürmen anfing, wo es aber von Heinrich von Aufenstein tapfer zurückgeschlagen wurde; Heinrich von Lipa erhielt dabei eine sehr gefährliche Wunde. Die Bürger der benachbarten Stadt Kolin, zur Uebergabe aufgefordert, erklärten, sich nach dem Beispiel der Hauptstadt des Landes richten zu wollen. Die Kälte nahm überhand, Menschen und Pferde litten außerordentlich. Daher beschloß man lieber gleich vor Prag zu ziehen und lagerte am 28. November um die Altstadt herum. Auch hier blieben die ersten Versuche ohne Erfolg, da die Stadt mit Mauern, hohen Thürmen und tiefen Gräben so befestigt war, daß sie für uneinnehmbar galt, und der junge Markgraf sie mit Umsicht und Muth vertheidigte. Schon riß, zugleich mit Mangel an Lebensmitteln, Verzweiflung im deutschen Heere ein; Pfalzgraf Rudolf und Andere mit ihm wollten unverrichteter Dinge in die Heimat zurückkehren; nur der Erzbischof von Mainz erklärte, nicht weichen zu wollen, wenn auch, statt Schneeflocken, Speere vom Himmel fielen. Verrath schaffte endlich die nöthige Hilfe. Der alte Capellan der Königin Elisabeth, Namens Berengar, vermittelte ein Einverständniß zwischen den Belagerern und ihren Anhängern in der Stadt. Am 3. Dezember Nachmittags bestieg er den Thurm der Teinkirche; dreimaliges Läuten mit der großen Glocke war das verabredete Zeichen. Da sammelten sich schnell in der Stadt bewaffnete Bürgerhaufen und eilten durch die lange Gasse zum Stadtthor, das sie mit Hacken und Beilen aufrissen, und durch welches sie die außenwartenden Luxemburger, zunächst die Schaaren des Prager Bischofs Johann, in die Stadt einließen; zu gleicher Zeit stürmten die Belagerer auf mehreren Seiten. Als die Vertheidiger innen den Verrath gewahr wurden, entsank ihnen der Muth, der König und der Markgraf flüchteten sich über die Brücke auf die Prager Burg hinauf, ihnen folgte alles, was sich nicht ergeben wollte. Diesmal wurde die eroberte Stadt nicht geplündert, vielmehr

kehrten Friede und Ordnung mit dem neuen Könige da ein, wo seit längerer Zeit alle Sicherheit des Eigenthums verschwunden war. Die Einnahme der Hauptstadt entschied das Schicksal des ganzen Landes, denn die übrigen Städte folgten freiwillig ihrem Beispiel und unterwarfen sich dem neuen Könige. Heinrich entsagte um so mehr jedem neuen Versuche mit den Waffen, als um dieselbe Zeit sein Neffe, der tapfere junge Markgraf von Meißen, von seinem Vater den Befehl erhielt, daß er den Oheim verlasse, um nicht in die Reichsacht zu fallen. In der Nacht des 9. Dezembers räumte der Kärnthner Hof unter großem Wehklagen die Prager Burg; für Böhmen begann die hochwichtige Periode der Luxemburger.

Wir kehren an dem Faden der Geschichte nach Böhmisch-Brod zurück, wo wir die Dörflein Přistoupim und Chotouň bereits hervorhoben. Bei Přistoupim wollte einst Wenzel der Heilige lieber die Krone zu Gottes Füßen niederlegen, als Blut vergießen; in Chotouň war der heilige Prokop geboren, der die entzweiten Brüder Jaromir und Udalrich zu versöhnen strebte, und doch war es bei Böhmisch-Brod, dort bei dem Dorfe Lipan, wo eine der mörderischesten Schlachten tobte, tobte nicht zwischen Böhmen und Fremden, sondern zwischen den Söhnen einer und derselben Mutter, zwischen Böhmen und Böhmen. Im J. 1434, im 15. des Hussitenkrieges*) schaarte sich das gesammte böhmische Volk, das unlängst noch in sechs Parteien oder Sekten getheilt war, endlich bloß in zwei Gegenbündnisse, die nach ihren Hauptkennzeichen mit Recht die Adels- und die Städtepartei genannt werden können. Der ersten Partei traten damals fast alle Adelige ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses bei, und folglich Herr Rosenberg mit allen denen, die dem Kaiser und Papste anhingen, eben sowohl als die eifrigsten Hussiten, von den Städten aber nur Prag, Pilsen, und Mělnik; zur Städte- oder demokratischen Partei bekannten sich, außer den kleineren Taboriten- und Waisengemeinden überhaupt, namentlich die königlichen Städte: Saaz, Laun, Schlan, Leitmeritz, Jungbunzlau, Königinhof, Trautenau, Jaroměř, Königgrätz, Hohenmaut, Časlau, Kuttenberg, Kolin, Nimburg, Kaurim, Böhmisch-Brod, Beraun, Pisek, Wodňan, Prachatic, Schüttenhofen, Klatau und Tauß, vom Herrenstande aber nur Johann Roháč von Duba, Sezima von Kunstat und Jewišowic, Johann von Bergow und Johann Kolda von Žampach; Jakoubek von Wřesowic verhielt sich neutral, obwohl er bisher zu den Waisen gezählt hatte. Schon dies Verzeichniß beider Parteien genügt, um sie zu charakterisiren. Es war unvermeidlich, daß sie einander endlich im entscheidenden und letzten Kampfe begegneten, und zwar im offenen Felde, nicht in geschlossenen Städten. Die Taboriten und Waisen suchten zuerst ihre Macht unweit von Prag zu sammeln, daher sie am 11. Mai auch von der Belagerung der Burg Borotin abließen und den von Pilsen rückkehrenden Schaaren entgegenzogen; am 17. Mai lagerten sich Prokop der Große und Čapek bei Kundratic, und forderten die Adelspartei zum Kampfe heraus. Diese jedoch erwartete Verstärkungen von Seiten der Katholiken, wollte ihnen daher nicht die Stirn bieten, sondern begann gütlich zu unterhandeln, und rief um so eifriger ihre Anhänger im ganzen Lande zu Hilfe. Die Unterhandlung führte zu keinem Ziele, indem Čapek verlangte, es solle alles

*) S. Palacký's Geschichte von Böhmen.

in den früheren Stand vor der Einnahme der Neustadt gesetzt werden, worauf die Barone entgegneten, man müsse vielmehr alles wieder in den Stand zurückbringen, wie er vor dem Ausbruche des ganzen Krieges gewesen; doch unterhandelten die Barone blos, um Zeit zu gewinnen. Das Heer des Städtebundes wendete sich, da es die Feinde nicht in's offene Feld herauszulocken vermochte, gegen Kolin, und fing an, die Güter des Adels zu plündern. Erst am 24. und 26. Mai näherte sich von Süden das Kriegsvolk Herrn Ulrich's von Rosenberg, von Westen mit den Baronen des Pilsner Kreises die Besatzung der Burg Karlstein, die sich beide bei Zábĕhlic mit dem Prager Heere des Adelsbundes vereinigten. Und nun erst, als sie an 25000 Bewaffnete zählten, wandten auch sie sich gegen Osten, bereit, ihre Feinde im offenen Kampfe anzugreifen. Die Stadt Böhmisch-Brod öffnete bei ihrer Annäherung die Thore, und ergab sich gutwillig. Als in Person bei dem bevorstehenden Kampfe von Seiten des Adels gegenwärtig werden genannt die Herren Aleš von Wřeskow, Landesverweser, Meinhard von Neuhaus, Hynce Ptáček von Pirkstein, Aleš Holický von Sternberg, Heinrich von Wartenberg auf Welis, der junge Georg von Poděbrad, Peter von Janowic auf Chlumec, Aleš von Seeberg, Niklas von Seeberg, Niklas von Landstein und Borotin, Wilhelm Kostka von Postupic, Diwiš Bořek von Miletinek, Přibík von Klenau, Peter Zmrzlik von Swojšín, Johann von Schwamberg, Boreš von Ossek, Zdeněk von Drštka, Beneš von Duba auf Kozlé, Johann von Černín, Ernest von Leskowec auf Humpolec, Johann Malowec von Pacow, die Brüder Burian und Johann von Guttenstein, Wenzel Warlich von Frimburg, Humprecht von Kocow; ferner zwei Burggrafen Ulrich's von Rosenberg: Niklas Krchlebec und Chwal von Chmelné, dann ein Burggraf Frau Perchta's von Sternberg von Konopišk, Jakoubek von Bozejow, auch Beamte Wenzel's von Michalowic, des Großpriors von Strakonic, Johann's von Riesenberg und Rabí und anderer Herren mehr. Zum obersten Anführer wurde Diwiš Bořek von Miletinek, Herr auf Kunětická Hora gewählt, einst das Haupt der Horebiten; bekannt aus den Kriegen, die er zuerst an Žižka's Seite, dann gegen ihn geführt. Dieser stellte das Heer des Herrenbundes in einer Wagenburg zwischen Böhmisch-Brod, Kaurim und Plaňan auf, namentlich bei den Dörfern Lípan und Hřib, und erwartete dort den Feind. Die gleichzeitigen Bewegungen und Rüstungen von Seiten des Städtebundes sind unbekannt. Nur das wissen wir, daß sein Heer, nachdem es auf 18000 Bewaffnete angewachsen, Sonntags früh am 30. Mai von Kaurim und Kolin eilig in Schlachtordnung heran rückte, bis es vom Heere der Gegner aufgehalten ward. Ob noch hier vor der Schlacht Versuche geschahen, um einen gütlichen Vergleich zu Stande zu bringen, wie Einige behaupten, läßt sich nicht entscheiden. Es standen nun zwei Wagenburgen gegen einander, die des Städtebundes in 6 und die des Herrenbundes in 11 Zeilen. Dies war ein ganz ungewöhnliches Verhältniß und der Sieg konnte nur dem zu Theil werden, dem es gelang, den Gegner aus seiner Wagenburg hervor zu locken. Hierin war das Glück Herrn Diwiš Bořek günstig, besonders durch die Klugheit des Burggrafen von Klingenberg, Niklas Krchlebec, welcher den Vortrab führte. Die auf uns gekommenen Nachrichten von dieser blutigen und entscheidenden Schlacht sind zwar so verworren und parteiisch — indem jeder Schreibende das Verdienst des Sieges sich und den Seinigen beizulegen suchte — daß es unmöglich ist, ein klares Bild derselben

zu geben: gleichwohl ist gewiß, daß sich das Heer der Brüder oder des Städtebundes täuschen ließ, und daher die Schlacht verlor. Denn nachdem beide Theile aus ihren Wagenburgen eine Zeit lang auf einander geschossen, befahl Krchlebec den Seinigen, sich mehrere Mal so zu bewegen, als ob sie in Verwirrung gebracht wären; dann rückte er aus seiner Wagenburg, stürzte in blindem Angriff gerade auf die der Brüder los, und als diese alle ihre Geschütze abgefeuert, befahl er den Seinigen wieder, verstellter Weise die Flucht zu ergreifen, die einer wahren Flucht so sehr glich, daß die Taboriten und Waisen, um die nach ihrer Meinung geschlagenen Feinde zu verfolgen, hinter ihren Wagen hervorbrachen, und ihnen weithin nachsetzten. Die Barone, die diesen Zeitpunkt vorher gesehen, fielen nun den Nachsetzenden schnell mit Reiterei in die Flanken, und schnitten sie von der geöffneten Wagenburg ab, in welche unter den Ersten Niklas Borotin, Ernest Leskowec, Malowec und Janowský mit ihren Leuten eindrangen. Die Ueberzahl der Krieger des Herrenbundes beschleunigte den Sieg desselben und die Niederlage der Brüder; es erfolgte hierauf mehr ein Morden als Kämpfen. Wie hartnäckig aber dennoch der Widerstand der Ueberwundenen war, bezeugt am besten der Umstand, daß der entscheidungsvolle Kampf den ganzen Tag und die ganze Nacht bis zum Morgen des nächsten Tages währte. In dieser Schlacht ging die Hauptmacht der Taboriten und Waisen für immer zu Grunde, fielen ihre vornehmsten Führer, die beiden Prokope nebst anderen Hauptleuten und einer großen Zahl von Priestern und an 13000 jener Krieger, die seit einer Reihe von Jahren der Schrecken Europa's gewesen; denn obwohl sich Viele ergaben, nahmen sie die Sieger nicht auf, sondern mordeten unausgesetzt, so daß die Zahl der Gefangenen nur 700 betrug, unter denen sich auch Herr Roháč und Johann von Bergow befanden. Čapek, der mit seinen Leuten vor der Zeit nach Kolin flüchtete, wurde von Vielen des Verraths beschuldigt, so daß später, wie es hieß, Männer von Ehre nicht gern mit ihm Umgang pflogen. Es wird unnöthig sein, beizufügen, daß der Sieg des Adels vollkommen war, daß das ganze Lager, alle Geschütze, Wagen, Waffen und von den Feinden erbeutete Gegenstände in seine Hände fielen; ob aber sein Verlust in der Schlacht bloß die Zahl von 200 Todten erreichte, wie man nach Basel schrieb, vermögen wir nicht zu entscheiden. So wurden die Böhmen, die früher Kreuzheere, zu denen ganz Europa seine Streitkräfte beigesteuert, bei Prag, bei Deutschbrod, in Saaz, bei Außig, bei Tachau, bei Tauß geschlagen, nur wieder durch Böhmen besiegt; doch war damit die allgemeine Aufregung nicht beschwichtigt, gleichwie sich ein sturmgepeitschtes Meer nicht auf Einmal zur Ruhe begibt. Die Schwingungen der Bewegung währten noch zwei Jahrhunderte bis zur Schlacht auf dem weißen Berge fort. Es läßt sich übrigens leicht begreifen, daß die stürmische Hussitenzeit auch zu schönkünstlerischen Schöpfungen benützt wurde, wie denn die böhmische Geschichte überhaupt eine der reichsten an dichterischen Stoffen ist, die eines Shakespear's und Walter Scott's würdig wären. Meißner's „Žižka" und Herloßsohn's „Letzter Taborit" sind den deutschen Lesern gewiß bekannt. Weniger bekannt dürfte ihnen die böhmische Dichtung „das Labyrinth des Ruhmes" von Professor Wocel sein, von dem noch zwei andere größere Dichtungen „die Přemysliden" und „Schwert und Kelch" rühren. Wir wollen bei der erstgenannten ein wenig verweilen, um uns an ihrem friedlichen Ausgangspunkte zu erquicken und so von dem Grausen der Schlachtenbilder zu

erholen. Mögen sich gleich darin Anklänge an Göthe's Faust, Byron's Manfred, das Labyrinth der Welt von dem weltbekannten Comenius und die historische Galerie der Tochter der Sláwa von Professor Kollár*) finden, dennoch hat sie eigenthümliche Schönheiten, nebstdem, daß sie von den historischen und archäologischen Studien des Verfassers zeugt, und daß in ihr die wichtigsten Lebensfragen behandelt werden. Imposant ist der Anfang, womit Wocel seine Dichtung einleitet. Auf der Spitze des Riesengebirges, das wir dort im langen, weiten Schneemantel vor uns erblicken, steht nach der entscheidenden Schlacht bei Lipan verzweiflungsvoll der geflüchtete Jüngling Jan von Kuttenberg, der in dem Taboritenheere mitgekämpft, lebensüberdrüßig, entschlossen, sich in dem unter ihm gähnenden Abgrund zu begraben:

Auf die Riesengipfel der Sudeten
Bricht Gewölk mit dunkler Stirn herein,
Todtenstille waltet noch, bis Blitze
Jetzt die Höh'n mit ihren Kreuzen weih'n.
Für der flammenreichen Blitze Segen
Dankt Natur mit lautem Schall,
Ihrer Berg' und Wälder Wiederhall
Rings versendend bei des Donners Schlägen.

Und an eines Abgrund's Rand zu schauen
Ist ein Jüngling dort in blut'gem Kleid.
Ha! sein Antlitz, welch ein Bild voll Grauen!
Funken sprüht das Aug', als ob's zum Streit
Forderte die Blitze.

„Donner" ruft er, „klagt's den Himmelsmächten,
Böhmens Volk, es liegt in tiefen Nächten,
Und der Ruhm der Zeiten mit dem Volk.
In der Schlacht bei Lipan, da bewährte
Seine Kraft der Böhmenleu voll Muth,
Doch der Horeb stürzte, sank in Trümmer,
Und rings quoll der Glaubensbrüder Blut.
Ich nur armer, blutbespritzter Krieger
Fliehe in die Fremde. Welche Güter
Bietet jetzt die Zukunft meinem Leben?
Wo jetzt find' ein Ziel ich für mein Streben,

*) S. eine Uebersicht des Labyrinth's der Welt von Comenius, so wie eine andere, als hier gebotene Uebersicht des Labyrinth's des Ruhms von Wocel in den „Blicken über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur" von J. Wenzig, Leipzig 1855. Eine Auswahl aus Kollar's Tochter der Sláwa in den „Kränzen aus dem böhmischen Dichtergarten", Leipzig 1856.

Eine Heimat, einen Heimatsherd?
Wo der Väter Grab, der Söhne Glauben,
Das Gedächtniß so erlauchter Thaten,
Wo die Mutterſprache ſüß und werth?
O daß ich nicht auch im Kampf gefallen!
Ew'ger Schlaf liegt auf den Brüdern allen,
Ich nur ſchleppe noch des Lebens Bande,
Ich allein flieh' aus dem Vaterlande! — —
Nein — nein rückwärts hin in's Schwertgeklirr,
In's Huſſitenſchlachtgewirr!
Fort, hinab dort, rückwärts hin! —
Wohin willſt du? — Thorentraum,
Hirngeſpinnſt, verrückter Sinn!
Schon zu End' iſt's mit des Herren Kriegen,
Still liegt alles dort, wie Gräber liegen,
Weh, und aus der Heimat Raum
Fortgetrieben, wie ein reißend Thier,
Soll in fremder, fremder Erde Schooß
Ich mein Grab nun finden — grauſam Loos! —
Nicht doch — ſelbſt Gebieter bin ich mir,
Nicht in's Fremdland ſollen ſie mich drängen,
Hier, auf böhm'ſchem Boden ſtehe Fuß! — —
Ha, wie ruft's in mir mit mächt'gen Klängen:
„Sieh', der Gräber ſind ringsum in Fülle,
Deiner Mutter Schooß gib Deine Hülle!"
Wieder donnert's, daß die Erde bebt,
Jünglings Ruf ſich wild darauf erhebt:
„Himmliſcher Poſaunenſchall geleitet
Mich zu Grabe, und der Blitz begleitet
Segnend mich, welch herrlich Scheiden das!
Dorthin, wohin nicht die Blicke langen,
Stürz' ich jetzt mich, in die dunklen Gründe,
In der Mutter Heimat Felſenſchlünde —
Mutter, wolle Deinen Sohn empfangen!"

Allein es iſt der böſe Geiſt Duchamor (Geiſtestödter, Seelenverderber), welcher den Jüngling im Sturze auffängt, und ihn dadurch für das Leben und für ſich gewinnt, daß er ihm verſpricht, ihm zur Rache an den Feinden, ihm und ſeinem Volke zum Ruhme zu verhelfen. Auf dies Verſprechen verpfändet Jan dem Satan ſein ewiges Seelenheil. Der Satan weiß jedoch, daß er ſeiner Beute nicht ſicher iſt, wenn er den Jüngling nicht früher vom Grund aus verdirbt. Darauf iſt nun ſein ganzes Streben gerichtet. Es entſpinnt

sich ein langer, an mannigfaltigen Scenen reicher Kampf zwischen der von Natur aus guten und der unverbesserlich bösen, tückischen Kraft. Es liegt nicht in unserem Plane, diesen Kampf auszumalen; wir wollen nur die Spitze in's Auge fassen, in welche gleichsam das mit philosophischem Geiste behandelte Ganze hinausläuft. Duchamor sucht zuerst seinem Zöglinge Religion und Nationalität verächtlich zu machen, zwei Triebfedern, welche die Geschichte Böhmens von jeher bewegen; er sucht ihn dann in den Wirbel sinnlicher Genüsse zu reißen, und da Jan's besseres Selbst noch immer nicht untergeht, so sinnt er auf Mittel, wie er Jan unter gleißenden Titeln und Phrasen allmälig zu einem naturvergötternden Kosmopoliten bilde, der gleichwohl nur die Selbstsucht im Schooße seines Herzens trage. Der Jüngling behauptet sich trotz allen Reizungen, um so mehr, als ihn in Ludmila, der Pflegetocher seiner Mutter, ein schützender Genius umschwebt. Jan war frühzeitig von seinen Eltern getrennt worden; er bewahrt nur dunkle Erinnerungen an seine Kindheit. Später fand er das Grab seiner Mutter und hier traf er zuerst mit Ludmila zusammen, ohne aber näher mit ihr bekannt zu werden. Die holde Jungfrau machte einen unverwischbaren Eindruck auf ihn. Sie erkannte den Jüngling, folgte ihm, dem Gelübde treu, das sie einst der sterbenden Mutter gethan, und umgibt ihn, als Edelknabe verkleidet, rathend, mahnend, mit frommem Gemüthe stets zum Guten ermunternd. Der Satan beschließt endlich, sie als das Hinderniß, das ihm bei der Erreichung seines Zieles im Wege steht, aus dem Leben zu schaffen. Als Werkzeug bedient er sich eines fanatischen Taboritenpriesters, der Jan verfolgt, weil derselbe abtrünnig geworden. Doch der Dolch des Fanatikers trifft den Edelknaben, die verkleidete Ludmila, statt des Herrn, und jetzt, bei Ludmila's Sterbelager, wo sich alles enthüllt, tritt der Wendepunkt in Jan's Trachten und Streben ein. Ludmila spricht scheidend zu ihm:

— — — „Mein geliebter Jan,"
Also tönt es, „weihe Dich fortan
Ganz der heil'gen, grenzenlosen Liebe! — —
Du rangst hart im heißen Thatentriebe,
Aber Deinem Schritt auf blut'gen Feldern,
Auf des Ruhmes labyrinth'schen Pfaden,
War des ew'gen Truges Geist gesellt;
Doch an Werken, die zum wahren Heil,
Hat ein reines Herz nur sel'gen Theil,
Das kein sünd'ger Wahn gefangen hält. — —
Heimatslieb' und Glaube, Tugendmuth
Seien Eu'res Volksthums heilig Gut,
Daß Ihr so den Weltenschöpfer ehret,
Der durch sie den Völkern Ruhm bescheret — —
Fürchte die Natur nicht! Es entstellen
Böse nur das Bild der Himmelstochter.

Sieh, als Priesterin in ihren Tempel
Ruft Natur Dein Volk, und seine Reih'n,
Die in Ehrfurcht den Altar umringen,
Sprenget sie aus heil'gem Bronnen ein,
Daß der Bildung Blüthen, reich an Segen,
Die verwais'te Menschheit schmücken mögen — —
Bis das Böhmenvolk des Blutgewandes
Sich entledigt, und, sich selbst erkennend,
Seine Fahne aufrollt, dann reißt kühn
Seines Geistes Kraft die Glut vom Himmel,
Breitet mit des höchsten Herren Gnade
Licht und Helle auf ganz Slawien hin. — —
Haltet nur die Lampe, Brüder! Beben
Euch die Hände auch, und regnen nachtend
Pfeile um Euch her im harten Kampfe,
Liebe wird Kraft, Glück und Ruhm Euch geben. — —
Hoff' zur Liebe zu der segensreichen,
Zu der ew'gen Gnade Wiederschein,
Die begonnen hat in Leid und Pein,
Hoff' zur Liebe in des Kreuzes Zeichen!" — —

Nun reißt sich Jan von dem bösen Geiste Duchamor los, die Anfechtungen, Lockungen, Drohungen desselben prallen an der Felsenwand seines Willens ab. Er verläßt sein Vaterland, das ihm verleidet worden, und wo finden wir ihn wieder? In Mainz als stillen, zurückgezogenen Pfleger der Kunst und Wissenschaft, als Buchabschreiber und als Erfinder der Buchdruckerkunst. Es ist offenbar, daß Wocel hier den böhmischen Jan von Kuttenberg mit dem deutschen Johann von Gutenberg identificirt, indem er so Repressalien an Denjenigen übt, die Comenius, den berühmten letzten Bischof der böhmisch-mährischen Brüder, noch immer für einen Deutschen ausgeben, obwohl er nie ein deutsches Wort geschrieben, wohl aber eine ganze Reihe böhmischer Werke verfaßt hat, die er später zum Theil auch in lateinischer Sprache bearbeitete. Sein früher genanntes äußerst merkwürdiges Werk: „das Labyrinth der Welt" ist bloß in böhmischer Sprache vorhanden. In der That wurde vor längerer Zeit ein heftiger Federkrieg geführt, ob nicht Johann von Gutenberg wirklich ein geborener Böhme gewesen. Manches nicht Unwichtige wurde zur Vertheidigung dieser Ansicht vorgebracht, indessen kein entscheidendes Resultat erzielt. Auch Wocel legt in der Vorrede zu seinem „Labyrinthe" kein größeres Gewicht auf die Sache, als daß er sie für geeignet hält, um in einer Dichtung benützt zu werden. Jedenfalls gehört die Art und Weise, wie Jan durch einen Traum, worin ihm die verklärte Ludmila erscheint, auf den Gedanken gebracht wird, Schriftzeichen zu erfinden, die sich versetzen lassen, zu den schönsten Partien von Wocel's Werke:

Von dem Thurm des Mainzer Domes
Schlägt die Mitternacht jetzt schaurig,
Ihres Schlages Klang ergießet
Durch die stille Stadt sich traurig,
Bis er fern erstirbt, verbebt.
Mit dem letzten Hauche flieget
Er dahin zu der entleg'nen Hütte,
Die am Ufer sich des Rheins erhebt.
Durch der dürft'gen Wohnung Stube irrt
Blasser Lampenschein gespenstergleich,
Der bald matt, bald wieder munter wird,
Und hinein dann flackernd in die Nacht,
Scheucht die Dunkelheit mit Zaubermacht
Aus des schweigenden Gemachs Bereich,
D'rin, mit Büchern, Federn, Pergamenten,
Steht ein Tisch, der alles Schmuckes bar;
Auf den Blättern nimmt des Forschers Auge
Farbig prangende Buchstaben wahr.
Doch die Augen, so die Hand geleitet
Auf den Blättern, schließet Ruhe mild;
Es entschlief der Schreiber, und geneiget
Ist sein Angesicht, des Grames Bild.
Und im Traum schaut er das Reich des Himmels,
Denn ein Lächeln spielt um seine Lippen,
Ach so fremd auf diesem bleichen Antlitz,
Gleichwie auf des Nordens ew'gem Eis
Fremd des Lenzes Blüthenreis!
Und er sieht der Theu'ren Antlitz glänzen,
Aus dem Auge heil'ge Strahlen quellen,
Um das Haupt die god'nen Locken schwellen,
Weiße Rosen auf dem Haupt in Kränzen.
Und der Cherub schwebt in Himmelshöhen,
Einen funkelnden Krystallkelch haltend;
„Jan" ruft er, „mir gönnt die ew'ge Liebe,
Zu enthüllen Dir, daß, neugeschenkt,
So zu Dir, wie auch zu Deinem Volke
Gottes Huld sich niedersenkt.
Sieh die Sterne, die den Morgen künden!"
Da ergießen aus des Engels Kelche
Sterne sich in silberhellem Glanze,
Die zu einem Kranze sich verweben,

Und hierauf sich zu Buchstaben wandeln,
Welche dies zu lesen geben:
„Gott sprach: Es sei Licht, — und es ward Licht!"
Und es fliegen die Buchstaben wieder
Auseinander, and're leuchtend einen
Sich mit ihnen, und auf weißem Blatte
Diese Worte strahlenhell erscheinen:
„Licht im Volke ist des Herren Wille!"
Und es reih'n sich der Buchstaben Flammen
Durch geheime Macht jetzt so zusammen:
„Licht führt aus des Ruhmes Labyrinth!"
Und hierauf sie also sich verschlingen:
„Licht und nicht das Schwert, wird Ruhm erringen!"
Und die Worte, heller leuchtend, schweben
In die Höhe, und um den Entschlaf'nen
Wehet süßer Engelsstimmen Fülle:
„Gott sprach: Es sei Licht — und es ward Licht,
Licht im Volke ist des Herren Wille!"
Und die Engel jetzt im Chore singen:
„Licht führt aus des Ruhmes Labyrinth;
Licht und nicht das Schwert wird Ruhm erringen!"

So entschwebend glänzen auf zahllosen
Blättern hoch am Firmament die Zeilen,
Hell von einem heil'gen Stern erleuchtet;
Aber jetzt sie aus einander eilen,
Und die heil'gen Himmelschöre rauschen:
„Zu den Tiefen fliegt, fliegt zu den Höhen,
Fliegt dorthin, wo Menschenherzen schlagen,
Euch wird Licht, und euch wird Ruhm enttagen!"

Da erwachet Jan aus seinem Traum,
Nicht mehr brennt die Lamp', in schwarzen Raum
Blickt sein Aug' noch voll von jenem Glanze;
Doch ihn däucht, als säh' auch jetzt im Dunkeln
Er die leuchtenden Buchstaben funkeln.
Hier erscheinen sie in holdem Strahle,
Fliegen dorthin, hören auf zu leuchten,
Flammen wieder neu mit einem Male,
Und gar süße Töne hört er klingen:
„Thue so, wie Du geseh'n, mein Jan;

Weihe Deinen Geist dem Licht fortan,
Um das Licht der Gnade zu erringen!"

Jetzt vergehen Klang und Lichtespracht,
Rings um Jan ist's wieder stille Nacht.
Da erhebt er sich entglühten Sinnes,
Und blickt auf zu jenen Regionen,
Wo der Stern' unzählige Buchstaben
In erhab'nem Glanze thronen.
„Thue so, wie Du gesehen — weihe
Deinen Geist dem Licht", so spricht er leisen
Ton's vor sich, und zu den Sternenkreisen
Blickt er fest, blickt lange hin, und immer
Tiefer, tiefer sinkt er in Gedanken.
Und schon glänzt am Himmel Morgenschimmer,
Und die Sterne nach und nach erbleichen,
Roth erstrahlt die Stube sammt dem Tische
Und dem Pergament und dessen Zeichen.
Da ruft Jan: „Auch meinen Geist durchfließt
Morgenklarheit, auch in meiner Seele
Ist ein heil'ger Tag empor gestiegen,
Heiß sei mir der heil'ge Strahl gegrüßt!"
Und die Pergamente faßt er schnell,
Liest daraus die Worte klar und hell:
„Et dixit Deus: Fiat lux, — et erat lux!"
Jetzt ruft er zum Himmel auf:
„Gabst ein Zeichen Deiner heil'gen Macht,
Herrscher in den Sternenhöhen,
Da Du hold zum Werkzeug Deines Lichtes
Meinen nachtbefangenen Geist erkoreſt:
Wie Du willst, Allmächt'ger, soll's geschehen!
Ja ich thue nach dem Traumgebot:
Ob er fest auch, sei beweglich Leben
Jeglichem Buchstaben doch gegeben,
Und wie sich im Traume neu verbanden
Jene Zeichen fort und immerfort,
Und sich reihten zu dem Gotteswort,
Rufend, Heil zu bringen allen Landen:
So reih' ich Buchstaben, will den Reihen
Dann ein schwarzes Farbenkleid verleihen,
Und will auf zahllose weiße Blätter

Drücken hin des Geistes Mal, die Letter,
Daß so Wörter, Sätze, ganze Werke,
D'rin bewahrt des Geistes Licht und Stärke,
Daß Gedanken durch die Erdgefilde
Fliegen rings, wie in des Traumes Bilde
Klang der Engel Chor mit sel'gem Wehen:
„„Zu den Tiefen fliegt, fliegt zu den Höhen,
Fliegt dorthin, wo Menschenherzen schlagen,
Euch wird Licht, und Euch wird Ruhm enttagen!““
Ja, mein Liebescherub, Deine Winke
Faß' ich jetzt, die inhaltsvollen,
Jetzt begreif' ich jene Engelsstimmen,
Die im Traum so süß um mich erschollen!
O und auch in Deinen fernen Räumen,
Heimat, wird des Lichtes Saat erkeimen!
Werden mit den alten Finsternissen
Auch des Lichtes Geister kämpfen müssen,
Und für Deines Volks Beglückung ringen:
O, es werden ihre Strahlenwaffen
Ohne Schlachtlärm freie Bahn Dir schaffen,
Ja, zum Stern des Heiles wirst Du dringen!"

Als Buchdrucker wirkt nun Jan zum Heile seines Volkes, zum Wohle der Menschheit. Doch der Satan hat noch keineswegs die Hoffnung aufgegeben, Jan für sich zu gewinnen; noch Einmal zeigt er sich, um seine Beredsamkeit an ihm zu versuchen. Da dies nichts fruchtet, will er Gewalt brauchen; allein in diesem Augenblicke legt sich der Himmel selbst in's Mittel. Die zwei Verklärten, Ludmila und Jan's Mutter erscheinen, bannen den Satan und verkünden Jan, dem durch Reue und Buße geläuterten, seine Erlösung. Was weiter mit Jan geschieht, der betäubt zu Boden gesunken, darüber äußert sich der Dichter nicht, sondern schließt mit folgenden inhaltsschweren Worten:

Doch Ihr fragt, ob der durch Lieb' Erlöste
Neu auf dieser Welt empor geblickt,
Oder ob des Todes stiller Engel
Leisen Flugs Jan's Herz an sich gedrückt?
Wem ist's kund? Die Worte des Gedichtes
Melden nur von einem leichten Traum;
Nacht entweicht, Tag färbt den Himmelsraum,
Und der Traum versinkt in's Meer des Lichtes.
Er versinkt, und blos Erinn'rung bleibet
An der Bilder ausgelosch'ne Spur;

Jetzt, nachdem das Lied zu End' geklungen,
Tönt das Saitenspiel im Nachhall nur
Leis und lind: des Böhmenvolks Geschicke
Steh'n im Abglanz dort vor Eurem Blicke.
Neue Kämpfe habt Ihr zu erwarten,
Es erstehen neuer Feinde Reih'n;
Doch ein heil'ger Sinn geht heldenmüthig
Mit dem Stoff den Kampf des Schreckens ein.
Aber blut'ge Treffen nicht und Schlachten
Oeffnen Euch des Glückes Heiligthum:
Wißt, nur mit des Lichtes blanken Waffen
Bahnt ihr Euch den Weg zum ew'gen Ruhm.

Dort jedoch im Osten winkt uns die Stadt Poděbrad. Wer würde bei diesem Namen nicht sogleich an König Georg von Poděbrad denken, den eben so tapferen als staatsweisen Retter Böhmens aus endlosen Wirren, das er dann mit kräftiger Hand auf eine neue Stufe des Glückes und Glanzes emporhob? Allein es kann hier nicht in unserer Absicht liegen, auch nur einen Ueberblick der Regierung Georg's zu geben. Was dieser Mann gewirkt, würde, wenn es gehörig begriffen und gewürdigt werden sollte, ein eigenes Werk für sich in Anspruch nehmen. Wir bemerken bloß, daß es Georg nicht besser erging, als Otakar II., daß er zuerst, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, verdächtigt, hierauf geschmäht, herabgesetzt und mit Füßen getreten wurde. Es widerfuhr ihm im uneigentlichen Sinne des Wortes dasselbe, was Otakar II. auf dem Marchfelde nach langem heldenmüthigem Kampfe im eigentlichen; denn es gab von jeher Leute, die aus Ignoranz, Leidenschaft oder Bosheit ein Geschäft daraus machten, die hervorragenden Gestalten und Erscheinungen der Geschichte Böhmens in den Koth zu ziehen. Der k. böhm. ständ. Historiograph Palacký hat in einer erst unlängst unter den Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften gedruckten Schrift: „Zeugenverhör über den Tod König Ladislaw's von Ungarn und Böhmen im J. 1457" Georg von einem giftigen Verdachte gereinigt. Hoffentlich wird es ihm in seiner sich eines europäischen Namens erfreuenden Geschichte Böhmens gelingen, uns mit gewohnter Wahrheitsliebe ein genaues, ausführliches Bild des gesammten Lebens und Strebens Georg's von Poděbrad zu liefern, das wir bis jetzt trotz den in mancher Hinsicht schätzbaren Leistungen Pelzel's und Anderer nicht besitzen. Interessant ist Georg in dem böhmischen Romane „Jarohněw von Hrádek" des Jan z Hwězdy (eigentlich J. H. Marek) geschildert, aus dem vielleicht, wenn ihn der Tod nicht so frühzeitig dahin gerafft hätte, ein Walter Scott geworden wäre.

Aber bei Poděbrad, an der Einmündung der Cidlina in die Elbe, liegt auch das Dorf Libic, der Geburtsort des h. Adalbert, einst der Sitz der mächtigen Familie Slawnik, aus der Adalbert stammte, und die Stätte ihres grausenvollen Unterganges. Wie erfolgte dieser? Wir wissen aus Adalbert's früher erzählter Lebensgeschichte, daß er Böhmen, im heiligen Feuereifer unzufrieden mit dem Betragen seiner Landsleute, zwei Mal verließ

Das Volk*) ließ sich nicht überall zum reinen christlichen Lebenswandel führen, alte Sitten und Gewohnheiten konnten nicht sogleich alle abgeschafft werden. Noch schlimmer wurde es, als um die Zeit, wo Adalbert wieder zurückgekehrt war, Boleslaw der Fromme, vom Schlage gerührt und kaum am Leben erhalten, die Regierung seinem gleichnamigen Sohne und einigen Großen des Landes anvertrauen mußte. Dadurch gelangten die mächtigen Wršowece, die Erbfeinde des Hauses Slawnik, zu noch größerem Einflusse, denn Boleslaw III. war ihnen gänzlich ergeben. Die Gattin eines der Wršowece, im Ehebruch ertappt, sollte nach altböhmischer Sitte den Tod durch des beleidigten Gatten Hand erleiden. Sie flüchtete zu Adalbert, der, um sie der angelobten Buße zu erhalten, sie unter die Frauen des Klosters bei Sct. Georg verbarg und dem Schutze desselben empfahl. Indeß stürmten die Wršowece, die mit bewaffneten Haufen herbeigeeilt waren, das bischöfliche Haus, um sich der Schuldigen mit Gewalt zu bemächtigen. Da sie nicht zu finden war, schmähten sie den Bischof, der gegen Recht und Pflicht eine Ehebrecherin in Schutz nehme. Zürnend trat dieser mitten in den Haufen und tadelte dessen Blutdurst, unbekümmert, ob man sich nicht selbst an ihm vergreife. Doch der Anführer der Rotte, das Haupt der Wršowece, entgegnete höhnend, die Ehre des Märtyrerthums werde er ihm nicht anthun, wohl aber an seinen Brüdern eine empfindliche Rache zu nehmen wissen, wenn er das Weib nicht ausliefere. Indessen war es durch Bestechung gelungen, den Ort zu erfahren, wo die Schuldige versteckt war; mit Drohungen und Versprechungen brachte man es dahin, daß sie ausgeliefert wurde, und da ihr Gatte sie nicht tödten wollte, ließen die Wršowece ihr von einem gemeinen Diener den Kopf abhauen. Entrüstet, weinend, die Wršowece mit seinem Fluch beladend, verließ Adalbert alsogleich Prag und Böhmen, und begab sich von Neuem in sein Kloster zu Rom. Er hatte, außer dem jüngsten Bruder Radim, der ihn auch jetzt nicht verließ, noch fünf ältere. Diese besaßen, wie es scheint, ihr großes Erbe noch ungetheilt, und wohnten in der väterlichen Burg zu Libic. Es kam bald zu offener Fehde zwischen den Wršowecen und den Söhnen Slawnik's worin jene, da der junge Boleslaw sie begünstigte, die Oberhand gewannen, bis der alte Herzog, der wieder genas, beiden Parteien Frieden gebot, und seinen unruhigen Sohn mit einem böhmischen Heere Kaiser Otto III. gegen die Nordslawen zu Hilfe schickte. Diesem Zuge schloß sich auch Sobĕbor an, einer der Brüder Adalbert's, und klagte sowohl dem Kaiser, als dem gleichfalls dahin gekommenen polnischen Herzoge Boleslaw Chrabrý die Unbilden, die sein Haus in Böhmen nicht allein vom Volke, sondern auch von der Familie des Herzogs selbst erleiden müsse; er kehrte auch nicht mehr heim, sondern folgte der Einladung des Herzogs nach Polen, wo er mit Ehren und Reichthümern überhäuft wurde. Dies verschlimmerte noch mehr den Stand seiner Brüder im Lande, da die Verhältnisse zwischen den Höfen von Böhmen und Polen eben nichts weniger als freundlich waren. Man beschuldigte sie eines Einverständnisses mit den Feinden des Landes, die Zahl ihrer Anhänger verminderte sich und als die Wršowece die Fehde von Neuem gegen sie erhoben, sahen sie sich bald aller ihrer Besitzungen beraubt und auf die Burg Libic beschränkt. Auch diese wurde endlich am 25.

*) S. Palacký's Geschichte von Böhmen.

September 996 belagert und nach einigen Tagen mit Sturm genommen. Nachdem all ihr tapferer Widerstand vergeblich geworden war, flüchteten sich auf den Ruf des eben anwesenden Břewnower Abtes Anastasius, ihres alten Hausfreundes, alle Nachkommen Slawnik's, Männer, Frauen und Kinder, in die Kirche vor den Altar, doch schützte sie dies nicht vor der Wuth ihrer Feinde. Man lockte sie mit Versprechungen aus der Kirche heraus, und mordete sie dann alle treulos und grausam. Adalbert betrat seitdem Böhmen nie wieder, sein Fluch aber erfüllte sich an den Wršowecen furchtbar. Im J. 1108 erlitten sie durch Herzog Swatopluk in ihrer Burg Wratislaw bei Hohenmaut dasselbe Loos, das sie den Slawnik's in Libic bereitet hatten, und wurden im ganzen Lande ausgerottet.

Wenden wir uns nach Süden, nach dem Städtchen Schwarz-Kostelec, dem ehemaligen Sitze der mächtigen und reichbegüterten Herren Smiřický! Dort lächelt uns wieder ein labendes Bild aus vergangenen Tagen. Unter Maria Theresia weilte dort eine Prinzessin aus dem Hause Savoyen-Carignan. Sie unterstützte Kirche und Schule, und war eine Wohlthäterin der ganzen Umgegend. Es erhebt sich dort kein Denkmal aus Erz oder Marmor für sie, aber sie baute sich eins in den Herzen der Menschen. Noch jetzt erinnert sich das Volk dankbar an sie, und spricht von ihr, indem es sie schlechtweg nur die dobrá Savojka (die gute Savoyerin) nennt. Das scheint uns ein Ehrentitel, der manch anderen von stolzerem Klange aufwiegt.

Allein bevor wir unsere Umschau auf dem Berge von Hradešin schließen, kehren wir unsere Blicke noch ein Mal nach Westen, wo wir die obersten Stadttheile Prags sich zwischen dem Laurentius- und Sommerberg erheben sehen! Prag gehört durch seine Geschichte und Lage zu den ersten Städten Europa's. Es ist eine Perle unter den Städten der österreichischen Monarchie. Wenn es der Südslawe in seiner Begeisterung das goldene Prag heißt, so kann ihm der Norddeutsche, der es besucht, seine Bewunderung nicht versagen. Und doch wäre Prag, wie wir schon erzählten, im Jahre 1757 durch König Friedrich von Preußen beinahe zerstört worden, hätte nur als Schutthaufen, als Ruine, gleich so vielen anderen Ruinen Böhmens, dagestanden! Welcher slawische oder Deutsch-Böhme möchte bei diesem Gedanken nicht im Innersten bewegt werden! Feldmarschall Daun bei Kolín war Prags Retter gerade vor 100 Jahren. Den Berg Wysoká bei der Stadt Kuttenberg sehen wir dort im Süden emporragen, unweit von Kuttenberg liegt Kolín mit seinem Denkmal auf der Spitze einer benachbarten Anhöhe. Lassen wir also noch die Schlacht bei Kolín, gehört die Stadt auch nicht zu Prags Umgebungen, nach Pelzel's kurzer Schilderung an unserem Geiste vorübergehen, bis wir einmal Gelegenheit haben werden, sie mit Fug und Recht ausführlich zu beschreiben!*) Maria Theresia fürchtete, daß der Verlust von Prag den Verlust von Wien zur Folge haben könnte. Zum Glücke war Leopold Graf von Daun bei der Hand. Er hatte indessen die Ueberbleibsel von der Schlacht bei Prag gesammelt, und die Truppen, die früher unter den Befehlen Serbelloni's gestanden, übernommen. Mit diesem Heere blieb er bei Jenikau an der mährischen Grenze

*) Eine ausführliche Beschreibung des Schlachtfeldes und der Schlacht findet sich in den Památky von K. W. Zap Th. 1. H. 7.

stehen, um da die Verstärkungen, die ihm aus Ungarn und Oesterreich zugeschickt wurden, an sich zu ziehen. Der König hatte den Prinzen von Bevern mit einem Heere zur Beobachtung Daun's beordert. Sobald aber Daun ein Heer von etwa 60.000 Mann beisammen hatte, zog er gegen Prag, und lagerte sich bei Chocemnic, unweit von Kolin. Auf die Nachricht, daß sich Daun nähere, brach der König aus seinem Lager bei Prag mit ungefähr 32.000 Mann auf, vereinigte sich mit dem Prinzen von Bevern, und beschloß nun mit seinem Heere, das gleichfalls an 60.000 Mann stark war, dem Feldmarschall eine Schlacht zu liefern. Am 18. Juni geschah der Angriff mit vieler Hitze. Die Preußen erstaunten über den tapferen Widerstand der Oesterreicher. Der König selbst und seine zwei Brüder, Ferdinand und Heinrich, führten ein über das andere Mal Truppen wider die Kaiserlichen. Sie griffen sieben Mal mit ihrer gewohnten Tapferkeit an, wurden aber sieben Mal mit noch größerer Tapferkeit zurückgeschlagen, bis sie endlich weichen und die Flucht ergreifen mußten. Feldmarschall Daun ließ sie durch seine leichte Reiterei verfolgen. Der Verlust der Preußen wurde auf 20.000 Mann geschätzt: 6500 lagen todt auf dem Wahlplatze, 7000 wurden verwundet und gefangen genommen, worunter die Generale Treskow und Panewitz nebst 120 anderen Stabs- und Oberoffizieren; die Zahl der Ausreißer machte über 6000 Mann. Die Siegeszeichen waren 22 Fahnen und 45 Kanonen. Der Verlust von Seiten des Feldmarschalls Daun belief sich auf 6000 Mann an Todten und Verwundeten; unter den ersteren war General Baron von Lützow, unter den letzteren die Generale Serbelloni, Wolwarth, Lobkowic und Wolf. Der preußische Feldmarschall Keith stand in der Abwesenheit des Königs der Belagerung von Prag vor. Er bekam nun den Befehl, die Belagerung auf das schleunigste aufzuheben, und sich nach Leitmeritz zu ziehen, wohin sich der König gleichfalls flüchtete. Zum Andenken an den nur durch die aufopferndste Tapferkeit errungenen Sieg stiftete die Kaiserin den Maria Theresien-Orden, mit dem Feldmarschall Daun zuerst geschmückt wurde. So war denn Prag vom Untergange gerettet, Böhmen in Oesterreichs Länderverband erhalten. Heil den österreichischen Waffen bei Kolin!

III.

Von Prag auf den Damil und zurück.

Ehe wir uns dem Genusse der Aussicht von unserem diesmaligen Standpunkte hingeben, wollen wir die Wanderung zu ihm schildern, da sich auf ihr Merkwürdigkeiten darbieten, die wir von dort aus nicht erblicken würden, und die zu groß sind, als daß wir sie nur kurz berühren oder wohl gar mit Stillschweigen übergehen sollten. Unser Weg führt über den Oujezd, wo einst Wenzel II. seine prachtvolle Krönung feierte, zuerst nach Königsaal, seiner Lieblingsschöpfung und seiner, so wie mehrerer Glieder des Přemyslischen und

Luxemburgischen Hauses Begräbnißstätte, dem ehemals herlichen Klostergebäude, in dessen umfangreichen Mauern die wichtige Königsaaler Chronik (Chronicon Aulae Regiae) verfaßt wurde. Die alte, von Menschenhand geschaffene Herrlichkeit Königsaals ist dahin, aber die Natur schmückt es noch immer mit frischen Reizen, und auf den Ueberresten der Vorwelt erblüht das industrielle Leben der Neuzeit. Wir können den Weg nach Königsaal und den Ort selbst nicht besser beschreiben, als dies in dem 2. und 3. Heft des 1. Th. der Památky von K. W. Zap geschieht, daher wir den Artikel hier theils übersetzen, theils benützen.

Unter allen schönen Gegenden in Prags Umgebung ist keine so mannigfaltig und belebt, und in Hinsicht auf die Natur und Geschichte so interessant, als das obere Moldauthal zwischen Prag und Königsaal. Gleich wenn wir vor das Ujezder Thor treten, erquickt uns der Anblick der Neustadt über der Moldau zur linken Seite, zur Rechten der Anblick des fürstlich Kinskyschen Parks sammt Villa. Schreiten wir durch das im Aufschwung begriffene und rasch sich vergrößernde Smichow, so stellt sich uns auf das lebhafteste die Schnelligkeit des jetzigen Zeitgeistes dar, der im Fluge seinen verschiedenartigen Zielen zueilt; überall ragen gleich Minareten mohamedanischer Moscheen die schlanken Kamine stattlicher Fabriken empor, und senden entweder gerade aufsteigende Säulen oder sich weit ausdehnende Ströme dunklen Rauches in die Luft, dem zum Trotze die idyllische Anmuth der rings auf mannigfaltigen Höhengruppen sich ausbreitenden Gärten den ursprünglichen Charakter der ganzen Gegend mit der Erinnerung an alte Zeiten zu bewahren sucht. Kommen wir hinter der Dampfmühle aus dem Lärm der Industrie in's Grüne hinaus auf die „Königswiese", die sich am Flusse dem Wyšehrad gegenüber bis zum Kirchlein von Zlichow zieht, entschwebt unser Geist ganz anderswohin. Der Wyšehrad auf dem schwarzen jähabstürzenden Felsen mit seinem einsamen Gottestempel zwischen den geraden Linien moderner Basteien, Wälle und Dächer von Rüstkammern und Militär-Depots bietet zwar jetzt einen ganz anderen Anblick als vor 500 Jahren, allein wer würde sich das Bild in seiner Fantasie nicht mit den tausenderlei Gestalten beleben, die sich hier vor Zeiten wirklich bewegten, und von denen selbst der gleichgiltige Beschauer, wenn er den Namen Wyšehrad hört, eine unwillkürliche Ahnung bekommen muß. Verstummte gleich das Geräusch des fürstlichen Hofes oben, änderte sich doch nicht das lärmende Leben auf der Moldau, ein Leben, das jeder Gegend ein großer Fluß ertheilt. Von Podol unter dem Wyšehrad beginnt der große fürstl. Schwarzenberg'sche Holzfangrechen, und nähert sich, schief durch den Fluß stromaufwärts gehend, dem anderen Ufer erst hinter Zlichow; wie viele Schiffe und Kähne, wie viele Arbeiter gibt es da, welch' eine Masse Holzes! Die Straße von Smichow führt gerade und eben längs Gärten und angenehmen Höhen nach Zlichow, kleine Kapellen gewähren den Wallfahrtern Ruhepunkte, die vom heiligen Berge (bei Přibram) kommen, und uns mit einem „Gelobt sei Jesus Christus!" grüßen; die Königswiese zur linken Seite mit ihrem frischen Grün verläßt uns nicht, bis wir zwischen den Häusern von Zlichow sind. Zlichow ist ein kleines aber uraltes Dorf; über ihm ragte einst Děwin (die Burg der Mädchen Libuša's), dessen Namen sich jetzt unten ein modernes Gasthaus zugeeignet hat. Die spätere Burg Děwin stand weiter auf dem Kamme des Berges, unter dem Zlichow

liegt, und es wurde dort ein Moldauzoll erhoben. Die Grundmauern finden sich noch gegenwärtig in der Erde, obwohl die neuere Spekulation einen großen Theil der Steine hat ausgraben und wegführen lassen. Gleichsam abgerissen davon am Flusse selbst hinter dem Dorfe erhebt sich ein runder Kalksteinhügel, ein fast nackter Fels, auf dessen Gipfel das Kirchlein von Zlichow mit einem Thurme in der Fronte inmitten eines ummauerten Kirchhofes fröhlich auf die ganze Moldaugegend dahin blickt, jedem Prager wohlbekannt, da es auf seinem charakteristischen Standpunkte über dem Wasserspiegel von beiden Prager Brücken aus zu gewahren ist. Zlichow gegenüber jenseits des Flusses ragen die seit Jahrhunderten benützten Kalksteinberge von Bránik und Dworec, hinter Zlichow aber gegen Westen öffnet sich das Querthal von Hlubočep; unser Weg nach Königsaal führt am Fuße der Höhen weiter bis knapp zum Moldauufer und biegt um eine scharfe Felsenecke. Ein Stück Mauer mit Schießscharten vor dieser Biegung, ein strategisches Denkmal, gibt noch heutigen Tags Zeugniß von denen, die hier die Straße am Flußufer in die Flanken der Berge brachen. Es waren die Franzosen, die als sie 1741 Prag besetzt hielten, auch Königsaal in ihrer Gewalt haben wollten, und um eine leichte Zufuhr aus Prag zu erzielen, die Moldaufelsen mit Pulver sprengten, und den jetzt bequemen, erweiterten und untermauerten Weg anbahnten. Die Geologen gerathen in Entzücken, wenn sie an diese Stelle kommen, so merkwürdig sind hier die Felsenbildungen und verschiedenartigen Versteinerungen; auch hat man angefangen, bei der Straße Grünstein zum Wasserbau zu gewinnen. Wir aber überlassen uns ganz dem poetischen Zauber, den die schöne, sich immer mehr öffnende Flußlandschaft auf uns ausübt, bewundern die phantastisch gewundenen Felsschichten, und befinden uns unversehens bei der Wyskočilka, einem Wirthshause unter den Felsen an der Straße, das noch vor einigen Jahren dem Wanderer entgegen rief: „Schön willkommen im Berauner Kreise!“ Da beginnen die Felsenhöhen auf unserer Seite vom Flusse zurück zu treten, und auch auf dem jenseitigen Ufer hinter dem Berge von Bránik erweitert sich das Moldauthal. Die Straße führt uns gerade nach Klein-Kuchel, einem friedlichen Dörfchen, das idyllisch an einer Seitenschlucht liegt. Auf den bis nach Groß-Kuchel fortgehenden, mit Bäumen und Gebüschen bewachsenen Anhöhen durchkreuzen sich angelegte Fußpfade und führen allmälig bis zur Kirche des heiligen Johann von Nepomuk. Von diesem Punkte überblicken wir das ganze belebte und hier sich stark erweiternde Moldauthal. Gegen Norden schwebt ein Nebelschleier um die Thürme der Hauptstadt, gegen Süden sehen wir zwei Arme der Beraun, die sich wie Silberschleifen durch grüne Auen winden, bis sie sich im Spiegel der größeren Moldau verlieren; die Straße von Kuchelbad läuft auf einem hohen Damm in schiefer Richtung zur Flußniederung. Das Auge kann sie bis zu dem Dorfe Lahowic verfolgen, dann nimmt sie eine Allee von schlanken Pappeln in ihren Schooß auf und bezeichnet ihren weiteren Lauf nach Königsaal. Den hohen und fast eine Stunde langen Damm erbaute man im J. 1846, damit die Kommunikation durch Ueberschwemmungen nicht so häufig gestört würde und die Armen Beschäftigung und Lebensunterhalt fänden. Auf der anderen Seite des Flusses zeigt sich Modřan mit einer Pfarrkirche, weiter das Schloß Komořan, ein altes Gebäude, das auch seine Erinnerungen hat. Die Hauptmündung der Mies oder Beraun überschreiten wir auf einer hölzernen Brücke zwischen den Dörfern

Neu- und Alt-Lahowic; bei Königsaal mündet der Nebenarm, das alte Flußbett, das vielleicht einst austrocknet.

Wir sind also in Königsaal. Es nimmt das kleine Mesopotamien zwischen der alten Beraun und der Moldau ein, im Schatten des grünen Sct. Galliberges, auf dem gleichfalls eine einsame Kirche steht. Steigen wir zu der Kirche empor! Wir befinden uns wieder auf einem der schönsten Standpunkte in Prags Umgebung. Da überblicken wir den ganzen romantischen Weg, den wir von der Hauptstadt aus zurücklegten, das ganze Moldauthal, in dessen Hintergrunde die Mauern des Wyšehrads grauen und die Thürme Prags sich in blauer Ferne erheben; links aber erschließt sich das liebliche Thal von Radotin, an den Fuß des Berges schmiegt sich Königsaal und ein Wegweiser nennt uns die nahen und entfernteren Höhen. Die Kuchelbader Waldhöhe, wo die Kirche des h. Johann von Nepomuk steht, nennt er den Sct. Nepomuksberg, die nähere Höhe hinter dem Dorfe Lahowic den Lahowicer Berg, auf der anderen Seite der Moldau zeigt er uns die Modřaner Höhe, näher gegen Königsaal erhebt sich der waldige Kašin, unter ihm in einer Schlucht Königsaal gerade gegenüber jenseits des Flusses der Závist und die Zalužanka, zwei unlängst bei den Pragern beliebt gewordene Orte, dann der waldbewachsene und unter allen höchste Berg Hradiště, welcher das schluchtenreiche Moldauthal beschattet. Unseren Standpunkt nennt der Wegweiser Hawlin (Galliberg). Bringen wir aber die Chronik von Cosmas in Bezug auf die ganze Oertlichkeit, so erhellt, daß der Berg, auf dem wir uns befinden, in uralter Zeit Oseka hieß, daß auf ihm die Burg Kašin stand, so genannt nach Kaša, der ältesten Schwester Libuša's, daß der einzige Ueberrest dieser Burg das jetzige Sct. Gallikirchlein ist, und endlich, daß sich hier in der Nähe die Mohyle Kaša's erhob, so wie bei Krakau noch heutigen Tags die Mohyle Wanda's. Die Burg Kašin war schon im 12. Jahrhundert verschwunden, und das Volk, das die Sage von Kaša aus Chroniken kannte, übertrug den Namen auf den benachbarten Berg, den es jetzt Kašin heißt, während es den eigentlichen Kašin nach dem übrig gebliebenen Gallikirchlein Hawlin nannte. Die örtliche Tradition sagt, Königsaal sei erst am Anfang des 12. Jahrhunderts, also nach der Zerstörung der Burg Kašin, entstanden. Ein Ritter, Namens Zbraslaw (Königsaal heißt im Böhmischen Zbraslaw), ein Sohn Cheboslaw's aus dem Geschlechte Biwoj's, Kaša's Gatten, des starken Eberbezwingers, den Prof. Ant. Müller besang, soll sich hier einen Hof gebaut haben, den er nach seinem Namen taufte, und später, wie alle seine Besitzungen, den Benedictinern von Kladrub vermachte. Die strenge Geschichte muß sich auf das beschränken, was in der schon erwähnten Königsaaler Chronik verzeichnet steht, nämlich, daß hier ein böhmischer Fürst einen Hof zu bauen begann, den Bau aber nicht vollendete, und auf einen von Gott erhaltenen Wink die ganze Besitzung den besagten Benedictinern übergab. Aus der Stiftungsurkunde des Klosters Kladrub v. J. 1115 erhellt, daß dieser Fürst entweder Herzog Swatopluk oder König Wladislaw I. war. Die Benedictiner erbauten sich in Königsaal eine Wohnung, und einige Mönche hatten hier ihren bleibenden Sitz, ja wegen der Annehmlichkeit der Gegend soll auch der Abt von Kladrub selbst öfters hier verweilt haben. Allein die Annehmlichkeit der Gegend gefiel auch den Bischöfen von Prag, denen das nahe Groß- und Klein-Kuchel schon seit

längerer Zeit gehörte. Bischof Johann III. bewog den Abt von Kladrub zu einem Tausche, und gab ihm für Königsaal andere Besitzungen. Er war ein Liebling Přemysl Otakar's II., der sich mit ihm in der Gegend von Königsaal gern an der Jagd vergnügte. Da aber das königliche Gefolge häufig in Königsaal übernachtete, was dem Bischof große Auslagen verursachte, so machte der König diesem den Vorschlag zu einem Tausche. Im J. 1268 wurde daher ein Vertrag geschlossen, wodurch der Bischof mit Zustimmung des Prager Kapitels Otakar II. Königsaal und die beiden Kuchel gegen andere Besitzungen abtrat. Der König ließ sogleich in Königsaal ein Jagdschloß mit Thürmen und Wällen bauen, Wohnungen für seine Leute herrichten und in der Umgegend Weingärten anlegen, wozu die Reben aus Oesterreich gebracht wurden, das damals zu Böhmen gehörte. Otakar's Sohn und Nachfolger Wenzel II. ließ im J. 1290 seinen tapferen und hochbegabten, aber stolzen und herrschsüchtigen Stiefvater Záviš von Rosenberg vor der Burg Frauenberg enthaupten. Palacký in seiner Geschichte nennt die That einen unvertilgbaren Fleck in Wenzel's Regierung. Dieser fühlte auch, besonders bei seiner bekannten großen Frömmigkeit, solche Gewissensbisse, daß er, um Gott zu versöhnen, ein Cistercienserkloster zu gründen gelobte. Er widmete hierzu gerade seinen Lieblingsaufenthalt Königsaal, das nun nach ihm seinen Namen Aula regia erhielt. Am Tage nach Wenzel's prachtvoller Krönung wurde der Grund zu dem neuen Kloster und einer großen Kirche zu Ehren der h. Jungfrau Maria feierlichst gelegt, und das Kloster auf das reichste dotirt. Die Vollendung des Baues erlebte jedoch Wenzel II. nicht. Vor seinem Tode legte er seinem Sohne besonders an's Herz, den Bau zu vollenden und dem Kloster alle mögliche Unterstützung zu gewähren, indem er ihm zugleich den ersten Abt des Klosters, Konrad von Erfurt, als den treuesten Rathgeber der Krone vorstellte. Die letzte Oelung mußte ihm Konrad ertheilen, obwohl Prälaten höheren Rangs und auch Bischöfe gegenwärtig waren; seine Kleinodien und kostbaren Kleider vermachte er den Kirchen und Klöstern, den größten Theil dem Kloster zu Königsaal, und entschlief am 21. Juni 1305 gottselig im 34sten Jahre seines Lebens. Des folgenden Tages wurde auf der Prager Burg Wenzel's Leichnam im königlichen Schmucke gehoben und von den böhmischen Herren unter ungeheuerem Zuströmen des weinenden Volkes mit Gesang und Gepräng durch die Altstadt von Kirche zu Kirche getragen; um 9 Uhr Abends wurde sie in ein schwarzbehängtes Schiff gelegt und nach Königsaal zur Bestattung geführt. Dort kam ihr der ganze Convent entgegen und mehr weinend als singend wurden die ganze Nacht Gebete verrichtet. Des Morgens hielt Abt Konrad selbst das Todtenamt, worauf die Leiche, geschmückt mit Krone, Scepter, goldenem Apfel, Ring und Ornat in die königliche Gruft inmitten des Presbyteriums hinabgesenkt ward. Auf die Gruft wurde dann ein Stein mit einer kunstvollen Statue des verstorbenen Königs gesetzt. Der junge König Wenzel III. war anfangs der Ermahnungen seines Vaters eingedenk, und liebte den Königsaaler Abt Konrad, indem er ihn gewöhnlich seinen Vater nannte, sich in allem mit ihm berieth und nach dem Beispiele seines verstorbenen Vaters Gebete mit den Priestern verrichtete und täglich eine Messe hörte. Doch änderte er sich bald, durch schlechte Gesellschaft verführt. Da kam er zur ersten Jahresgedächtnißfeier des Verblichenen nach Königsaal, und der betrübte Abt stand

nicht an, ihn mit folgenden Worten zu empfangen: „Mein Herr und König! Bis jetzt haſt Du nicht die wahren Tugenden eines Königs an Dir ſchauen laſſen, durch die ſich Dein Vater ausgezeichnet; doch iſt dies mehr Deinem jugendlichen Alter, als Dir ſelbſt zuzuſchreiben. Wiſſe, heute beginnt das zweite Jahr Deiner Regierung! Darum beſchwöre ich Dich bei der Treue, mit Der ich an Dir hange, ſuche mit ganzer Kraft Deine Sitten zu ändern und Deinem Vater nachzuleben, fliehe die ſchlechten Genoſſen und habe Gott vor Augen, und Deine Jahre werden geſegnet ſein bis in's ſpäteſte Alter, und alle Völker, die dir untergeben ſind, werden Wonne empfinden." Demüthig nahm Wenzel dieſe Ermahnung auf, und änderte in der That ſein Leben. Leider fiel er ſechs Wochen darnach, am 4. Auguſt 1306, der letzte Přemyslide, zu Olmütz durch die Hand eines unbekannten Mörders. Mikowec hat ſeinen Tod in einem von Talent zeugenden Stücke auf die böhmiſche Bühne gebracht. Schwer hatte Königſaal unter Heinrich's von Kärnthen Regierung zu leiden, bis es endlich der Abt Konrad war, der die Vermälung zwiſchen Johann von Luxemburg und Eliſabeth von Přemyſl, der jüngſten Schweſter Wenzel's III. vermittelte, was wir ſchon an einem anderen Orte erzählten. Die in Königſaal begrabenen Glieder der königlichen Häuſer Přemyſl und Luxemburg ſind folgende: Jutta, Tochter König Wenzel's II., geb. 1293, † 1294 — Johann, Sohn König Wenzel's II., geb. 1294, † in demſelben Jahre nach vier Tagen — von Agnes, Schweſter Wenzel's II., Herzogin von Oeſterreich, † 1296, das Herz — König Wenzel II. — König Wenzel III., in Königſaal erſt 1326 beſtattet — Přemyſl Otakar, Sohn König Johann's, geb. 1318, † 1320 — Margarethe, Tochter König Wenzel's II., Herzogin von Liegnitz und Brieg, † im Kindbett 1322, zugleich mit dem neugeborenen Knaben Niklas — Eliſabeth, Tochter König Johann's, † 1324 — Eliſabeth, Königin von Böhmen, Gemalin Johann's von Luxemburg, † 1330 — Margarethe, älteſte Tochter König Johann's, Gemalin Herzog Heinrich's von Baiern, † 1341 — Johanna, Königin von Böhmen, Gemalin Wenzels IV., Tochter des Pfalzgrafen Albrecht, Herzogs von Baiern, † 1386. Auch König Wenzel IV. beſtimmte Königſaal zu ſeiner Grabſtätte. Schon hatte die Gährung des böhmiſchen Volkes einen hohen Grad erreicht, als ſich in Prag die Nachricht verbreitete, er ſei am 16. Auguſt 1419 zu Wenzelſtein geſtorben. Die Königin Sophie ließ den einbalſamirten Leichnam ihres Gemals am 18. Auguſt zuerſt in der Sct. Peter- und Paulskirche auf dem Wyšehrad ausſtellen, von wo er mit dem gewöhnlichen Gepränge in den Kirchen Prags umhergetragen werden ſollte, wegen der heftigen Volksbewegung aber wurde er in der Nacht auf den 21. in aller Stille auf dem kürzeſten Wege in die Sct. Wenzelskapelle auf die Prager Burg gebracht. Als jedoch die Ruhe nicht zurückkehrte, unterließ man das feierliche Begräbniß und führte die irdiſchen Ueberreſte am 12. September des Nachts nach Königſaal, wo ſie in der königlichen Gruft mit ganz gewöhnlichen Ceremonien beigeſetzt wurden, „von Fiſchern, Bäckern und Laienbrüdern," wie die Staří letopisové (alten Annalen) berichten. Traurig klangen die Glocken des Kloſters zu dieſem letzten und ärmlichen Königsbegräbniß, und leicht konnten ſeine Bewohner ahnen, daß auch dem Kloſter bald ſein Sterbegläcklein läuten werde. Noch war kein Jahr verfloſſen, als am Sct. Laurentiustage (10. Auguſt 1420) ein Haufen fanatiſcher Taboriten und mit ihm eine Maſſe Prager Pöbels zum Ujezder Thor hinausſtürzte, den Prieſter

W. Koranda an der Spitze, gerade auf Königsaal los. Die Mönche konnten nicht darüber in Zweifel sein, was das zu bedeuten habe, und der Abt mit einem Theil der Brüder suchte sein Heil in der Flucht. Als Niemand das Kloster vertheidigte, gingen die Taboriten hinein, erschlugen alles, was ihnen lebend in die Hände fiel, erbrachen die Keller und Speisekammern, zertrümmerten alle Kunstgegenstände und kostbaren Denkmäler, und schonten selbst die königliche Gruft nicht, sondern raubten, was sich Kostbares darin vorfand, und warfen die Gebeine umher. Den noch nicht verwesten Leichnam Wenzel's IV. legten sie auf den Altar, machten ihm mit frevelhafter Hand eine Krone von Heu, begoßen sie mit Bier und riefen: „Bei Lebzeiten hast Du ja gern mit uns getrunken!" Endlich, nachdem sie alles ausgeplündert, steckten sie das prachtvolle Kloster in Brand, und die rothen Flammen leuchteten ihnen furchtbar auf dem Wege, als sie des Abends trunken nach Prag zurückkehrten. So wurde das herrliche Königsaal, das glorreiche Denkmal der Könige Böhmens, in einem einzigen Tage zu einem leeren, schauderhaften Schutthaufen! Dies war ein Vorspiel der bereits geschilderten Zerstörung des Wyšehrads. Die Leiche Wenzel's wurde durch einen Fischer gerettet, von dem der König kleine Fische, die er gern aß, zu kaufen pflegte, und später, mit großen Ehren von Seiten der Zünfte, unter feierlicher Prozession im Sct. Veitsdom bestattet. Der entflohene Abt kehrte mit mehreren Brüdern wieder, und richtete in den traurigen Trümmern des einst so stattlichen Gebäudes für sich und sie einige armselige Wohnungen her; die Klostergüter aber geriethen während des Hussitenkrieges in die Hände verschiedener Besitzer. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann sich Königsaal zu erholen; doch litt es abermals unsäglich im dreißigjährigen Kriege, wo der schwedische General Banner halb Böhmen in eine Wüste verwandelte. Ein Stern besserer Zukunft leuchtete ihm unter Kaiser Ferdinand III. Zum Andenken an die Allerhöchsten Besuche, womit es damals beehrt wurde, gab das Königsaaler Kloster eine eigene Gedenkschrift heraus: Phoenix incineratus (der eingeäscherte Phönix, oder Entstehung, Fortschritt und Zerstörung der Cistercienserklöster in Böhmen), Wien 1647. Unter Kaiser Joseph II. wurde das Kloster aufgehoben. In dem ehemaligen Klosterumfang befinden sich gegenwärtig eine Pfarrkirche, ein Schloß der Fürsten Oettingen-Wallerstein sammt Garten, eine Zucker- und eine Seifenfabrik, ein Schüttboden, eine Bierbrauerei und Branntweinbrennerei und weitläufige Höfe. Im J. 1835 errichtete Fürst Friedrich von Oettingen-Wallerstein, das Bedürfniß der Zeit erkennend und würdigend, zu Königsaal, das schon seit dem Ende des 13. Jahrhunderts ein Marktflecken ist, wo alljährlich vier Märkte gehalten werden, die erste Gewerbsschule. Unweit von Königsaal zu Wrané befindet sich die große Papierfabrik der Gottlieb Haase Söhne. Gegenüber von Königsaal auf der anderen Seite der Moldau erhebt sich der Berg Hradiště, der bei weitem höher ist, als der Hawlin, auf dem wir stehen. Bequeme Pfade führen empor und ein Pavillon empfängt den müden Wanderer. Auf dem Gipfel breitet sich vor dem überraschten Auge ein noch größeres Panorama aus, so daß es einen Theil des Brdy-Waldgebirges hinter Mnišek, die Berge von Karlstein und Beraun auf der einen, die des einst goldreichen Eule auf der anderen Seite, hinter Prag das ganze Mittelgebirge überblickt.

Doch wir können nicht länger verweilen, sondern pilgern das romantische Berauner

Thal aufwärts, das zu den schönsten Böhmens gehört, und sich partienweise mit den Rhein- und Donaugegenden zu messen vermag. Dichter Wald und nackter Fels, saftiggrüne Wiesen, Saatfelder und Gärten, die bereits das Blüthenkleid anlegen, Dörfer, Gehöfte, Städte und Burgen wechseln hier, durchschnitten von den raschen Wellen der Beraun, in bunter Mannigfaltigkeit. Vogelgesang ertönt in der Höhe, bald auch in der Tiefe, im Dickicht des Waldes; das Geräusch von Mühlen und Eisenwerken gesellt sich dazu. Einzelne Raubvögel mit gellendem Ruf beschreiben ihre Kreise in der Luft. Aus diesen Eindrücken lassen sich so viele böhmische Märchen, Sagen, Geschichten und Volkslieder*), so manche Dichtungen unseres trefflichen Ebert, der die Natur so fein zu belauschen, geistig aufzufassen und malerisch wiederzugeben weiß, erst recht begreifen. Doch nehmen wir das Berauner Thal, dem Plane unseres Werkes gemäß, nur bis auf eine gewisse Strecke durch. Da sind wir bei der Ansiedelung Karlik. Die Burg gleiches Namens, die hier Karl IV. für die Kaiserin erbaute, da aus Ehrfurcht gegen die in dem nahen Karlstein aufbewahrten Heiligen-Reliquien keiner weiblichen Person gestattet war, dort zu übernachten, ist dahin. Noch zu Schaller's Zeiten waren Ueberreste von ihr vorhanden. Es hat sich bloß die Kirche erhalten, wie von so manchen anderen Burgen: Lewý Hrádek, Kašín, Budeč u. s. w. Weiter gelangen wir nach Dobřichowic, einem den Kreuzherren mit dem rothen Stern gehörigen Gute, und können auch das liebliche Seitenthal von Solopisk besuchen. Aber indem wir nun, dem Marktflecken Řewnic gegenüber, einen Felsenvorsprung übersteigen, siehe, da steht auf ein Mal, wie durch einen Zauberspruch als lebendiges Bild des dahin geschiedenen Mittelalters plötzlich aus der Erde heraufbeschworen, auf einem hohen, steilen Kalkfelsen mitten zwischen höheren Waldbergen Karlstein vor uns, das Meisterwerk Karl's IV., die merkwürdigste Burg Böhmens und eine der merkwürdigsten Europa's überhaupt, sowohl durch die vielen historischen Erinnerungen, die sich an sie knüpfen, als durch die zahlreichen Kunstdenkmäler, die sie ungeachtet aller Plünderungen noch enthält.

O welcher Anblick thut sich auf
Mit einem Mal den überraschten Blicken!
Sie starren trunken dort hinauf,
Das Herz erbebt in Staunen und Entzücken.
Welch' rief'ge Veste ragt do oben,
So kühn erhoben,
So innigfest dem grauen Fels vereint,
Daß eine Burg der Fels, die Burg ein Felsen scheint.
Wie weit umläuft des Zackenwalles Bogen
Des Berges Hals in Doppelreih'n,
Bald aufwärtssteigend, grad bald hingezogen,
Bald tief hinab sich senkend in's Gestein;

*) S. das Charakterbild der Böhmen, Mährer und Slowaken aus ihren Märchen, Sagen und Geschichten, Volksgesängen und Sprüchwörtern mit Melodien in deutscher Uebertragung von J. Wenzig, Leipzig 1857.

Und wie so herrlich prangt das Haus,
Wie schaut der Thurm gebieth'risch weit hinaus,
Wie freundlichladend winken
Die grünen Bäum' aus dunklen Mauerzinken!
Jetzt fällt der Strahl des Mittags auf den Bau,
Die hohen Giebel glüh'n und schimmern,
Die Fenster alle glänzen, flimmern —
O herrlich Bild, o wunderfel'ge Schau!

So schildert Ebert das Aeußere der Burg in dem dramatischen Gedichte „Veste Karlstein", worin er sie auch nach Aussicht, inneren Merkwürdigkeiten und historischen Schicksalen treffend charakterisirt. Indem wir übrigens auf die vielen Beschreibungen und bildlichen Darstellungen Karlsteins, besonders auf Professor Schottky's Schrift: „die Burg Karlstein nebst ihren Umgebungen" und auf die Bilderwerke Heber's und Hölzel's verweisen, begnügen wir uns, einen Ueberblick der Geschichte und des gegenwärtigen Zustandes dieser weltberühmten Burg zu liefern. Am 10. Juni 1348 wurde von Erzbischof Ernest der Grund zu ihr gelegt*) und hierauf der Bau von dem Hofarchitekten Mathias von Arras geleitet. Karl IV. gab ihr die Bestimmung, daß sie sowohl ein stiller Landsitz für ihn sein, als auch zur sicheren Aufbewahrung sämmtlicher Reichskleinodien, der wichtigsten Staatsurkunden und zahlreicher Heiligen-Reliquien dienen sollte. Die einsame romantische Gegend und die für die damalige Kriegskunst unüberwindliche Lage des von Prag nur wenige Stunden entfernten Felsenberges, auf dem die Veste erbaut wurde, entsprachen vollkommen dieser Absicht. Zum Schutze und zur Vertheidigung der Burg waren 22 benachbarte Ritter verpflichtet, und den Oberbefehl führte ein vom Kaiser eingesetzter Burggraf aus dem Herrenstande, welchem unter Wenzel IV. 1405 ein zweiter Burggraf aus dem Ritterstande zur Seite gesetzt wurde. Außerdem waren 20 Lehensmannen zur Besatzung und Bewachung der Burg bestimmt, von welchen allnächtlich sechs als Wächter die Ringmauern umgingen, und von Stunde zu Stunde in die Gegend hinausriefen: „Dále od hradu, dále, at se nepotká neštěsti nenadále!" (Weit von der Burg weg, weitweg, daß nicht unvermuthet ein Unglück geschehe!) Als einst Burggraf Joachim von Kolowrat bei der gewöhnlichen Runde den ersten Thorwächter nicht auf seinem Posten fand, ließ er denselben enthaupten. Drei Kapellen, zum heiligen Nikolaus, zur heiligen Katharina und zum heiligen Kreuze, waren reich mit Malereien von den berühmtesten Künstlern damaliger Zeit, Thomas von Mutina, Niklas Wurmser, Theodorich von Prag u. s. w. und mit böhmischen Edelsteinen verziert, am meisten die Kapelle zum heiligen Kreuze, die ganz eigentlich zur Aufbewahrung der Reichskleinodien bestimmt war. Die vierte Kapelle zu Mariä Himmelfahrt diente zum allgemeinen Gottesdienste, und der Kaiser stiftete gleichzeitig mit der Einweihung des Ganzen im J. 1357 einen Dechant und vier Chorherren, die ebenfalls in der Burg zu wohnen hatten, und erhob die Kapelle zur Kollegiatkirche. Daß aus Ehrfurcht gegen die Heiligen-Reliquien

*) S. Palacky's Geschichte von Böhmen und Sommer's statistisch-topographische Darstellung.

keiner weiblichen Person in der Burg zu übernachten gestattet war, wurde schon berührt. Wenzel IV. legte weniger Werth auf die Burg, als sein Vater, obwohl er ihre Wichtigkeit als Veste nicht verkannte, und, wie schon bemerkt wurde, neben dem bestehenden Burggrafen aus dem Herrenstande noch einen zweiten aus dem Ritterstande einsetzte. Am 11. Juni 1397 wurden vier seiner obersten Räthe, Burkhard von Janowic, Stephan von Opočno, Stephan von Martinic und der Malteserprior Markold, die im Verdachte der Treulosigkeit gegen seine Person standen, zu einem Gastmahle nach Karlstein geladen, und wie man glaubt, nicht ohne sein Vorwissen meuchelmörderisch um's Leben gebracht. Als im J. 1422 die gegen Kaiser Siegmund sich auflehnenden böhmischen Stände und Städte, namentlich die Prager, den lithauischen Prinzen Siegmund Korybut als Landesverweser anerkannt hatten, zogen sie am 28. Mai mit einem Heere vor die Burg Karlstein, um sich für ihren neuen König Witold, Korybut's Oheim, der Krone zu bemächtigen, indem sie nicht wußten, daß dieselbe schon früher heimlich auf die Burg Welhartic fortgeschafft worden war. Die Zahl der Belagerer belief sich auf die Tausende, die der Belagerten nur auf 400. Fruchtlos jedoch erschöpften die ersteren in der halbjährigen Beschießung der unnahbaren Burg so zu sagen alle Kunst ihres Jahrhunderts bis auf den Grund. Die Mauern und Befestigungen Karlsteins, obwohl gewaltig, würden dem heutigen Geschütz wohl kaum einen Tag widerstehen: allein damals wurde das Schießpulver noch so schwach und unwirksam verfertigt, das Glockengut, woraus die Geschütze gegossen wurden, war so spröde, daß es kaum gelang, von den benachbarten Bergen über die Thäler in die Burg zu schießen; die Schüsse aber, steinerne Kugeln, fielen, wenn sie ihr Ziel erreichten, entkräftet und beinahe unschädlich nieder, war jedoch die Ladung zu stark, so zersprengte sie selbst das stärkste Geschütz. Deßhalb hatte im Hussitenkriege das Schießen aus Büchsen und aus Geschützen, obwohl an und für sich wichtig, immer nur in der Nähe eine ausgiebige Wirkung. Ein kurzer Aufsatz des Karlsteiner Dechants, welcher damals nach Art einer Zeitung in Deutschland cirkulirte, versichert, daß alle die großen Büchsen, die aus Prag nach Karlstein gebracht worden waren, nach wiederholtem Schießen zersprangen: die Pražská nach sechs-, die Jaromířka nach sieben-, und die Rychlice nach dreißigmaligem, was jedoch nach einer anderen Nachricht von der Zahl der täglichen Schüsse zu verstehen wäre. Viel mehr erlitten die Belagerten von fünf großen Wurfmaschinen, aus denen im Ganzen 9032 Steine, 1822 Fäßchen mit Unrath und 22 Fäßchen mit Feuer in die Burg geschleudert worden sein sollen. Der Gestank in der Burg war so unerträglich, daß den Belagerten die Zähne zu wackeln und auszufallen begannen, die sie sich aber mit heimlich aus Prag herbeigeschafften Arzneien wieder befestigten; auch erzählt man, daß sie die Mauern und Fußböden in der Burg mit Hürden und Flechten von Eichen, Reisig und Häuten schirmten, und auch ihrerseits viele Prager und Polen durch Schießen erlegten. In der Vorburg hinter den Mauern in einem sehr steilen Felsen war ein Brunnen, aus dem man das nöthige Wasser schöpfte, und über dem Brunnen ein alter Thurm, von welchem aus die um Wasser Gehenden geschützt wurden. Diesen Brunnen bemühten sich die Prager mit ihren Wurfmaschinen und Geschützen zu zerstören. Man erzählt für gewiß, daß die Belagerten einen der angesehensten Prager Bürger, den sie zufällig gefangen genommen, gebunden ganz oben am Thurme hinaushängten, indem sie ihm zum

Spotte einen Fliegenwedel gaben, damit er die Steine, welche die Prager aus ihren Wurfmaschinen schleuderten, wie Fliegen vom Schlosse abwehre; denn sie meinten, die Feinde würden wenigstens ihren Mitbürger schonen und ihm nichts zu Leide thun. Allein diese hatten kein Mitleid, und befahlen nichts destoweniger eine Menge groben Gesteines gegen ihn zu schleudern, bis die Belagerten selbst sich über ihn erbarmten, indem er schon den ganzen Tag, obwohl unverletzt, an dem Thurme gehangen, und ihn herunter nahmen. Kaiser Siegmund, weit entfernt, die der Burg während dieser Belagerung zugefügten Beschädigungen zu ersetzen, entzog derselben vielmehr zur Bestreitung seiner während des Hussitenkrieges gehäuften Ausgaben einen großen Theil ihrer Schätze und am 23. Februar 1487 wurde sie durch eine im Inneren ausgebrochene Feuersbrunst verheert, bei welcher Gelegenheit jedoch die Reichskleinodien u. s. w. verschont blieben. Die durch den großen Brand 1541 zu Prag erfolgte Vernichtung der Landtafel machte Ferdinand I. auf die Wichtigkeit Karlsteins aufmerksam, so daß er die Führung einer doppelten Landtafel, zu Prag und zu Karlstein, anordnete. Die Stände bewilligten 1545 zur Herstellung der beschädigten Burg den Betrag von 1200 Schock jährlich aus dem Einkommen der Landessteuer. Rudolf II., für welchen als Kunstfreund die Burg ein besonderes Interesse hatte, verwendete bedeutende Kosten auf Karlsteins gänzliche Wiederherstellung, beeinträchtigte jedoch durch seine Anordnungen auch manches ältere Kunstdenkmal, wenn er es seinem Geschmacke nicht angemessen fand. Doch verdankt man ihm im Wesentlichen die Erhaltung der Burg, die im Laufe der Zeit, besonders als der dreißigjährige Krieg ausbrach, zu Grunde gegangen sein würde. Im J. 1620 hatte die Burg eine Besatzung von 600 Mann englischer und schottischer Truppen, die sich nach der Schlacht auf dem weißen Berge an den kaiserlichen General Karl Fürsten von Lichtenstein ergab und freien Abzug erhielt. Ferdinand II. bestimmte 1622 die Herrschaft Karlstein zu einem Leibgeding- oder Tafelgute für die jeweilige Königin-Witwe von Böhmen, ließ die Reichskleinodien und das Archiv nach Prag bringen und hob 1625 die Burggrafenstelle auf. Bald nachher wurde die Herrschaft an den Freiherrn Johann Kawka Říčanský von Říčan für 50.000 Gulden verpfändet. Im J. 1648 überfielen die Schweden die ganz unvertheidigte Burg und richteten, namentlich in den kaiserlichen Wohnzimmern, große Verwüstungen an. Sie wäre wahrscheinlich später eine vollständige Ruine geworden, wenn nicht Kaiser Franz I. in den Jahren 1812 — 1818 mehr als 18000 fl. zur Reparatur der Dachungen, Mauern, Stiegen und Fenster angewiesen hätte. Die Hauptbestandtheile der Burg in ihrem gegenwärtigen Zustande sind folgende: Durch das erste oder unterste Thor führt der Weg bergauf zum zweiten Thore oder zum Eingange in den ersten Schloßhof, in dessen Hintergrunde das ehemalige Wohngebäude des Burggrafen zur Wohnung für die jetzigen Beamten und zur Amtskanzlei umgeschaffen worden ist. Eine Thür führt zu dem beinahe 300 Fuß tiefen Brunnen, aus welchem das Wasser mittelst eines Tretrades geschöpft wird. Durch ein drittes Thor gelangt man in das Innere der Burg selbst, wo sich im ersten Stockwerke die 1761 leider nicht zu ihrem Vortheile umgestaltete St. Nikolauskapelle befindet, die ehemals zum Gottesdienste für die lehenspflichtigen Ritter bestimmt gewesen sein soll. Das zweite Stockwerk enthält die unscheinbaren, vormaligen kaiserlichen Gemächer nebst einem Audienzsaale. Eine Wendeltreppe führt von hier zum dritten Stock-

werke in den Speisesaal und einige Nebengemächer. Die Wohnungen der Domherren in demselben Stockwerke sind jetzt ganz verfallen. Ein auf demselben Hofraum stehendes Gebäude enthielt im Erdgeschoße drei feste Kerker, im ersten Stockwerke die Wohnung des Dechants und über derselben die Kollegiatkirche zur Himmelfahrt Mariä. Letztere ist jetzt die Pfarrkirche und hat theils noch schöne Reste alter Wandgemälde, die Niklas Wurmser von Straßburg gearbeitet haben soll, theils Kunstwerke aus der Zeit Rudolf's II. nebst einigen anderen Alterthümern. Ein schmaler, durch zwei Pforten verwahrter Gang an der Südseite führt zu der kleinen, in das Gemäuer der Kirche eingebauten Katharinenkapelle, von nicht mehr als 13 Fuß Länge und 8 Fuß Breite, deren Wände und Deckengewölbe so wie der Altar, mit den herrlichsten böhmischen Edelsteinen und Gold geschmückt waren, von welchen Kostbarkeiten indeß großen Theils nur leere Vertiefungen vorhanden sind, obwohl noch genug übrig geblieben, um von der ursprünglichen Pracht der Kapelle einen Begriff zu geben. Auch schätzbare Gemälde, zwei einfache hölzerne Stühle, die Karl IV., der gern und oft hier stillen Betrachtungen sich hingab, selbst geschnitzt haben soll, so wie die Fenster mit Glasmalereien und eine Oeffnung in der Mauer, durch welche dem Kaiser die Speisen und dringende Schriften dargereicht wurden, gehören unter die Merkwürdigkeiten dieser Kapelle. Nach dem Besuche derselben gelangt man über den Hofraum hinweg zu dem auf dem höchsten Punkte des Felsens erbauten, von den übrigen Burggebäuden abgesonderten Thurme von fünf Stockwerken. Er ist 121 Fuß hoch, an der Grundfläche 85 Fuß lang und 57 Fuß breit und hat 13—15 Fuß dicke Mauern. Von den fünf Stockwerken des Thurmes enthält das unterste einige Räume, die als ehemalige Gerichtsstätten bekannt sind. Eine weiter aufwärtsführende Treppe ist zu beiden Seiten mit Gemälden geziert, die sich auf den heiligen Wenzel und die heilige Ludmila beziehen. Die zweite Wölbung deckt einige Gemächer, die man für Berathungssäle hält. Die wichtigste Abtheilung des Thurmes aber ist die durch vier mit Eisen beschlagene und mit 19 Schlössern versehene Thüren verwahrte Kunstkapelle im dritten Stocke, welche eigentlich zur Aufbewahrung der Reichskleinodien, Staatsurkunden und Reliquien diente. Ein vergoldetes Eisengitter, das sonst mit zahllosen Edelsteinen geschmückt war, theilt die Kapelle in einen vorderen und einen hinteren Theil. Die Wände sind unten mit Edelsteinen und Gold, wie in der Katharinenkapelle, oben mit Heiligenbildern geziert, und der blaue mit goldenen Sternen bedeckte Plafond stellt das Himmelsgewölbe vor. Die Reliquien befanden sich theils über dem Hochaltar, theils in den Seitenwänden oder in den Rahmen der Heiligenbilder. Im vierten Stockwerke ist ein großer, nicht besonders merkwürdiger Saal, und das fünfte enthielt wahrscheinlich die Wohnung des Thurmwächters. Den höchsten Theil bildet die Zinne des Thurmes mit einem ringsherum führenden, durch eine Brustwehr geschützten Gang, von welchem man einen unbeschreiblich schönen Ueberblick der ganzen Umgegend genießt. Dank dem Himmel, daß Karlstein nicht das Loos des Wyšehrads und Königsaals erfuhr! Zwar ist es nur ein Schatten gegen das, was es einst gewesen; gleichwohl liefert es ein glänzendes Zeugniß von der Blüthe und Größe, deren sich Böhmen unter Karl IV. erfreute. Mögen gewisse Geschichtschreiber diesen Karl gleich anderen hohen Gestalten der böhmischen Vorzeit bis in den Staub hinabziehen, (ob sie es gerechter Weise thun, ist eine Frage, die hier nicht

erörtert werden kann), würden ihn die Böhmen nicht zu den Sternen erheben, so wären sie das undankbarste Volk von der Welt. Karlstein ist wohl der geeignete Ort, daß wir seiner Leistungen in Kürze gedenken.

Wer baute an der Stelle, wo schon Herzog Wenzel der Heilige eine Kirche gegründet hatte, den majestätischen St. Veitsdom, der freilich jetzt nach dem Brande unter Ferdinand I. 1541 nur mit seiner halben Größe in das Land hinausragt? Wer führte die mit Thürmen befestigte Zackenmauer über den Petřín, um in einem theueren Jahre den Dürftigen Gelegenheit zu geben, sich Brod zu verdienen? Wer wölbte die 1790 Fuß lange und 35 Fuß breite Steinbrücke mit ihren Riesenbogen über die Moldau dahin? Wer legte zwischen der Altstadt und dem Wyšehrad einen neuen Stadttheil, die Neustadt, an sammt dem an ihrer äußersten Marke mit einer schönen Kirchenkuppel prangenden Karlshof, die Neustadt, die jetzt durch ihre geräumigen, freundlichen Straßen und Plätze eben so charakterisirt ist, als die Altstadt durch ihr mittelalterlich düsteres Aussehen, und die Kleinseite und der Hradšín durch ihre Kirchen, Klöster und Paläste? Wer erhob Prag zu dem Sitze eines Erzbischofs, dessen Würde sein vortrefflicher Freund Ernest von Pardubic zuerst bekleidete, und führte einen Gottesdienst ein, dessen Musik- und Gesangstücke das Herz noch heutigen Tags mit andächtigem Entzücken füllen? Wer verwirklichte König Wenzel's II. Gedanken und gründete in Prag eine Hochschule für die Völker slawischen und deutschen Stammes, die Mutter der späteren deutschen Universitäten? Wer versah Prag mit Privilegien, um aus ihm einen Handelsplatz ersten Ranges zwischen dem Osten und Westen zu schaffen? Alles dies Karl! Wohin sich in Prag das Auge kehrt, überall Spuren von Karl's Thätigkeit! Damals stiegen, indem auf dem Hradšín zwei reichvergoldete Thürmknäufe die Luft durchblitzten, täglich drei Sonnen über Prag empor, wie die Chronisten sagen. Karl war der zweite Gründer der Libušastadt. Und unter ihm geschah noch mehr. Er hatte das Glück, auf einer Jagd die Karlsbader Warmquellen zu entdecken, zu denen jetzt Kranke aus allen Welttheilen ihre Zuflucht nehmen. Er vervollkommnete durch Anpflanzung von Burgunderreben den Weinbau, der noch gegenwärtig an der Elbe von Mělník bis Außig blüht. Wenn sich unter Otakar II. die Herrschaft Böhmens von der Ostsee bis zum adriatischen Meere erstreckte, so vermehrte Karl die Länder der böhmischen Krone so, daß dieselbe Böhmen, welches damals nach des Jesuiten Balbin Zeugnisse aus dem 17. Jahrhundert 100 blühende Städte, 260 feste Burgen, 300 kleinere Städte und Flecken und über 30.000 Dörfer und Weiler zählte, ferner Mähren, Schlesien, die Lausitz und die Mark Brandenburg umfaßte, ein abgerundetes Ganzes von mehr als 3000 Quad. Meilen bildend. Zudem brachte er für seine Person und seine beiden ihm nachfolgenden Söhne die deutsche Kaiserkrone an Böhmen, wegen welcher schon Otakar II. mit dem Papste Unterhandlungen gepflogen hatte. Und so weit reichte seine Sorgfalt, daß er mit dem Hause Habsburg einen Erbvertrag schloß, vermöge dessen er bei seiner blühenden Nachkommenschaft hoffen konnte, daß einst die österreichischen Länder an Böhmen heimfallen würden. So strebte er sein Böhmen, zwar nicht durch geräuschvolle Thaten des Krieges, doch durch die stillen Werke des Friedens zu beglücken und zu verherrlichen, eingebürgert unter seinem Volke, ein Gegenstück zu seinem abenteuerlustigen Vater Johann, dem böh-

mischen Richard Löwenherz. Deßhalb wurde ihm, dem Vater des Vaterlandes, dem Gönner der Wissenschaft und Kunst, der zur Ausführung seiner Ideen einheimische Kräfte und fremde aus Deutschland, Italien und Frankreich benützte, der selbst eine hohe, vielseitige Bildung besaß (er schrieb auch sein eigenes Leben in lateinischer Sprache), in neuester Zeit bei der 500jährigen Jubelfeier der Prager Hochschule mit Recht ein ehrendes Denkmal dort gesetzt, wo der Weg von der Altstadt über die von ihm gebaute Riesenbrücke auf die Kleinseite und den Hradšin führt, die sich im Hintergrunde imposant darstellen. Anziehende Scenen aus Karl's Familienleben schildert uns Ebert in dem Gedichte: „Kaiser Karl IV. und seine Frauen." Irrig ist auch die Meinung, als sei die böhmische Literatur, die unter den Přemysliden eine Königinhofer Handschrift hervorgebracht, unter Karl zurückgeblieben. Zwei böhmische Schriftsteller ersten Ranges, auf die wir die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums in unseren neuesten Schriften lenkten, widerlegen dies auf das entschiedenste: Ritter Thomas von Štítné und der gleich Anfangs erwähnte Herr Smil von Pardubic. Der Erstere, kurzweg Štítný genannt, hervorragend als Charakter, als ein auch dichterisch begabter Gelehrter und Denker auf religiösem Gebiete, als Meister seiner Sprache, in der er schon vor 500 Jahren Philosophie trieb und unschätzbar als historische Fundgrube, hinterließ 26 Werke, theils Originalarbeiten, theils Uebersetzungen. Wir haben uns in einer eigenen Schrift: „Studien über Ritter Thomas von Štítné", Leipzig 1856, über ihn verbreitet, und werden bei einer späteren Gelegenheit auf eins seiner Werke zurückkommen. Von Herrn Smil von Pardubic sind vier Dichtungen größerer Art und eine Sammlung der ältesten böhmischen Sprüchwörter übrig. Eine der Dichtungen: „Der neue Rath", worin nebst dem Löwen 44 Thiere redend auftreten, sollte wahrscheinlich ein Rath sein für den jungen König Wenzel, als er, mit natürlichen Fähigkeiten reichlich ausgestattet, so daß sich damals noch, trotz seinen schon bemerkbaren Fehlern, Bedeutendes von ihm hoffen ließ, nach dem Tode seines Vaters 1378, die Regierung antrat. Da wir an Wenzel IV. von unserem nächsten Standpunkte, dem Damil, aus öfters werden gemahnt werden, wollen wir sie hier einer kurzen Betrachtung unterziehen.

Der junge König Löwe findet es nach dem Hinscheiden seines Vaters angemessen, die Großwürdenträger seines weiten Reiches zu berufen, um mit ihnen Rath zu pflegen, wie er nach dem Beispiele seines erlauchten Vorfahrs glorreich und ersprießlich herrschen könne. Auf sein Wort versammeln sich die Thiere, Vierfüßler und Vögel, in Haufen aus allen Enden der Welt. Der Löwe zeichnet am meisten den edlen Aar aus, zu dem er in einem besondern Freundschaftsverhältnisse steht, und fordert ihn zuerst zum Sprechen auf. Doch dieser, mehr ein Bewohner der himmlischen luftigen Höhen, als der festen Erde unten, zögert, indem er vorgibt, zu wenig Welterfahrung zu besitzen, bis er, von neuem gedrängt, kühn und unbefangen beginnt:

Der Adler.

Mein Herr und König! Weil Du's begehrst
Und gnädig meine Worte hörst,
So sei darauf vor allem bedacht,
Und sorgsam nimm es stets in Acht,
Es sei im Glück, in Trübsals Schmerzen:
Daß Du bewahrest Gott im Herzen.
Denn er vor so vielen auf der Welt
Hat Dich auf solche Höh' gestellt,
Und Güter Dir und Ehren geschenkt,
Weil seine Macht das Ganze lenkt;
Denn er kann geben und nehmen wieder,
Lebendig machen und tödten die Glieder,
Dich führen zu Himmels Seligkeit
Und auch verderben für alle Zeit.
Darum fürcht' und ehr' ihn mit frommem Sinn,
Furcht Gottes ist der Weisheit Beginn.
Doch fürcht' ihn nicht nach Art der Thoren,
Der Knechte, die feig den Muth verloren,
Der Sünder gar: — nein, thu's in Liebe!
So liegt's ja in des Menschen Triebe,
Daß, ob er Greis sei oder Kind,
Wo einen holden Freund er gewinnt,
Er ohne Falsch aufrichtig ihn liebt,
Für Gutes Dank zurück ihm gibt;
Und welch Geschöpf hätt' aus Gottes Händen
Erhalten nicht die reichsten Spenden!
Wie bist Du selbst durch ihn beglückt!
Doch weil er mit Gaben Dich so geschmückt,
So sei nicht karg mit Dem, was Du hast,
Und hüt's nicht ängstlich als todte Last:
Von dem, was Dir zufällt, gib auch Andern,
Laß Deine Fülle die Länder durchwandern;
Denn Geiz nicht stehet dem Herrscher an,
Besser, freigebig wohlgethan!
Und hast Du Ehre vor Gottes Thron,
Ist ja der größte Reichthum Dein Lohn.

Dies, König, wollt' ich kurz Dir sagen.
Verzeih' mir solches kühne Wagen!
Und was ich in schlichter Einfalt rieth,
Führ' es in Gnaden Dir zu Gemüth!

Der Löwe ist von dem Rathe des Adlers sehr erbaut, ja er bietet ihm den Sitz neben sich und wendet sich nun zu dem ihm gleichfalls hochwerthen Leoparden, dem treuen Schützer seines Gutes und Lebens, wie er ihn nennt.

Der Leopard.

Mein König, ich lobe vom Herzensgrund,
Was Du gehört aus des Adlers Mund.
An Deinem Beispiel alles liegt,
Das jedes and're überwiegt,
Und darum mußt an Gott Du halten,
Um aller Tugenden Flor zu entfalten.
Doch Dir's zu erleichtern, sei's Dein Streben,
Nicht mit schlimmen Räthen Dich zu umgeben;
Sie bringen Dich in Verruf bei den Leuten,
Die Dir's dann und nicht ihnen deuten!
Die bösen Rather, halt' sie fern,
Nach seinem Diener nimmt man den Herrn.
Auch wähle der Rather Dir nicht viele,
Laß Fremde und Pagen aus dem Spiele;
Wo viele Köpfe, da gibt's viel Streit,
Ist keine rechte Einigkeit,
Und Unheil wächst früh oder spat:
Ein weites Reich, 'nen engen Rath!
Doch nach der Berathung, dann magst im Saale
Du sitzen beim königlichen Mahle,
Wo edle Gäste sich um Dich reih'n;
Lad' auch der Kirche Prälaten ein;
Und verlangt dann Jemand bei Dir Gehör,
Sei freundlich, daß sich die Welt nicht beschwer',
Und nie sei, was Du ein Mal versprochen
Nach Kaufmannsart von Dir gebrochen:
Ueber jedes Wort sei Königswort,
Im Schwanken der Ding' ein fester Hort!

Dies mein' ich, o König, zum Heil Dir und Frommen;
Doch sind viel And're auch gekommen
Und harren, bis jetzt noch unvernommen.

Da hat der flinke, muthige, hoch- und weitstrebende Falke keine Ruhe.

Der Falke.

Es meldete sich der Falk sogleich:
Ja, König, sei hold und gnadenreich
Und laß die Deinen nicht bedrücken;
Doch mußt d'rum über die Grenze blicken.
Wenn die Bedrückung von dorther droht,
Gewalt sie üben mit Feuer und Tod,
Wenn sie durch Hochmuth es verschulden,
Dann darfst Du's bei Deiner Ehr' nicht dulden.
Fall' über sie her mit Deiner Macht
Und bezwinge sie, noch eh' sie's gedacht;
Doch wenn sie Dir willfährig sich beugen,
Mögst wieder hold Dich ihnen bezeigen.
So greif' stets weiter in Zorn und Gnad'
Rundum bis zu des Meer's Gestad'!

Es meldet sich auch in sehr charakteristischer Art und Weise der Bär.

Der Bär.

Aus jedem sein eigen Wesen spricht,
Es trifft die Andern mein Tadel nicht.
Ich, König, kann Dir den Rath nur geben,
Nach Deinem Gefallen stets zu leben.
Süß getrunken und süß gegessen dazu,
Auch fleißig gepflegt der süßen Ruh',
Und wem's von den Deinen nicht recht sein mag,
Versetz' ihm einen derben Schlag,
Daß er schweige und zerschell' zu Splittern;
Vor Deinem Willen sollen sie zittern,
Und was Du thust, das sei gelobt:
Dadurch sich ein tüchtiger König erprobt.

Hiermit hat der Dichter eine Verschiedenheit der Parteien in der berathenden Versammlung angedeutet und führt nun das Gemälde immer weiter aus. Vorerst läßt er den weisen Kranich mit seiner Stimme einfallen:

Der Kranich.

Mein Rath ist: Sei mehr zum Hören bereit,
Als zum Sprechen in Voreiligkeit!
Das Sprechen hat schon viel Schaden gemacht,
Das Schweigen selten noch Reu' gebracht.
Wer die Kunst zu reden lernen will,
Der übe sich früher zu schweigen still.
Zwei Ohren hat Jeder, nur einen Mund;
Er höre mehr, als er sprech', ist der Grund.
Laß And're lärmen, wie's ihnen gefällt,
Du schweig' und merk', was die Red' enthält.
Kitzlich Ding vom König gesproch'nes Wort,
Es klingt noch nach Jahrhunderten fort,
Es wandert bis in das zehnte Land,
Bleibt selbst in Rom nicht unbekannt.
Sprich wenig, aber handle viel!
Das fördert Dich zu Deinem Ziel.
Sieh' nach, wie's an Deinem Hof hergeht,
Bei den Aemtern dort in Ordnung steht;
Denn nah' betrifft das Deine Ehre,
Mußt sorgen, daß Dein Ruhm sich mehre,
Und seh'n sie, Du seheſt fleißig nach,
Trägt's gute Früchte mannigfach.
Mögst weiter forschen und nicht leiden,
Daß ungerecht die Richter entscheiden,
Damit nicht die Witwen und Waisen und Armen
Gekränket aufschrei'n um Erbarmen,
Und die Schuld mit ihrer Schwere sich
Nicht wälze, mein junger König, auf Dich;
Denn zumeist durch Deiner Gerichte Walten
Uebst Du die Macht, die von Gott Du erhalten.

Allein trotzdem daß der Löwe den Kranich außerordentlich belobt und dadurch deutlich zu erkennen gibt, wie sehr er sich zur guten Seite hinneige, wagen der Wolf und der Geier dennoch den Versuch, ihn für ihre Ansichten zu gewinnen.

Der Wolf.

Wer Tüchtiges möcht' in der Welt vollbringen,
Leid' Hunger nicht vor allen Dingen;
Kann's aus der eig'nen Erfahrung sagen,
Der Muth, die Kraft kommt von dem Magen.
Und was, o König, hindert Dich?
Kein größerer Herr ist sicherlich,
Kannst überall nehmen, was Dir beliebt.
D'rum wink' nur, wo's zu thun was gibt,
In Höfe brech' ich, in Kammern ein,
Und bringe Dir Bissen, die Dich freu'n.
Komm' dann, wer mag, um Klage zu führen,
Du weis' ihn weg von Deinen Thüren;
Wer den Schaden hat, trägt die Schuld,
Verschwend' an ihn nicht Deine Geduld.
Auch sind wir Wölf' im ärgsten Falle
Zum off'nen Kampf gerüstet alle,
Und wen wir umschweifen, den faßt Graus,
Seh'n furchtbar in unsern Kapuzen aus.

Der Geier.

So lob' ich mir's! Auch forsch' umher
Nach Todten in die Läng' und Quer',
In welchem Hause wer verstorben,
Der groß Besitzthum sich erworben.
Dazu taug' ich und thu' es gern,
Witt're die Leich' schon aus der Fern'
Und zeig' es an mit grellem Pfeifen:
Da gilt's bei der Erbschaft zuzugreifen.
In der Landtafel ohnehin
Verwirrung herrscht, uns zum Gewinn,
Wenn vieles Gut wird hinterlassen:
Wir können erraffen und verprassen.

Doch der junge Löwe ist zu edel, um auf solche frevelhafte, erbärmliche Vorschläge einzugehen, und erzürnt wehrt er dem Geier weiter zu sprechen. Da bekommen auch die sanfteren, furchtsamen Thiere Muth, ihre Stimmen zu erheben. Es räth der Hirsch zur Friedfertigkeit und erinnert den König, wie groß und herrlich so manche von dessen

Ahnen gerade durch Werke des Friedens geworden. Der Hase benützt gleichfalls die Gelegenheit, sich geltend zu machen, durch seine Bemerkung die reiche Ader von Witz und Laune verrathend, die in des Dichters Werken überhaupt fließt.

Der Hase.

Wo nicht Gefecht und Balgerei,
Da bin auch ich recht gern dabei,
Und König merk': der kluge Held
Sich auch den Rückzug offen hält,
Und wer am Ende nicht siegen kann,
Bei dem kommt's doch auf's Laufen an.

Der geschmeidige Papagei widerräth den Eigensinn. Auch der Esel, ungeachtet seiner langen Ohren, getraut sich zu sprechen.

Das Eselein.

Wo hohe Herren zu tagen beschlossen,
Bin ich mit Vettern und Genossen
Zu solcher Ehre selten erkoren,
Man spottet unsr'er langen Ohren.
Nun, meine Last, wenn sie auch nicht klein,
Zu tragen, muß gefaßt ich sein.
Auch, König, Du hast auf Deinen Rücken
Eine Last genommen, schwer zum Erdrücken;
So trage sie geduldig auch
Nach meiner Sitt' und meinem Brauch.
Die große Würden auf sich nehmen,
Müssen sich Alle dazu bequemen;
Nur daß sie's manchmal bequem sich machen,
Des Leibes pflegen vor andern Sachen,
Und nicht d'rauf achten, wo Jemand schon
Gestolpert unter Feindeshohn,
So daß sie Schaden dadurch erfahren.
Davor, gleich mir, mögst Du Dich wahren!

Die Taube warnt vor Jähzorn, das Lamm vor Hochmuth. Der schlaue durchtriebene Fuchs ist nicht weit von ihnen. Ihm sagen weder die letzten Rathschläge, noch die früheren

zu, er hat sich ein eigenes Plänchen ersonnen, mit dem er zu seinem und zu seines Anhangs Vortheil die Plane der ganzen übrigen Versammlung zu durchkreuzen hofft. Wie vortrefflich schildert ihn der Dichter!

Der Fuchs.

Mein theurer König, in Ruhmes Prangen
Aus Königsblut hervorgegangen,
Bist schön, bist jung, hast im Ueberfluß,
Was nur das Herz begehrt zum Genuß,
Bist auch so klug, so gelehrt und weise,
Wozu die vielen Rather im Kreise?
Die großen Herren, die Du berufen,
Vor Deines erhabenen Thrones Stufen,
Sie wollen ja nur ohnehin,
Du solleſt handeln nach ihrem Sinn,
Und belügen Dich noch obendrein.
Wozu soll diese Fessel sein?
Entlass' sie und handle, wie Dir's beliebt!
Und brauchst Du just wen, der Rath Dir gibt,
So hast Du uns Kleine. Wir wollen späh'n,
Und genau Dir berichten, was geschieh'n;
Und vertraust Du uns was, wir wollen's bewahren,
Es keiner Seele offenbaren,
Und spähen von neuem willig nach,
Und vertrau'n Dir's wieder im stillen Gemach. —
Da gab dem Fuchse das Mardergeschlecht
Und die Otter und mancher And're noch Recht.

Allein die Partei des Kriegs und der Gewalt hat ihren Muth noch nicht verloren. Sie sucht den Löwen nach der Rede des Fuchses, dessen Hinterlist ihr nicht entgangen sein mag, abermals, nur durch andere Motive, für sich zu gewinnen. Die Weihe fordert ihn, so lange er noch Jugendkraft besitze, zum ritterlichen Heldenmuthe auf; der Pfau räth ihm äußerliche Pracht an, damit er durch sie dem Volke gehörig imponire; das Roß ergießt sich in das Lob glanzreicher Turniere; auch macht ihn der Igel in Kürze aufmerksam, daß er seine Burgen und Vesten mit dem Nöthigen verproviantiren möge, und der kluge Luchs ertheilt ihm eine Anweisung, wie er seinen Angriff auf den Feind einzurichten habe. Nach Kriegsstrapazen ist Erquickung nöthig; daher ladet ihn der Biber zu Bädern ein und räth ihm, zu diesem Behufe seine Schlösser lieber im Thal, am Wasser zu bauen, und zwar aus Holz, da sie dann, wenn beschädigt, leicht wieder hergestellt werden könnten, wogegen

jedoch die Schwalbe bemerkt, mit Mörtel und Stein zu bauen sei besser. Hiermit aber erhält die Sache eine andere Wendung. Die friedlichen, gemüthlichen Thiere beginnen sich wieder zu regen. So zuerst die behagliche Gans:

Die Gans.

Ich rathe Dir, Dich umzuschau'n
In den Gärten und auf den Au'n.
Es ist ergötzlich, so zu spazieren,
Nur darfst Du Dich nicht zu weit verlieren;
Eine Meil' auf's höchste Dich entfern',
Dann kehre wieder nach Hause gern,
Und daß auf dem Weg kein Durst Dich plage,
Ein Fläschchen Wein stets bei Dir trage.

Aber wie schön lassen sich die Lerche und die Nachtigall vernehmen, um dem Könige in dem betäubenden Gewirr von Rathschlägen Trost und Muth in die Seele zu flößen!

Die Lerche.

Sei heiter und bleibe bei frischem Muth,
Ergeht es Dir auch nicht immer gut;
Es kann auf der Erde nicht anders sein,
Da wechselt Regen mit Sonnenschein.
Tief unter uns die Hölle klafft,
Wo das Elend waltet grausenhaft;
Hoch über uns breitet der Himmel sich,
Wo die Freude wohnt gar wonniglich,
Und zwischen die Höllen- und Himmelswelt
Ist unf're Erd' in die Mitte gestellt.
Es ist auf ihr nicht so wonnig und schön,
Wie dort in des Himmels gold'nen Höh'n;
Doch ist's auf ihr auch so traurig nicht,
Wie dort in der Hölle ohne Licht.
Sei heiter d'rum und nimm vorlieb,
Und nicht über's Kleinste Dich gleich betrüb';
Und wird Dir zu bang' im Weltgetümmel,
So blick' empor zum blauen Himmel!

Die Nachtigall.

Hab' immer gern um Dich Gesang
Und süßer Instrumente Klang,
Wo sich zum Ganzen bunter Art
Einig ein Ton mit dem andern paart,
Besonders wenn die Frühlingszeit
Den Strauch belebt, den Menschen erfreut,
Und wenn mit Blumen allerlei
Das ganze Land verklärt der Mai,
Wenn der Wind in sanftem Fluge zieht,
Und hold erschallt der Vögel Lied,
Des Tags, bei Nacht, im Morgengrau,
In Wald und Hain, auf Feld und Au.
Das spricht gewiß auch zu Deinem Herzen,
Und lindert Deine Sorgen und Schmerzen,
Und wenn Dein Herz erleichtert schlägt,
Und froher sich Dein Blut bewegt,
Vergiß nicht, Dem auch Dank zu bringen,
Der Dich erquickt mit dem Blühen und Klingen! —
Die Nachtigall hatte kaum geendet,
Ward vom Stieglitz und Zeisig Lob ihr gespendet,
Und lustig schmetternd stimmten die Reih'n
Der sämmtlichen kleinen Vögelein
In das Lob und den Preis der Nachtigall ein.

Allein noch ist eine höchst gefährliche Partei vorhanden, die, um zu ihrem Ziele zu gelangen, auf den von der Gans angeregten Gedanken der Behaglichkeit eingeht und den jungen unerfahrenen König zu schnödem Sinnenvergnügen zu reizen trachtet. Diese Partei wird durch den einsamen, verbuhlten Auerhahn, durch die des Nachts schwärmende Eule und durch das unfläthige Schwein repräsentirt, dessen Rede jedoch der bei aller Lebenslust und Fröhlichkeit tugendfeste Dichter, in eigener Person hervortretend, verschämt abkürzt, gleichwie der edle Königsjüngling früher dem Geier das Wort genommen. Da erheben das fleckenreine Einhorn und das nette Turteltäubchen ihre Stimme und ermahnen den König zur Zucht und Keuschheit. Es sagt der muntere Hahn:

Der Hahn.

Ich rathe Dir, König, schlaf' nicht lang
Und fröhne nicht des Leibes Hang;

Im langen Schlaf ist Teufels Fink',
Er führt Dich im Traum von Sünd' zu Sünd'!
Früh auf, früh auf und an's Geschäfte,
Daß Dich die Trägheit nicht entkräfte,
Und all die Schläfer, weck' sie auf
Und bringe sie in Gang und Lauf,
Mit Wort und That, durch gute Zucht:
Das trägt dem ganzen Reiche Frucht.

Der gesellige, sprechlustige Staar räth ihm, nicht zu viel für sich allein zu bleiben, sondern sich lieber unter die Menschen zu mischen, um mit ihnen recht bekannt zu werden; auch möge er in der Gesellschaft lernen, seine Worte gehörig zu stellen. Das auf Wintervorrath denkende Eichhorn ermahnt ihn, dauerhafte, bleibende Schätze zu sammeln, bis sich der vorwitzige Affe mit seinem Rathe herandrängt.

Der Affe.

Mußt Dich umtreiben in allen Sachen,
Auch lernen zaubern und Gold machen
Und allerlei Sprachen, die unbekannt,
Das Wappen von jedem fremden Land;
Mußt Dich in alle Ding' einlassen,
Mit jedem Handwerk Dich befassen;
Und sagen sie, Du verstündest's nicht,
Dich kümm're nicht, was ein And'rer spricht.
Auch Kleider von neuem Stoff und Schnitt,
Gleich schaff' sie Dir an und putz' Dich damit.

Noch einmal erhebt sich im goldhütenden Greif das böse Princip und stachelt den Löwen zur Habsucht, allein das gute Princip scheint immer mehr und mehr die Oberhand zu erlangen. Die genügsame Meise widerlegt den Greif und preist den als den Glücklichsten, der am wenigsten begehrt. Es läßt sich auch das getreue Hausthier, der Ochs, vernehmen.

Das Ochslein.

Erwäge zuvor gewissenhaft,
Dann aber setz' es durch mit Kraft,
Und keiner Macht soll es gelingen,
Von solchem Beschluß Dich abzubringen.

Nur gute Absicht stets Dich leit',
Sei laut're Wahrheit und Redlichkeit!
Doch dem Lobe Aller mußt entsagen,
Kannst Guten und Schlechten nicht gleich behagen.

Die im Lande überwinternde Krähe, welcher der Rabe, die Elster, der Spatz und die Ammer beistimmen, ermahnt den Löwen, wohl auf die Zukunft Bedacht zu nehmen, doch zuerst das Nächste in's Auge zu fassen und seine Angelegenheiten daheim gehörig zu besorgen; der Hund empfiehlt ihm, sich überall mit treuen Wächtern zu umgeben, auch beim Schmause, wo der Rathgeber natürlich selbst Manches zu erhaschen hofft, so wie der Jagd als eines herrlichen Vergnügens zu pflegen; die Katze fordert ihn auf, den besonders gern bei Nacht umherschleichenden Uebelthätern nachzuspüren, indem der gravitätische Storch auf die Wichtigkeit hinweist, daß das Strafrichteramt nur tüchtigen Männern von gediegenem Charakter anvertraut werde:

Der Storch.

Doch sorge, daß des Gesetzes Rächer
Selbst ärger nicht als die Verbrecher,
Daß sie, statt nach des Gutes Dieben,
Nicht nach dem Gut zu haschen belieben,
Und statt den Schuldigen zu stäupen,
Auf's Blut nicht den Unschuld'gen kneipen.
Wähl' Leute aus zu solchem Amt,
Die ehrlich und wacker insgesammt,
Daß sie die Räuber auf den Wegen,
Brandstifter und Mörder tilgen zum Segen,
Und ahnden jeglicher Bosheit Wüthen:
Gib Wölfen nicht die Schafe zu hüten!

Noch legt dem Löwen das geduldige Kamel Mitleid und Mäßigung, der gegen seine Jungen zärtliche Elefant die Sorge für dessen Kinder an's Herz, damit diese gottesfürchtig aufwachsen, worauf der Dichter in seiner Laune nicht umhin kann, im Gegensatz zu dem riesigen Elefanten auch das kleine Wiesel ein paar passende Worte sprechen zu lassen.

Das Wiesel.

Mögst nur noch Eines nicht vergessen
Und nicht nach der Elle Alles messen.

Es ist so mancher kleine Mann,
Der auch was versteht, der auch was kann,
Und, fehlt es ihm an Leibesgröße,
Durch seine Gewandtheit deckt die Blöße.
D'rum sei der Kleine auch geehrt,
Besitzt er irgend einen Werth.

Zum Schlusse singt der Schwan sein inhaltschweres Schwanenlied:

Der Schwan.

O König, o König, sieh' vorwärts hin,
Mit prüfendem Geist, mit ernstem Sinn:
Wohin Dein Leben, wohin es fließt,
Wie's plötzlich vielleicht in's Grab sich ergießt,
Und wie jenseits des Grab's ein zweites Leben,
Wo Du vom ersten mußt Rechenschaft geben.
O König, o König, sieh' rückwärts hin
Mit prüfendem Geist, mit ernstem Sinn:
Ob Du die unersetzliche Zeit
Auch immer dem wahren Guten geweiht;
Und hast Du's nicht, so wein', so wein'
Und beginn' ein and'res Wesen zu sein;
Wein' später noch oft, bis Du's begonnen:
Wer in Thränen sä't, wird ernten in Wonnen.

Dies in gedrängter Uebersicht die ganze Dichtung. Wir setzen ihren Kunstwerth, der, wie der aufmerksame Leser blos nach dem hier Gebotenen wohl selbst zugeben wird, nicht gering anzuschlagen ist, nicht sowohl in die Erfindung, als vielmehr in die Zusammenstellung, Behandlung und Ausführung. Was die Erfindung betrifft, so mochte diese dem Dichter durch die Fabel, welche, wie aus der vom Fuchs und dem Kruge (vgl. „Výbor z literatury české," I. S. 227) zu schließen, schon im 13. Jahrhunderte gepflegt wurde, und durch die weitverbreitete Thiersage dargeboten sein. Aber wie schön ist die Arbeit angelegt! Wie interessant entfaltet sich allmälig das Ganze und schürzen und lösen sich die einzelnen Knoten! Welch lebendiger Kampf der Parteien von wahrhaft dramatischer Wirkung! Wie mannigfaltig sind die Rollen, wie zweckmäßig zur Durchführung der Idee vertheilt, wie psychologisch wahr die Charaktere, oft nur mit einigen Strichen, und wie fest und sicher gezeichnet! Wie weiß der Dichter die verschiedensten Töne des Scherzes und Ernstes, vom spielend leichten bis zum tragisch gewichtigen, zu beherrschen! Wie sinnig und gemüthlich ist er, und wie witzig und satyrisch dabei! Wie fügsam und willig gehorcht

ihm die Sprache, von der Ausmalung bis zur sprüchwörtlichen Kürze! Und nirgends etwas Gesuchtes, Gezwungenes, Geschraubtes, im Derben wie im Zarten unverdorbene, kerngesunde Natur. Nebst ihrem Kunstwerthe besitzt aber die Dichtung auch historische Bedeutung. Wir meinen nicht jene historische Bedeutung, die oft auch unerheblichen Schriften zukommt, inwiefern sie ohne alles Zuthun des Verfassers, da sich kein Schriftsteller den Einflüssen seiner Zeit ganz entziehen kann, ein gewisses Zeitgepräge an sich tragen, sondern jene historische Bedeutung, die der Verfasser mit Bewußtsein und Absicht in sein Werk legt. Dazu war unserem Smil von Pardubic auf seinem hohen Posten, nämlich dem eines Oberstlandesschreibers des Königreichs Böhmen, allerdings die Möglichkeit geboten. Er hatte da hinlängliche Gelegenheit, seine Mitwelt genau kennen zu lernen, mit ihr in die mannigfaltigsten Berührungen zu kommen, sich eine vollkommene Ein- und Uebersicht zu verschaffen. Für seine Zeitgenossen mußte in dieser Hinsicht sein literarisches Produkt natürlich noch größeres Interesse haben als für uns; denn wie unter dem Löwen der junge König Wenzel vorgestellt wird, so stecken vermuthlich unter den übrigen Thieren andere damals lebende Personen verborgen, und Smil's Zeitgenossen mögen so manche Beziehungen bekannt gewesen sein, die uns gegenwärtig nicht mehr klar sind. Allein dessenungeachtet besitzt „der neue Rath" auch für uns des historischen Interesses noch genug: wir sehen Böhmen in seiner ganzen damaligen Verfassung, in seinen äußeren und innern Beziehungen, seine Aemter und Stände, seine Sitten und Gebräuche, die Vorzüge und Mängel des Zeitalters; das Werk liefert ein sprechendes, in allen seinen Zügen, Linien und Punkten bedeutsames Geschichtsbild. Womit aber der Dichter seinem Werke die Krone aufsetzte, das ist dessen sittliche Tüchtigkeit, die sich mit reifer Lebensklugheit paart; denn welchen selbständigen Werth auch ein Kunstwerk für sich als schöngeistiges Product besitze, das unterliegt doch keinem Zweifel, daß jedes Menschenwerk, je mehr Vorzüge es in sich vereint, um desto vollkommener ist, und daß sittliche Bedeutung der höchste Vorzug ist, den es mit seinen übrigen Vorzügen vereinen kann. Das horazische Sprüchlein: „Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci," bleibt unwiderlegbar, wenn es gehörig aufgefaßt wird. Doch ist die Sittlichkeit, die sich in dem Gedichte ausprägt, keine metaphysisch-ideale, sondern mehr eine verständig-praktische, die sich daher auch gern in körnigen Sprüchwörtern äußert, aber gleichwohl eine voll tiefer Wahrheit, aus des Herzens Grunde geschöpft nach bestandener Feuerprobe der Erfahrung. Es sind in dem Gedichte Grundsätze und Ansichten zu einer Perlenschnur an einander gereiht, Grundsätze und Ansichten, die von Regenten und Jedermann alle Beherzigung verdienen. Wie weit nun mußte die böhmische Literatur im 14. Jahrhunderte gediehen sein, um ein solches Werk hervorbringen zu können, da es beim Werden überhaupt keine Sprünge gibt, da stufenweise Entwickelung in der Literatur wohl ebenso nothwendig bedingt erscheint, als z. B. bei der Erdbildung!

Allein wir müssen von dem herrlichen, erinnerungsreichen Karlstein scheiden, um auf den Damil zu gelangen. Früher besuchen wir noch das Dorf St. Iwan in einem pittoresken Felsenthale am Kačicer Bach. Der Ort ist seiner malerisch schönen Lage wegen

von der Hauptstadt aus sehr besucht*), und zugleich durch die anziehende Legende, an welche sich seine Entstehung knüpft, und durch seine Geschichte merkwürdig. Zur Zeit des ersten christlichen Herzogs Bořiwoj lebte hier in einer Höhle, ein Vorgänger Prokops, der h. Einsiedler Iwan (Johann), Sohn eines kroatischen Fürsten, in wilder Waldeseinsamkeit, vom Weltgetümmel zurückgezogen, sich von Kräutern und Wurzeln und der Milch einer zahmen Rehziege nährend. Bořiwoj, der sich in dem nahen Schlosse Tetín aufhielt, verwundete auf der Jagd das Thier, und dieses flüchtete zu seinem Beschützer, wo es der verfolgende Jäger verendend antraf. So wurde Iwan mit dem Herzog und dessen Gemalin Ludmila bekannt, und von ihnen an den Hof gezogen, kehrte aber später in die ihm liebgewordene Einsamkeit wieder zurück, bis ihn heidnische Gesellen überfielen und erschlugen. Der fromme Herzog ließ an der Höhle eine Kapelle errichten, die wahrscheinlich bei der Ausbreitung des Christenthums in Böhmen von Andächtigen häufigen Besuch erhielt. Im J. 1030 stiftete der Prinz und nachmalige Herzog Břetislaw hier ein Benedictinerkloster, welches mit Mönchen aus dem Kloster Ostrow bei Dawle besetzt, und später als Probstei diesem untergeordnet wurde. Als die hussitischen Unruhen das Vaterland verwüsteten, blieb auch das Kloster trotz seiner Verborgenheit nicht verschont. Die Prager überfielen es im J. 1422, zerstörten es und vertrieben die Mönche, die Güter wurden dem Kloster entrissen. Nach zurückgekehrter Ruhe war es Ulrich von Hasenburg, welcher das Stift sammt Kirche neu herstellte und es wieder in den Besitz des geraubten Eigenthums setzte, so daß er gleichsam als der zweite Gründer desselben zu betrachten ist, daher auch sein Wappen, der Eberkopf, im Stiftssiegel angenommen wurde, und noch gegenwärtig an manchen Stellen in der Kirche angebracht erscheint. Um das Jahr 1520 verließ Abt Johann V. das verwüstete Kloster Ostrow, rief die zerstreuten Benedictiner-Mönche zusammen und schlug seinen Wohnsitz im Kloster St. Iwan auf, das nun zur Abtei erhoben wurde. Später gerieth das Stift in mißliche Umstände, besonders im dreißigjährigen Kriege, bis es Kaiser Josef II. aufhob. Das Stiftsgebäude ist gegenwärtig ein Schloß. Von seiner Lage nahe an der sich senkrecht erhebenden Felsenmasse hat es den Namen St. Johann unter dem Felsen. Die damit zusammenhängende Kirche ist 1661 in edlem Styl erbaut. Es befinden sich in ihr die Reliquien des h. Iwan, und zur Zeit des Kirchenfestes wird sie von Wallfahrtern zahlreich besucht. Mit der Kirche hängt die sogenannte alte Kirche zusammen, so daß man nur aus jener in diese gelangen kann; sie ist jedoch kein eigentliches Gebäude, sondern eine natürliche Felsengrotte, die gleichsam die Vorhalle zu der Höhle bildet, worin sich der h. Iwan aufhielt. In dieser Kirche befinden sich die Begräbnißstätten der hier verstorbenen Aebte und Stiftsgeistlichen. Vor der Grotte fließt eine ansehnliche Quelle von sehr klarem, gutem Wasser.

Nachdem wir uns durch einen kühlenden Trunk erquickt, gehen wir durch den schönen Thalgrund bis zum Dorfe Hostín, übersteigen die Hügel am linken Beraunufer, setzen nun über die Beraun, und schlagen über das altehrwürdige Tetín den Weg zum Damil ein. Schon sind wir oben nach glücklich überwundenen Beschwerden! Der Damil selbst ist ein kahler, nackter Kalkfels, zu dem sich blos der Getreidebau aus der nächsten Umgegend heranzieht, aber er öffnet

*) S. Sommer's statistisch-topographische Darstellung.

die Aussicht in eine reichbewaldete Berglandschaft. Der Horizont ist nicht weit, wie auf unseren früheren zwei Standpunkten, im Gegentheile wird er überall etwas knapp beschränkt, auch breitet sich keine bunte, mannigfaltige Welt vor uns aus, nur einzelne, hier und da zerstreute Ortschaften, durch den Waldschleier hervorblickend, mahnen an die Bewegung des lärmenden Lebens: aber es gewährt ein eigenes Vergnügen, in stiller Einsamkeit eine Menge theils wellenförmiger, theils zugespitzter oder abgerundeter Höhen zu überschauen, die bald mit dem helleren Grün des Laubholzes, bald mit dem dunkleren des Nadelholzes prangen, während sich die Beraun wie ein Silberfaden durch die Thäler schlingt. Da steigt der Geist auf den Fittigen der Andacht zum blauen, sonnenglänzenden Himmel empor, und ist er von seinem Aetherflug zurückgekehrt, sucht er unten um so begieriger die Plätze auf, die ihm des Menschen Geschichte auf Erden aus nahen und fernen Tagen vorführen.

Gleich zu unseren Füßen liegt Tetin. Welch heilige Erinnerungen knüpfen sich an dieses Dorf! Hier stand einst die Burg Tetin, sogenannt nach Teta, der älteren Schwester Libuša's, wie Kašin nach Kaša, der ältesten. Als Bořiwoj, der erste christliche Herzog Böhmens gestorben,*) folgten ihm seine zwei Söhne, Spitihněw und Wratislaw, die heilige Ludmila überlebte beide. Wratislaw hatte mit seiner Gemalin Drahomira, einer Fürstentochter der noch heidnischen Luticen, zwei Söhne, Wenzel und Boleslaw, und vier Töchter erzeugt. Herzog Wenzel, der Nachfolger auf dem väterlichen Throne, war bei dem Tode seines Vaters erst 18 Jahre alt; die stolze und herrschsüchtige Drahomira bemächtigte sich daher der Vormundschaft und der Regierung. Ihren ehrgeizigen Absichten stand jedoch Ludmila im Wege. Diese eben so verständige als milde und sanfte Frau, eifrige Christin und Wohlthäterin der Armen, stand höher in der Achtung und Liebe des Volkes, als ihre Schwiegertochter; sie hatte den Herzog Wenzel erzogen, hatte seinen frommen Sinn und seinen Eifer für das Christenthum geweckt und genährt und es wendete sich also dessen ganze Neigung zu ihr. Im Besitze solchen Einflusses schien die alte Schwiegermutter der neuen Machthaberin gefährlich; überdieß mochte auch ihr Wittthum die Habsucht derselben reizen. Vergebens entsagte Ludmila allem Antheil an der Macht und der Regierung; vergebens zog sie sich auf die Burg Tetin zurück, um dort, entfernt vom Weltgeräusche, Gott allein zu dienen und für ihr Seelenheil zu sorgen: Drahomira's Furcht und Haß folgte ihr auch dahin. Eine Schaar Bewaffneter erhielt den Auftrag, nach Tetin zu dringen; ihre zwei Befehlshaber stürzten in das Gemach der Herzogin, und erwürgten die Betende mit ihrem eigenen Schleier am 15. September 927. Zur Sühne für so böse That ließ Drahomira das Haus, worin der Mord geschehen, in eine Kirche zu Ehren des Erzengels Michael umbauen; der Leichnam aber wurde später von Tetin nach Prag geführt und hier in dem nachmaligen Nonnenkloster bei St. Georg auf dem Hradšin beigesetzt. Die St. Michaelskirche wird gegenwärtig renovirt, die Pfarrkirche trägt den Namen der heiligen Ludmila. Würdig feiert Štulc in seinen „Pomněnky" die Heilige, indem er sich von ihr mit ernstem Mahnungsrufe an Böhmens Frauen wendet, und ihnen die hohen Tugenden der Schutzpatronin des Landes an's Herz legt:

*) S. Palacký's Geschichte von Böhmen.

1.

Hin zu dir, Tetin, wie Zauber
Zieht der Drang mich meiner Bruſt!
In mein Herz aus dir her ſtrömet
Himmelsfriede, Himmelsluſt.

In mein Aug', ſeh' ich auf dich hin,
Es wie Glanz der Sonne ſprüht;
In dem Lichte, in dem Golde
Jauchzt der Geiſt, die Wange glüht.

O blickt hin, Ihr Töchter Böhmens,
Nach dem lichten Himmelsglanze,
Daß Ihr dort Ludmila's Bild
Schaut, die Mutter hehr und mild.

2.

Liljen flicht zum Kranz, Maiblumen,
Tugendhafte Jungfrau Du,
Und Maßlieben mit den Veilchen,
Zücht'ge Roſen nimm dazu!

Demüthig macht Deine Demuth,
Jung Dein keuſcher Sinn die Welt,
Und aus Deiner Lieb' erblühet
Weisheit, die Dich hold erhellt.

Heil Dir, wenn in dieſem Kranze
Du Dich zeigeſt dem Verlobten:
Wirſt als Engel ihn erfreu'n,
Himmel wird Dein Herz ihm ſein.

3.

Edle Mutter, Böhmenmutter,
Sieh' zum Himmel inbrünſtig!
Väterheimat, Himmelsheimat,
Heiſchet, die Du liebſt, zurück.

Edle Mutter, Böhmenmutter,
Deiner Heimat Blüthe — Du
Hast sie in der Obhut: führe,
Die Du liebst, dem Himmel zu!

Edle Mutter, Böhmenmutter,
O wie jauchzt das Reich des Himmels,
Wenn Du gute Blüthen hegst,
Sie für Gott und Heimat pflegst!

4.

Wack're Mutter, wie der Liebe
Glück in Deinem Auge glüht,
Wenn Dir treugepflegt zur Seite
Eine schöne Knosp' erblüht!

Edle Mutter, wie Gott liebreich,
Huldvoll auf Dich niederblickt,
Wenn die Tochter, wenn Dein Sprosse
Heil'gen Sinn's zum Ziele rückt.

Gönne Kön'gen Glanz und Ehre,
Gönne ihnen Thron und Krone —
O mit schön'rer Kron' verklärt
Dich gedieh'ner Kinder Werth!

Dort im Westen erinnert uns die Einschicht Welis auf dem gleichnamigen Berge an eine neue Gewaltthat der in der älteren Geschichte Böhmens berüchtigten, ihrem Wesen nach aber noch immer räthselhaften Wršowece, deren Fehde mit der Familie Slawnik wir schon erzählt haben. Kochan von Wršowec führte da bei Gelegenheit einer Jagd den Herzog Jaromir, den unglücklichen Bruder Udalrich's, abseits, und wollte ihn aus dem Leben schaffen. Bereits stand das Opfer gebunden an einen Baum, um gleich dem heiligen Sebastian von den Pfeilen der Feinde getödtet zu werden, als sich Howora, einer aus des Herzogs Gefolge, dem dasselbe Loos bestimmt war, die Erlaubniß erbat, vor seinem Ende noch ein lustiges Stück auf dem Jagdhorn zu blasen. Man gewährte ihm die Bitte. Allein die Töne klangen so flehend und kläglich, daß des Herzogs übrige Begleiter rasch herbeieilten und die Gefangenen befreiten. Zum Andenken ließ Jaromir an dem verhängnißvollen Orte die Kirche zum heiligen Johann dem Täufer bauen. So berichtet die Sage.

Dort im Westen, näher bei uns, gewahren wir auch die Stadt Beraun. Ihr Name soll nach Palacký, wie wir schon berührten, gleich denen von Brünn, Bern, Verona, Virunum

celtiſchen Urſprungs ſein. Bereits unter den Přemysliden ſtand ſie in Blüthe. Karl IV. war der Stadt vorzüglich gewogen*) und nannte ſie häufig, ſowohl im mündlichen Geſpräche als in Urkunden „Verona mea“. Er beſtätigte 1350 den Bürgern die ihnen von König Wenzel II. ertheilten Privilegien und ernannte Beraun zur Kreishauptſtadt. Als er im J. 1355 von ſeiner Reiſe nach Rom, wo ihn Papſt Innocenz VI. zum Kaiſer gekrönt hatte, nach Böhmen zurückkehrte, zog ihm die geſammte Geiſtlichkeit Prags nebſt dem hohen Adel und der Bürgerſchaft feſtlich bis Beraun entgegen, und führte ihn am 15. Auguſt unter allgemeinem Volksjubel und Glockengeläute in ſeine Hauptſtadt ein. Durch die Huſſitenkriege, den dreißigjährigen Krieg, die nachfolgenden Kriege, durch Feuer, Waſſer und Seuchen kam die Stadt herab. Nicht unerwähnt darf von ihr bleiben, daß ſie die Geburtsſtätte vieler muſikaliſchen Talente iſt, und daß in ihr eine eigens geſtiftete Muſiklehranſtalt beſteht.

Um dem Faden der Geſchichte treu zu bleiben, wenden wir uns nach Südweſten, wo ſich unſerem Auge Königshof, Žebrák und Točník zeigen. Das Dorf Königshof iſt nicht mit der durch die Königinhofer Handſchrift berühmt gewordenen Stadt Königinhof im Nordoſten Böhmens zu verwechſeln. Am 22. September 1253 ſtarb in Königshof König Wenzel I. an einer ſchweren Krankheit*), die ihn während der Jagd in den hieſigen Wäldern befallen hatte, er der Vater Otakar's II., derſelbe, unter dem Jaroſlaw von Sternberg durch ſeinen in der Königinhofer Handſchrift ſo klaſſiſch beſungenen Sieg bei Olmütz im J. 1241 Weſteuropa von den Barbaren des Oſtens, den wilden Tataren, errettete. Am 8. Mai 1394 wurde König Wenzel IV., als er auf der Rückreiſe von Žebrák nach Prag hier eingekehrt war, von mehreren gegen ihn verbündeten Großen des Reichs gefangen genommen, und zuerſt nach Beraun, dann nach Prag geführt. Die Stadt Žebrák ſoll urſprünglich Lhota geheißen, und den Namen Žebrák (Bettler) von ihrem Grundherrn Zajic von Haſenburg erſt unter Otakar II. erhalten haben. Otakar II., der Gönner des Bürgerſtandes und Bändiger des übermüthigen Adels, als deſſen Opfer er ſpäter fiel, bemühte ſich nämlich, die königlichen Güter, die theils an den Adel verpfändet waren, theils unrechtmäßig in deſſen Händen ſich befanden, wieder zu gewinnen. Da der Adel viele Beſitzungen rückerſtatten mußte, ſo gab er ſeinen Gütern, um ſeine Verarmung zur Schau zu tragen, dem Könige zum Trotze allerlei Spottnamen, wie z. B. Žebrák. Wenzel IV. hielt ſich vor Erbauung des Schloſſes Točník häufig nicht nur im Schloſſe, ſondern auch in der Stadt Žebrák auf, und die Volksſage bezeichnet das noch jetzt in der Königsgaſſe unter Nr. 97 vorhandene, ganz das Gepräge des Alterthums tragende Haus als Wenzel's Reſidenz. Am 14. Oktober 1824 fiel unweit von Žebrák ein großer Meteorſtein nieder, der in zwei Theile zerſprang, und dem Muſeum in Prag gewidmet wurde. Zu Žebrák erblickte nebſt den beiden Brüdern Nejedlý auch der böhmiſche Literat S. Hněwkowſký das Licht der Welt, welcher den Mädchenkrieg, wie Ebert tragiſch, in komiſcher Manier bearbeitete. Bei dem Dorfe Točník liegt auf einem Berge die Burg gleichen Namens, ebenfalls ein Lieblingsaufenthalt Wenzel's IV. Die Burg iſt zum Theil noch wohlerhalten und bewohnt. Die Hauptmauer, durch welche

*) S. Sommer's ſtatiſtiſch-topographiſche Darſtellung.

zwei Thore führen, umschließt vier Höfe. Ueber dem Hauptthore an der Südseite sieht man die in Stein gehauenen Wappen der zu Anfang des XV. Jahrhunderts mit Böhmen vereinigten Länder. Von dem ehemaligen königlichen Wohngebäude auf dem ersten Hofplatze sind nur noch die Hauptmauern nebst Resten von Malereien an den inneren Wänden vorhanden, so wie sich auch die Wölbung des Marstalles, welcher 150 Pferde fassen konnte, noch in unversehrtem Stande befindet. Von dem Gebäude auf dem zweiten Hofplatze sieht man ebenfalls noch Ruinen von Wohngemächern, so wie die gleichzeitig mit dem Schlosse errichtete Kapelle zum heiligen Bartholomäus, in welcher seit dem Jahre 1820, wo sie der k. k. Staatsgüter-Administrator Graf Hartmann von Klarstein durch Ausbesserungen vor dem Verfalle schützte, jährlich am Feste des Heiligen feierlicher Gottesdienst gehalten wird. Der dritte Hof enthält den in Felsen gehauenen, sehr tiefen Brunnen, der aber großen Theils mit Schutt angefüllt ist. Außerdem sieht man im vierten Hofe eine ebenfalls in Felsen gehauene Cisterne. Der ehemals am Fuße des Berges gelegene Thiergarten, der über eine halbe Meile Ausdehnung hatte, ging im J. 1630 ein, und die darin befindlichen Hirsche wurden in den Thiergarten von Pardubic versetzt.

Wenden wir uns wieder nach Westen, so begrüßt uns eine der ehrwürdigsten Erinnerungen der Neuzeit, das Dorf Hudlic — nur ein Dorf, gleich Chotouň, und dennoch die Geburtsstätte eines Josef Jungmann. Den reinsten, unbescholtensten Lebenswandel führend, voll Ernstes und Liebenswürdigkeit zugleich, ein unübertrefflicher Familienvater, Lehrer und Freund, half er mit unermüdlichem Fleiße durch seine gediegenen Arbeiten (böhmisch-deutsches Lexikon, Geschichte der böhmischen Literatur, böhmisches Musterbuch der redenden Künste, Uebersetzung des verlorenen Paradieses von Milton und des Atala von Chateaubriand) den Grundstein zu der neuen böhmischen Literatur legen. Sein Lexikon, ein Riesenwerk in fünf Quartbänden, wie es sonst nur Akademien zu liefern pflegen, ehrte der böhmische Dichter Čelakowský mit folgendem Epigramm:

All unſ're Bäche und all unſ're Flüſſe —
O Dank Dir, Dank! — haſt in einzig Meer
Mit ungeheurer Mühe Du geſammelt.
Ihr Proſaiſten, nun ſo tauchet unter,
Und holt Korallen, Perlen d'raus hervor;
Und Ihr, und Ihr, sangluſt'ge Argonauten,
Mit günſt'gem Winde ſchifft auf ihm dahin,
Dem Vaterland das gold'ne Vließ zu bringen.

Kollár in seiner „Slávy dcera“*) und Štulc, aus dessen Feder das Taschenbuch Libuša 1847 eine gelungene deutsche Biographie Jungmann's enthält, in seinen „Pomněnky“

*) S. eine Auswahl aus Kollár's „Slávy dcera“ (Tochter der Sláwa) in den „Kränzen aus dem böhmischen Dichtergarten“ von J. Wenzig, Leipzig 1856.

feiern den Hochverdienten gleichfalls. Seiner Verdienste wegen wurde Jungmann auch von Sr. Majestät Kaiser Ferdinand I. durch das Ritterkreuz des Leopoldsordens ausgezeichnet, und wir erlauben uns als Zeichen unserer Verehrung für den Unvergeßlichen hier den Trauergesang einzureihen, den wir nach dessen im Jahre 1847 erfolgtem Tode bei seinem Grabe anstimmten:

Auch Du dahin, auch Du vom Grab verschlungen,
Gebettet in des Todes dunklen Schacht!
Das Aug', aus dem einst Blitze sich entschwungen,
Geschlossen ist es nun, umhüllt von Nacht —
Das Herz, von so lebend'ger Kraft durchdrungen,
Es schlägt, es pocht nicht mehr mit Jünglingsmacht —
Auch Du dahin, dahin für diese Sonne,
Du Deines Volkes Stolz und Glück und Wonne!

Und ob ein reicher Kranz von Landessöhnen
Auch Deine Grube schmerzensvoll umsteht,
Und seine Klage läßt zum Himmel tönen,
Und Deinen Sarg mit Thränen dicht besä't,
Vergebens! Nicht des Donners mächtig Dröhnen
Stört jenen Schlaf, der kühlend Dich umweht.
Du gabst wohl Deinem Volk ein neues Leben,
Dein Volk vermag Dir's nicht zurück zu geben.

Ja, groß und schön und herrlich war Dein Walten!
Du eines schlichten Landmanns schlichter Sohn,
Und wußtest doch zu schaffen, zu gestalten,
Als wärst geboren Du auf einem Thron;
Und ob sich über Dir Gewitter ballten,
Dich irrte nicht ihr ungestümes Droh'n,
Du schrittst mit Ruhe Deinem Ziel entgegen,
Und das Verderben ward durch Dich zum Segen.

Ja etwas Großes ist's, ein Volk zu wecken,
Nicht, daß es aufsteh' mit Hyänenwuth,
Und Gräuel säe rings und Tod und Schrecken,
Nein, daß es glüh' von menschenwürd'ger Gluth,
Von edlem Drang, mit Ruhm sich zu bedecken,
Umarmend alles heiß, was schön und gut!
Du warfst die Fackel, und sie hat gezündet,
Der Tag erhebt sich und die Nacht entschwindet.

Vor Dir, wie öd' und leer die weiten Räume,
Fast ohne Halm, ein schuttbedecktes Feld —
Und jetzt, wie viele hoffnungsvolle Keime,
Von Triebkraft und von Blüthenlust geschwellt,
Wie manche stolze, fruchtgeschmückte Bäume,
Auf Trümmern eine neue Frühlingswelt,
Und Du ihr Himmelsthau, ihr Erdenbronnen,
Du, der den Lenz gepflanzt, Du, der begonnen!

Doch nicht blos Deinem Volke bleibt Dein Streben,
Es strömt, dem Strome gleich, in's Weltmeer fort:
Du hast der Welt ein Volk zurückgegeben,
Die Kraft der Völker ist der Menschheit Hort.
D'rum wird nicht blos Dein Volk Dich hoch erheben,
Dich höher preisen, als mit bloßem Wort,
Der Menschheit Genius auch, er wird Dich ehren,
Und Deinen Namen wahren und verklären!

Nicht aber kann aus trübem Quell entspringen
Die reine Fluth, woraus der Himmel blickt,
Und nicht die Nacht vermag hervorzubringen
Den Tagesstrahl, der Berg' und Thäler schmückt:
So konnte Dir auch nimmermehr gelingen,
Was Dir im Bund mit höh'rer Macht geglückt,
Wärst Du der Mensch nicht, der Du warst, gewesen,
Durch Würdigkeit zu Würdigem erlesen!

Der heilige Gedanke, die Empfindung,
Die still ihn nährt, wie Oel der Lampe Licht,
Der edle Wille, stark zur Ueberwindung,
Zur Selbstverläugnung, o sie wohnen nicht
In dem Gemüth, das ohne feste Bindung,
Und ohne Halt und Kern und Gleichgewicht,
Sich umtreibt im Alltäglichen, Gemeinen —
Das Herrlichste gelinget nur dem Reinen!

Wer, der Dich kannte, wäre nicht gezwungen
Laut zu gesteh'n, daß Du ein Ehrenmann,
Stets bieder, wahr; bei allen Huldigungen
Dem Stolze fremd, der nie Dein Herz gewann;

Vom Mißgeſchick nie in den Staub gerungen,
Und weich doch, wenn die fremde Thräne rann;
Dem Freunde der getreueſte der Schilde,
Des Feindes Sieger ſtets durch Lieb' und Milde!

Wie ſchaffteſt Du in Deiner Schüler Kranze,
Der Jahre Laſt vergeſſend, friſch und jung;
Wie ſtrahlte da der Menſch in vollem Glanze,
Begeiſt'rung weckend durch Begeiſterung,
Wie war Dein Tadel eine Todeslanze,
Dein Lob ein Fittig da zu höh'rem Schwung —
O und was warſt Du, fern dem Weltgebrauſe,
Was für ein Gott daheim, im ſtillen Hauſe!

Doch auf verklärten Roſenwolken ſchweben
Seh' ich Dein Bild, das mir zu ſchweigen winkt.
Beſcheiden, wie Du warſt im Erdenleben,
Wehrſt Du der Lippe, die Dein Loblied ſingt.
Gehorcht ſei Dir mit ehrfurchtsvollem Beben,
Nur wolle, eh' des Pſalters Ton verklingt,
Du glanzumfloſſ'ner, ruhmbekränzter Schatten,
Ein Wort noch der bewegten Bruſt geſtatten:

Noch gibt es Manches, Vieles zu vollbringen,
Bevor das Ziel erſtrebt, das Du geſteckt.
So mögen, die nach ihm begeiſtert ringen,
Vom Rufe Deines Genius geweckt —
Da Weihe noth zu hocherhab'nen Dingen,
Um auszudauern rein und unbefleckt —
Auch alle glüh'n, als Menſchen Dir zu gleichen,
In Deiner Menſchenhöh' Dich zu erreichen!

Und Du, aus Deinen ſel'gen Aufenthalten,
Du mögeſt ihnen Schutz und Schirm verleih'n!
Es lieben ja die himmliſchen Gewalten
Herabzuſteigen in dies Erdenſein,
Um ihre Macht hier hilfreich zu entfalten
Zum Heile derer, die ſich Edlem weih'n.
Du lächelſt „Ja!" — — Dein Leib nur ward genommen,
Es bleibt Dein Geiſt, der ſpät'ſten Welt zum Frommen!

In dem kleinen, unbedeutenden Dorfe Hudlic kamen übrigens auch Jungmann's zwei jüngere Brüder Anton und Johann zur Welt, von welchen der erstere sich als Professor der Geburtshilfe große Verdienste sammelte, und ebenfalls das Ritterkreuz des Leopoldsordens erhielt, der letztere als Priester im Orden der Kreuzherren mit dem rothen Stern segensreich wirkte.

Noch bezeichnet uns die Krušná Hora oberhalb Hudlic die Gegend, wo die vorzüglichen fürstlich Fürstenbergischen Eisenwerke von Neujoachimsthal und in der Nachbarschaft die von Neuhütten und Althütten liegen. Althütten ist das älteste Eisenhammerwerk Böhmens, und es geht dort eine ähnliche Sage, wie die, welche Schiller in seinem Gang zum Eisenhammer bearbeitete. Meilenweit ringsumher dehnen sich die ungeheueren und vortrefflich bewirthschafteten fürstlich Fürstenbergischen Forste aus, denen wir auch so manches lebensfrische, sinnige Waldgedicht Ebert's zu danken haben. Mit welch meisterhaftem Sonettenkranze der hochbegabte, zartfühlende Dichter erst unlängst den Tod seines tiefstverehrten und innigstgeliebten Fürsten Karl Egon feierte, brauchen wir die Leser wohl nicht zu erinnern.

Weiter aber können wir, um die Umgebungen Prags nicht zu überschreiten, das an Naturschönheiten und historischen Merkwürdigkeiten reizende Thal der Beraun nicht verfolgen. Wir steigen den Damil hinab und begeben uns über Tetin und die Stadt Beraun auf der Poststraße nach Prag zurück. Das Dorf Loděnic mahnt uns an eine grimmige Schlacht, die am Loděnicer Bach 1179 in dem unglückseligen Kriege vorfiel, der sich nach Břetislaw's II. Tode zwischen den Gliedern des Hauses Přemysl entspann, und, ähnlich dem Kriege zwischen der weißen und rothen Rose Englands, Böhmen ein Jahrhundert lang verwüstete und dem Verderben nahe brachte. Am Loděnicer Bache wurde am 23. Januar der von deutschen Hilfsvölkern unterstützte Přemyslide Friedrich, eben als sich seine ausgestellten Wachen am Feuer wärmten*), von dem Přemysliden Soběslaw II. der ein Sohn Soběslaw's I. war, welchen wir in der Schlacht bei Kulm kennen lernten, und der wegen seiner Beliebtheit bei dem Landvolke der Bauernfürst hieß, plötzlich überfallen. Der Bauernfürst stürmte eiligst auf das unvorbereitete Heer seiner Feinde los, metzelte den größten Theil desselben nieder, und trieb die Uebrigen in die Flucht. Unter den Todten dieses Tages befand sich Sezima, Ahnherr des Geschlechtes der älteren Herren von Poděbrad; unter den Gefangenen Witek, der berühmte Ahn der Rosenberge. Viele der gefangenen Deutschen wurden von dem übermüthigen Volke an der Nase verstümmelt. Wie ungleich war dieß Betragen dem großmüthigen Akt, den Soběslaw I. bei Kulm an dem deutschen König Lothar übte! Bei Dušník erhebt sich noch ein Hügel mit einer Kirche als Zeuge der Loděnicer Schlacht. Hier sollen die Böhmen der Volkssage nach einen gefangenen feindlichen Anführer, Namens Heribert, lebendig begraben haben, indem sie in ihren Helmen von den benachbarten Feldern so viel Erde zusammentrugen, bis das Grab zu diesem Hügel anwuchs. Endlich gelangen wir über Motol, dessen ehemalige Burg in Ebert's Wlasta eine erschütternde Rolle spielt, und über Košíř, gar liebliche Gegenden,

*) S. Palacký's Geschichte von Böhmen.

nach Smichow, und sehen Prag wieder, das sich uns nach unserem längeren Verweilen in der Einsamkeit von Bergen und Wäldern um desto herrlicher darstellt. Indem wir den Wyšehrad mit der Neu- und Altstadt und die sich von jenseits über die inselngeschmückten Moldaufluthen herüber schwingenden Brücken, die Karls- und die Franzensbrücke, vor uns haben, begrüßen wir Prag mit den bedeutungsvollen Worten, die Libuša zu dem Lande und der Stadt in Ebert's „Vision auf dem Wyšehrad" spricht:

„Vieles starb hier, was einst herrlich, aber Andres stieg herauf,
Gutes sank und manches Bess're keimt' aus der Vernichtung auf.
Wechselnd fällt und steigt die Woge, schäumt auch wohl zum Bett heraus,
Doch zurücke tritt sie wieder, reicher Segen wird daraus."

„Rohe Stärke ist gewichen, Kühnheit, die sich blind vertraut,
Aber Kraft ward neu geboren, die auf klugen Sinn gebaut;
Götterfurcht, einst heilsam Allen, ward mit Schmach hinweg gebannt,
Aber hohe Gottesliebe aus dem Tempelsturz erstand."

„Haß und Rache wurden milder, wie der Himmel und die Zeit,
Tiefe Wäldernächte schwanden, aber Saatengold gedeiht;
Wilder Waffenklang verstummte, am Gesetz erlahmt der Trutz,
Doch des Friedens Künste blühen unter milder Fürsten Schutz."

„Und die Stadt, wie groß und mächtig, welche Massen aufgethürmt!
Wie so prächtig alles drinnen, rings die Mauer, die sie schirmt!
Welche hochgewalt'ge Thürme, welche Baue groß und kühn,
Welche rief'ge Säulenbogen ob der breiten Moldau hin!"

„Heil Dir, Praga, Stadt der Wackern, wache mächtig fort und fort,
Liebe sei Dein Band im Innern, kluge Stärke sei Dein Hort!
Keine Zeit wird Dich bezwingen, aber Du bezwingst die Zeit,
Gold'ne Tage wirst Du schauen, dauernd bis zur Ewigkeit!"

IV.

Vom Winařicer Berg.

Wir stehen auf unserem letzten Standpunkt, dem Winařicer Berg, zwischen Schlan und Kladno, vier Meilen nordwestlich von Prag. Wir haben den Berg erreicht, indem wir nicht auf der Poststraße bis Schlan, sondern auf der Eisenbahn bis Kladno fuhren,

und von hier die sanfte Höhe erstiegen. Der zweite Weg ist unseres Erachtens vorzuziehen, weil er weniger Zeit in Anspruch nimmt, mehr Bequemlichkeit bietet, und durch schöne Thäler führt, die in der Blüthenzeit um desto mehr Reiz haben. Von dem über die Moldau geleiteten Viaduct genießt man einen köstlichen Anblick Prags; man fährt bei dem Lustschlosse von Bubeneč und seinem herrlichen Park vorbei, und gelangt dann bei Podbaba in das romantische Moldauthal mit dem aus dem Mädchenkrieg bekannten Querthal Šárka, mit Lewý Hrádek, wo vor 1000 Jahren die erste christliche Kirche Böhmens gegründet wurde, unweit von Roztok, und mit der Ruine bei Lipšic, bis sich bei Kralup das Moldauthal öffnet, und man am linken Moldauufer das schön gelegene Mühlhausen erblickt, dessen Schloß einst den durch ihr tragisches Ende bekannten und in deutscher Sprache mehrmals besungenen Griesbeckern gehörte. In Kralup steigt man aus, verläßt die nördlich nach Dresden führende Eisenbahn, und begibt sich auf die andere, die in westlicher Richtung nach Kladno fördert. Der Weg führt wieder durch ein Thal. Zur rechten Seite desselben sieht man die Halden von Kohlenflötzen, die bis zu Tage ausgehen, zur linken auf der Höhe die Sct. Peterskirche von Budeč, von welchem Orte wir später sprechen werden. Bei Brandeisl, wo sich imposante Maschinenhäuser über einem Schacht erheben, verläßt die Bahn das Thal, und steigt zum Plateau der Buštěhrader Werke hinan, bis sie sich zuletzt wieder zum Thal von Kladno senkt, das mit all den Gebäuden überrascht und zur Bewunderung hinreißt, die hier über ungeheueren im Schooß der Erde ruhenden Steinkohlenlagern errichtet sind. Auch hiervon später.

Wir stehen also auf dem Winařicer Berg. Der Boden unter unseren Füßen ist plutonisches Erzeugniß, Basalt, aus dem auch der Schlaner Berg, der Altvater Říp und die weißen Kegel des Mittelgebirges gebildet sind. Der Horizont, der sich uns öffnet, ist größer, als auf allen unseren früheren Standpunkten. Im Norden und Osten wird er von denselben Bergen begränzt, die wir auf dem Ladwiberg und Hradešín namhaft machten; nur links im Norden bei Laun treten neue Berge hervor und das Erzgebirge sehen wir deutlicher auf seinem langen Zuge zwischen Böhmen und Sachsen. Der Říp mit seinem weißschimmernden Georgskirchlein nimmt natürlich den übrigen Bergen gegenüber eine andere Stellung ein. Im Süden und Westen wird der Horizont von den Granithöhen bei Hradešín, von dem weißen Berg und den Königsaaler Waldhöhen bei Prag und von dem Brdy-Waldgebirge geschlossen. Unzählige Ortschaften: Gehöfte, Dörfer und Städtchen, sind in das zu unseren Füßen aufgerollte Rundbild eingewebt. Das lebenverleihende Element des Wassers fehlt auch hier, wie bei dem Rundbilde des Hradešín; doch wird es durch noch mehr Mittel ersetzt, als dort. Nicht nur erscheint die ganze saatenreiche Landschaft selbst in ihrem Frühlingsgewande wie ein einziger smaragdgrüner See, auf welchem die bereits hervorgebrochenen Blüthen der vielen Gärten gleichsam den weißen Wellenschaum vorstellen; nicht nur bringen die von Kralup nach Kladno führende Eisenbahn und die nach allen Richtungen von Schlan auslaufenden Poststraßen Leben in die Landschaft; auch Landsitze der Großen dieser Erde beleben sie: im Westen beinahe zu unseren Füßen Smečno, ein Schloß der Grafen Clam-Martinic mit dem Städtchen Muncifai (Mons fagi, Buchenberg), und dem lieblichen, von den Pragern häufig besuchten Curorte Sternberg; im Norden Pernc, eine

Besitzung der Grafen Thun-Hohenstein, mit seiner reizenden Umgebung; weiter rechts in einem paradiesischen Thale des Mittelgebirges Ploškowic, ein Sommeraufenthaltsort Sr. Majestät Kaiser Ferdinand's. Was aber der Landschaft ein ganz eigenes Leben verleiht, das sind die Schachthäuser und Hüttenwerke, die sich um Schlan vor uns im Norden und um Kladno hinter uns im Süden ausdehnen und die Gewerbsthätigkeit bezeugen, die hier bereits mächtig die jungen Adlerschwingen regt. Hatte der Weg auf den Damil und die Aussicht von ihm den Charakter des Mittelalterlich-Romantischen, dieser Anblick vom Winařicer Berge macht auf uns den Eindruck des Modern-Großartigen. Gleich dem Horizonte um uns sehen wir die Zukunft Böhmens voll glänzender Hoffnungsknospen sich unermeßlich erweitern. Das majestätische Prag verbirgt sich unserem Auge; doch bezeichnet der weiße Berg im Südosten die Gegend, wo es seine hundert Thürme in die Luft streckt. Das Riesengebirge jedoch in seinem weißen Schneemantel gewahren wir auch hier, wie auf dem Hradešin. Es ist, als ob der alte Winter dort nicht scheiden wollte, um sich mit uns unter dem Azurzelt des Himmels beim fröhlichen Lerchenconcert an der jungen, lachenden Landschaft zu entzücken, über die nur einzelne Wolkenschatten dahingleiten. Allein die Sonne beginnt es ernst zu meinen, und wird ihn mit ihren goldenen Flammenpfeilen bald verjagen, wie ungern er sich auch trennen mag von dem bezaubernden Bilde.

Blättern wir nun wieder in dem Buche der Geschichte, um uns den Geist, die innere Bedeutung der Erscheinungen, die uns in bunter Mannigfaltigkeit umringen, zu Gemüthe zu führen! Werden wir, indem wir uns abermals von dem historischen Faden leiten lassen, auch nicht so vielen Erinnerungen an die alte Zeit begegnen, die Mahnungen der Neuzeit werden um desto mächtiger und ergreifender sein. Was gewahren wir dort zur linken Seite der von Kralup nach Kladno fördernden Eisenbahn für ein weißes Kirchlein auf der Höhe? Es ist die früher erwähnte, von Herzog Spitihněw I. schon im neunten Jahrhundert gegründete Sct. Peterskirche von Budeč. Budeč war einst eine Burg und verdient als die älteste, vermuthlich schon in der Heidenzeit besuchte Lehranstalt Böhmens hervorgehoben zu werden, wo auch Wenzel der Heilige seinen Unterricht im Böhmischen, Slawischen und Lateinischen genoß. Die Burg ist längst vom Angesicht der Erde verschwunden; aber das Kirchlein hat sich erhalten, und mit ihm das Andenken an die ehrwürdige Stätte, wo Cultur und Gesittung unter dem böhmischen Volke bereits in grauen Tagen gepflegt wurde. Daher feiert Štulc den Ort in seinen „Pomněnky," indem er die Gelegenheit ergreift, um den in unserer Zeit sich kundgebenden Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen zu beklagen, und aufzufordern, beide zu vereinen, und so zum Heil und Ruhm des Vaterlandes auf der Bahn der Bildung vorwärts zu schreiten:

1.

War ein Kind noch, meine Seele
Schlummerte in Dunkelheit,
Als mein Mund, o Budeč, küßte
Deinen Schutt voll Innigkeit.

Und noch oft, noch oft besteig' ich
Deine Höh' in heißem Drang,
Wo zum Himmel von der Erde
Unser Wenzel sich erschwang.

O mit heißen Lippen küss' ich
Da die Stätte, wo Ludmila
Spornte seinen edlen Trieb,
Uns're Mutter hehr und lieb!

2.

Traurig blickst du, heil'ger Tempel,
Zeuge du von Ruhm und Schmerz!
Wo des Wissens und des Glaubens
Schule stand — ach pflügt das Erz!

Wo die Seele Wenzel stählte
Zu der Tugend Kämpferloos,
Glauben paarte mit dem Wissen —
Hüllet nun den Schutt ach — Moos!

Heil'ge Blume dieses Gartens,
Baute deine Lieb' aus Trümmern
Uns doch neu das Heiligthum
Auf — für Glauben, Wissen, Ruhm!

3.

Wunderbar trübt sich der Umkreis,
Blitz durchzuckt die Dunkelheit:
Mit dem Wissen, Glauben suchen
Unglaub', Aberglaube Streit.

Doch vergeblich mit der Wahrheit
Geistesmächten ist der Krieg:
Auf des Trugs Ruin' erkennen
Glaub' und Wissen sich im Sieg.

Wahrheit ist des Lichtes Mutter:
Glaub', im Himmelslicht erblühet,
Läßt das Auge voll Vertrau'n
Sel'ge Lieb' und Hoffnung schau'n.

4.

Auf vom Schlaf! die Nacht entschwindet,
Tag beginnt den gold'nen Lauf,
Erd' erwacht — die Glocken tönen:
Sohn des Lichts, vom Schlafe auf!

Auf vom Schlaf, empor zur Arbeit,
Böhme Deiner Heimat treu!
Mutter hofft auf Deine Stärke,
Deine Lieb' und Thatkraft neu.

An das Werk, die Zeit gebietet's!
Baue bei des Tages Leuchten,
Sohn des Lichts, der Heimat Sohn,
An der Wahrheit, Heimat Thron!

Von Kowar unterhalb Budeč führt ein ödes, nur theilweise bewaldetes Seitenthal zu einer großen Ruine, die nach einer Thalwendung plötzlich zum Vorscheine kommt. Es ist die nach Hajek schon 731 erbaute Burg Okoř. Jaroslaw Bořita von Martinic schenkte sie 1649 dem St. Wenzels-Seminar auf der Kleinseite, welches im Hauptthurme eine Kapelle zu Ehren des h. Wenzel errichten ließ, die jetzt ebenfalls eine Ruine ist.

Eine andere Erinnerung an die Přemysliden winkt uns dort im Norden aus Peruc. Hier soll es einst der Sage nach gewesen sein, wo Herzog Udalrich die erste Schönheit seines Landes, des Wladyken Kresina Tochter, Božena, zufällig auf der Jagd erblickte, als sie eben am sprudelnden Brunnen stand, gleich einer Homer'schen Königstochter patriarchalisch die Aufsicht führend über die Wäscherinnen des Hauses. Er wurde von ihrer Schönheit, ihrem Anstande und dem ganzen Seelenadel, den ihr Aeußeres verrieth, so mächtig ergriffen, daß er sie augenblicklich zu seiner Gemalin erkor. Aus dieser glücklichen Ehe entsproß der tapfere Břetislaw, der sogenannte böhmische Achilles, der Wiederhersteller des tiefgesunkenen Böhmen, der auch, wie wir schon erzählten, auf einem siegreichen Zuge den Leichnam des h. Adalbert aus Gnesen nach Prag schaffte. Gegenwärtig ist das reizende Peruc eine Besitzung der gräflich Thun-Hohenstein'schen Familie. Wir alle wissen, daß dieselbe zu den geachtetsten des engeren und weiteren Vaterlandes zählt. Während sich der Vater noch als Greis mit unermüdet edlem Eifer dem Wohle seiner Mitbürger im stillen Privatleben widmet, sind die wackeren Söhne, Franz, Friedrich und Leo, mit den höchsten Staatsämtern betraut, und besorgen eben so rastlos Oesterreichs Wohl, drei feste Stützen des Kaiserthrons.

Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß in unseren Schilderungen Licht und Schatten, Tag und Nacht, Freundliches und Schreckliches wechselt. In eine der bewegtesten Perioden der böhmischen Geschichte, die sich an furchtbarer Großartigkeit nur mit dem von einem Orkan aufgewühlten Meere vergleichen läßt, werden wir durch den Anblick von Paleč versetzt, das dort nördlich über Peruc hinausliegt. Magister Stephan von Paleč war einer der heftigsten Gegner und thätigsten Ankläger Hussens bei dem großen Concil zu Constanz. An dem Scheiterhaufen, auf welchem Huß am 6. Juli 1415 starb, entbrannte Böhmen, entbrannte allmälig ganz Europa in Flammen. Eine Rolle im Hussitenkriege spielte auch die nördlich zu unseren Füßen liegende Stadt Schlan, böhmisch Slané, von ihrer Salzquelle so genannt, die am Fuße eines Basaltberges entspringt, jedoch kein Kochsalz liefert, an der aber ein Badehaus errichtet ist. Doch würde es hier zu weit führen, wenn wir ein Gemälde all der bunten Begebenheiten liefern wollten. Wir müssen abermals auf Palacky's Geschichte von Böhmen und auf das wichtige Werk des Freiherrn Alexander von Helfert über Huß verweisen, das von dem Verfasser selbst auch in böhmischer Sprache bearbeitet wurde. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge 1620 erfuhr die protestantisch-gesinnte Stadt eine schwere Züchtigung und auch die Rückkehr der Einwohner zum katholischen Glauben war mit traurigen Folgen verbunden, da 1643 wieder die protestantischen Schweden kamen und die Stadt plünderten. Am 8. Februar 1726 wurden die Schlaner auf eine Furcht und Schrecken verbreitende Weise gemahnt, daß sie in der Nachbarschaft eines Sprossen des Gottes Pluto wohnten. Der Basaltberg an der östlichen Seite der Stadt *) fing an zu beben und gab an verschiedenen Punkten mit heftigem, dem Rauschen eines Wasserfalls ähnlichem Getöse Rauch von sich. Alles Volk lief herbei, das Unglück weissagende Schauspiel zu betrachten, doch hatte die Erscheinung weiter keine Folgen. Der Oekonomie verdankt die Stadt ursprünglich ihr Emporkommen; in der neuesten Zeit wird in ihrer Umgegend ein höchst ergiebiger Steinkohlenbergbau getrieben, und eine Spinnfabrik erhebt sich da, wodurch sie einer neuen Phase der Entwickelung entgegengeht. Schlan ist auch die Geburtsstätte vieler verdienstvollen Männer, unter andern des böhmischen Schriftstellers K. Winařický. Ihm verdanken wir ausgezeichnete, von dem h. Unterrichtsministerium eingeführte Lesebücher für die Volksschuljugend, werthvolle Originaldichtungen, besonders für die Jugend, und die vortrefflichen Uebersetzungen der Eklogen und der Aeneide Virgil's, der deutschen Perlen Pyrker's und der lateinischen Schriften des Herrn Bohuslaw von Lobkowic auf Hassenstein aus dem 16. Jahrhundert, des böhmischen Horaz, der dort an der Nordseite des Altvaters Říp in Raudnic begraben ruht, wo sich, wie wir bereits erwähnten, eine kostbare fürstlich Lobkowic'sche Bibliothek befindet.

Ehe wir aber Schlan verlassen, müssen wir noch das naheliegende Smečno besuchen, wohin die Fahrstraße in westlicher Richtung von Schlan führt. Eine detaillirte Beschreibung Smečno's liefern das 7. und 8. Heft des 1. Th. der Památky von K. W. Zap. Das Schloß ist der Sitz der gräflich Clam-Martinic'schen Familie, welcher die Stadt Schlan viele Wohlthaten zu verdanken hat. Bořita von Martinic baute es im Jahre 1460,

*) S. Sommer's statistisch-topographische Darstellung des Königreichs Böhmen.

nachdem das etwa 1½ Stunde entfernte Stammschloß Martinic zerstört worden war. Jaroslaw Bořita von Martinic war es, der im Jahre 1618 als einer der vier königlichen Statthalter, gemeinschaftlich mit den übrigen, sich auf dem Prager Schlosse den protestantischen Ständen widersetzte und nebst Wilhelm Slawata aus dem Fenster gestürzt wurde, wodurch er zu einer welthistorischen Bedeutung gelangte. Als im Jahre 1791 Maria Anna, die allein noch von dem Geschlechte der Martinic übriggeblieben, sich mit Karl Josef Grafen von Clam vermälte, gab dies Veranlassung zur Gründung der Linie Clam-Martinic. Unterhalb Smečnos in einem anmuthigen Thale liegt der Kurort Sternberg, so genannt zu Ehren der Gemalin des Grafen Franz Karl von Martinic, einer geborenen Gräfin Sternberg. Die Quellen scheinen*) bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unbekannt oder doch wenig beobachtet gewesen zu sein. Erst 1800 wurden sie durch Dr. Reuß chemisch untersucht, worauf die Errichtung einer Badeanstalt erfolgte. Die zahlreichen, den Park in mannigfachen Richtungen durchschlängelnden Fußpfade gewähren zu jeder Tageszeit Schatten und sind durchaus mit feinem weißen Sande bestreut. Auch bieten die umliegenden Ortschaften, besonders der Smečnoer Schloßgarten, der Nina-Hain, der Thier- und Fasangarten Gelegenheiten zu unterhaltenden Ausflügen. Daher wird Sternberg nicht nur von Kurgästen, sondern an Sonn- und Feiertagen auch des Vergnügens wegen von Prag aus zahlreich besucht.

Oberhalb Sternbergs an der Ostseite der Schlaner Plänerfläche liegt das Dorf Stern mit Steinkohlenbergwerken. Doch uns leuchtet dort am südöstlichen Horizonte ein anderer Stern, das Jagdschloß Stern bei Prag in dem ehemaligen k. Thiergarten. Es wurde*) von König Georg von Poděbrad in Form eines Sterns zum Andenken an seine 1449 verstorbene Gemalin Katharina von Sternberg erbaut. Unter den späteren Monarchen bis auf Kaiser Rudolf II. wurde das Gebäude erneuert und verschönert, litt aber sehr im dreißigjährigen Kriege, wo namentlich die Schweden 1648 darein hausten und das Kupfer, mit welchem das Dach belegt war, fortschleppten; doch sind die Verzierungen des Innern, besonders die Fresken, welche mythologische Personen und Begebenheiten, den Brand Troja's u. s. w. darstellen, noch gut erhalten, obwohl das stattliche Gebäude jetzt nur als Pulvermagazin verwendet wird. Der Garten, der sonst mit Hirschen besetzt war, dient jetzt nur zur Forstbenützung und enthält ein Jägerhaus und beim Sterngebäude die Wohnung eines Oberfeuerwerkers mit einem Artillerie-Wachthause. Im Sommer wird er von den Pragern häufig besucht, die in den kühlenden Schatten der Gänge lustwandeln, und in dem Jägerhause Bewirthung finden. Besonders zahlreich ist der Besuch am Sonntag nach dem St. Margarethenfeste, das in dem schon erwähnten nahen Břewnower Kloster am 13. Juli gefeiert wird. Da findet eins der buntesten, bewegtesten und lebendigsten Volksfeste statt, und die Bewegung und Lebendigkeit wird noch erhöht, wenn der Sommerhimmel, wie es manchmal geschieht, die muntere Versammlung mit einem Regengruße überrascht. Zwei Plätze im Garten erinnern durch gereimte deutsche Inschriften, der eine an König Friedrich von Preußen, der bei der Belagerung Prags im siebenjährigen Kriege 1757 hier vorzüglich

*) S. Sommer's statistisch-topographische Darstellung.

gern verweilte, der andere an den Besuch J. J. k. k. Majestäten Kaiser Franz II. und Seiner Gemalin Maria Theresia, so wie Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Karl 1796.

Aus verderblichen Wirren hatte Georg von Podèbrad durch seine Kraft und Weisheit Böhmen gerettet, doch nach seinem Tode unter Wladislaw's schwacher Regierung kehrten sie mit verstärkter Macht wieder. Adel kämpfte mit Adel, Bürger mit Bürger, alle Schichten der Gesellschaft gegenseitig mit einander, und der Bauer wurde vollends geknechtet. An eine Scene aus jener Zeit erinnert uns das dort in einem Thale des Mittelgebirges zwischen Leitmeritz und dem Geltsch so reizend gelegene Ploškowic. Es wurde damals von Ritter Dalibor von Kozojed erstürmt, von dem ein böhmisches Sprüchwort sagt, daß ihn die Noth geigen lehrte, und nach dessen Namen ein Thurm am Hirschgraben des Prager Schlosses die Daliborka heißt. Wir wollen die Erzählung des Vorfalls auf Grundlage eines vor vielen Jahren in der Zeitschrift Bohemia veröffentlichten Artikels, jedoch nach unserer eigenen poetischen Auffassung, unter den vaterländischen Blumen bringen, die wir am Ende des Werkes zu einem Kranze zu winden versprachen, und glauben ihr einen solchen Platz mit Recht einräumen zu können, da Dalibor gewisser Maßen das anerkannte Talent der Böhmen zur Musik repräsentirt. Hier aber verweilen wir bei Ploškowic, weil es gegenwärtig eine der Sommerresidenzen Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand ist, der aus dem unerschöpflichen Füllhorn seiner Güte Prag und ganz Böhmen mit Wohlthaten überschüttet. Eine Beschreibung des Schlosses mit historischen Notizen findet sich in dem 3. Hefte des 1. Th. der Památky von K. W. Zap. Am 4. Juni 1854 empfing Kaiser Ferdinand daselbst als zärtlicher Oheim und freundlicher Hauswirth unseren gefeierten Monarchen Se. k. k. apostolische Majestät Franz Josef I. sammt Allerhöchstdessen holdseliger Gemalin Elisabeth. Wir erlauben uns hier als Zeichen der tiefsten Ehrfurcht und innigsten Liebe ein Gedicht zu bieten, das wir zu dem gesegneten, seltenen Feste der silbernen Hochzeit, die Kaiser Ferdinand im verflossenen Jahre 1856 mit Seiner erlauchten Gemalin Maria Anna beging, aus voller Seele niederschrieben:

Heil, wenn zwei edle Herzen sich gefunden,
Und eins für's and're schlägt voll Zärtlichkeit!
Da wird das Süße doppelt süß empfunden,
Zur Hälfte bloß des Lebens herbes Leid.
Nur daß so oft, was innig war verbunden,
Sich wieder trennen muß in kurzer Zeit;
Denn dieser Schauplatz wechselnder Erscheinung,
Er zeigt sich abhold dauerhafter Einung.

Doch fünf und zwanzig Jahre sind verflossen,
In's Meer der Ewigkeit dahin geeilt,
Seit Du mit Ihr den heil'gen Bund geschlossen,
Und noch besteht er ganz und ungetheilt.

O selt'nes Glück, das sich auf Euch ergossen,
Und das nur bei den Auserkornen weilt,
Auf die der Herr aus seinen Sternenhallen
Herab blickt mit besond'rem Wohlgefallen!

Das ist der Lohn der reinsten Seelengüte,
Durch die Ihr strahlt in der Gesalbten Schaar,
Die Eurem menschenliebenden Gemüthe
Entströmt, gleich einem Borne frisch und klar,
Und ganze Länder tränkt, und auch die Blüthe,
Die einsame, beseligt wunderbar,
Und die auch uns mit ihrem reichen Segen
Erquickt auf off'nen und verborg'nen Wegen.

Denn wie die Aeltern in der Kinder Mitte,
So liebt zu wohnen Ihr in unf'rem Kreis,
Und Wohlthat folget jedem Eurer Schritte,
Wo Ihr nur könnt, pflanzt Ihr des Trostes Reis.
Der Siechen Schmerzenshaus, der Armuth Hütte,
Es kündet alles hier laut Euren Preis;
Ja, wir vor andern, wir sind auserlesen,
Euch nah' zu sein, den engelgleichen Wesen!

So hört Erlauchte denn am heut'gen Tage
Den Jubelwunsch aus Eurer Kinder Mund,
Und fühlt's an unf'rer Herzen freud'gem Schlage,
Daß er entsprossen aus der Herzen Grund:
O wäge Euch auf des Verdienstes Wage
Er, dem der Menschen ganzes Walten kund,
Des Guten zu, so viel Ihr schon gespendet,
Und jedes Uebel sei von Euch gewendet!

Und mögen, Eurer Mild' und Huld zum Lohne,
Die Thränen, die getrocknet Eure Hand,
Zu Diamanten werden, und zur Krone
Für Euer Haupt sich reih'n, bis Euch, entsandt
Dereinst in später Zeit von Gottes Throne,
Ein sanfter Bote führt in jenes Land,
Und Ihr des Himmels Krone dort empfanget,
Die herrlicher, als alle ird'schen, pranget.

Gestärkt durch freundliche, erhebende Bilder und Erinnerungen wenden wir uns zu der Schlacht auf dem unseren Horizont dort im Südosten begränzenden weißen Berge, die wir schon bei dem Jagdschlosse Stern in Erwägung gezogen hätten, würde uns der historische Gang nicht zuerst von Georg von Poděbrad zu Wladislaw's Zeiten hingeführt haben. Wie viele Aehnlichkeit auch die Schlacht auf dem weißen Berge mit der Schlacht von Lipan hat — sowie der dreißigjährige Krieg überhaupt mit dem Hussitenkriege, zu dessen Gefolge und Nachkommenschaft er gleichsam gehört, und der ihn vorbereiten half: — die zwei Schlachten tragen dennoch einen unterschiedenen Charakter. In beiden zeigte sich das religiöse Element, verbunden mit anderen, thätig; in der Schlacht von Lipan jedoch kämpfte die Aristokratie gegen die Demokratie, in der Schlacht auf dem weißen Berge die irregeführten Stände gegen den Thron; die letztere ging nicht aus dem tiefen Schooße einer allgemeinen Volksbewegung hervor, wie die erstere, sondern nur aus einer Fraktion des Volkes oder vielmehr aus einer Fraktion dieser Fraktion, obwohl zuletzt das ganze Volk büßen mußte. In Folge einer längeren Reihe von Differenzen, Mißverständnissen, Reibungen gab der schon erwähnte Fenstersturz in Prag das Signal zum Ausbruche des verhängnißvollen Kampfes, welcher die erste, die böhmische Periode des dreißigjährigen Krieges bildet. Um den weißen Berg sammelte sich endlich das furchtbare Ungewitter, bis es sich hier am 8. November 1620 mit seiner vollen Macht entlud. Das böhmische Heer unter der Anführung Graf Thurn's *) war im verflossenen Herbste durch den plötzlichen Eintritt eines ungünstigen Wetters genöthigt worden, Oesterreich, wo es bereits Wien belagert hatte, zu verlassen und sich nach Böhmen zurück zu ziehen. Der Winter 1619—1620 wurde mit neuen Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges zugebracht. Friedrich von der Pfalz, der untauglichste König, der je auf dem böhmischen Thron gesessen, verfügte sich nach Nürnberg, um einer Zusammenkunft der protestantischen Fürsten beizuwohnen, die ihm alle Hilfe wider den Kaiser versprachen. Hierauf begab er sich nach Mähren, und nahm die Huldigung der Einwohner an. Nur Karl von Žerotin konnte er weder durch Verheißungen, noch durch Drohungen auf seine Seite bringen. Obwohl kein Katholik, blieb Žerotin dem Kaiser, dem er Treue geschworen, zugethan. Indessen hatten die Böhmen, Mährer, Schlesier, Siebenbürger und Ungarn einen Bund in Preßburg geschlossen, der später in Prag befestigt wurde. Kaiser Ferdinand machte seinerseits nicht geringere Anstalten. Die katholischen Reichsfürsten versammelten sich in Mühlhausen, unter denen die Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier und der Herzog von Baiern die ersten waren; auch der Kurfürst von Sachsen, wider alles Vermuthen der Böhmen, trat ihnen bei. Sie beschloßen, dem Kaiser mit Geld und Volk beizustehen. Die Könige von Polen und Spanien ergriffen gleichfalls Ferdinand's Partei. Der Letztere versprach 23000 Mann seiner besten Truppen gegen Friedrich zu schicken. Der heilige Vater, Paul V., wollte 20000 Dukaten monatlich spenden, so lange der Krieg mit den Böhmen dauern würde. Der Großherzog von Toskana und andere italienische Fürsten traten ebenfalls auf des Kaisers Seite. Ferdinand, sich mit so mächtiger Hilfe nicht begnügend, sandte den Grafen Fürsten-

*) S. Pelzel's Geschichte von Böhmen.

berg nach Frankreich, um auch von dort Truppen zu erlangen. Friedrich betrieb seine Sache nicht mit so viel Eifer und Klugheit. Er vernachlässigte die Freundschaft Frankreichs, und hatte den König von England, seinen Schwiegervater, dadurch beleidigt, daß er die Krone Böhmens angenommen, ohne dessen Rath abzuwarten. Er hatte auch gleich bei seiner Ankunft zu Prag die Unbesonnenheit begangen, daß er auf Anrathen seiner Gemalin und der reformirten Geistlichen befahl, die Bilder aus der Metropolitankirche zu werfen, die Glocken von allen Thürmen zu nehmen, statt der Altäre in den Kirchen nur einen mit weißem Tuche bedeckten Tisch aufzustellen, alle goldene und silberne Kelche nach Hof zu liefern, und sich statt dieser nur hölzerner zu bedienen u. s. w. Hiedurch beleidigte er sowohl die Katholiken, als die Utraquisten, Luther's Anhänger waren ihm gleichfalls, als einem Calviniſten und Feinde ihrer Lehre, abgeneigt. Sobald es die Witterung zuließ, zog der kaiserliche General Graf Buquoy in's Feld, und machte Miene, in Böhmen einzufallen. Friedrich säumte nicht, seine Truppen ebenfalls zu sammeln. Er bestimmte den Fürsten Christian von Anhalt und den Grafen Georg von Hohenlohe zu Feldherren über sein Heer, jenen zum ersten, diesen zum zweiten Befehlshaber. Da beide Ausländer waren, schüttelten die Böhmen die Köpfe; Thurn und Mansfeld, die früheren Anführer, murrten öffentlich. Aber man hatte nicht Zeit, die üblen Folgen zu bedenken, die aus einem Mißverständnisse zwischen Generalen erwachsen können. Ueberdieß war die Mannszucht unter den ständischen Truppen übel bestellt, so daß das Land von ihnen eben so viel, als von dem Feinde selbst zu leiden hatte. Daher rotteten sich bei Tabor an 4000 Bauern zusammen, und bewaffneten sich zu ihrer eigenen Vertheidigung gegen Friedrich's Truppen. Die Stände schickten Abgeordnete an sie und befahlen ihnen, die Waffen niederzulegen. Allein die Bauern verlangten mit Ungestüm, die ständischen Truppen sollten die Einwohner Böhmens als Freunde behandeln, ferner solle man sie selbst der Unterthänigkeit entlassen, und den zugefügten Schaden vergüten. Nachdem man ihnen versprochen, ihr Begehren bei erfolgtem Frieden zu erfüllen, gingen sie auseinander. Hierauf beschloß Anhalt, die Kriegsbühne in Oesterreich aufzuschlagen. Hohenlohe und Mansfeld wurden dahingeschickt. Sie erhielten Anfangs einige Vortheile, und nahmen Rötz weg; allein Buquoy überfiel sie bei Langenlois, tödtete über 1000 Mann, und trieb die Uebrigen in die Flucht. Der Fürst von Anhalt erhob sich endlich zur Hauptarmee, die sich indessen bei Menzdorf gesammelt. Sie war etwa 30000 Mann stark, und bestand aus Böhmen, Mährern, Schlesiern, Ungarn und anderen Völkern, die Mansfeld und Thurn hier und da auf Kosten der Stände angeworben. Anhalt rückte bis Krems in der Absicht, sich dieses Ortes zu bemächtigen; er mußte sich aber nach fehlgeschlagenem Unternehmen bis Langenlois wieder zurückziehen. Hier blieb er lange stehen, ohne etwas Wichtiges zu beginnen; denn sein Heer befand sich in einem elenden Zustande und litt an allem Nothwendigen Mangel. Der Soldat hatte keinen ganzen Rock am Leibe, und sah mehr einem abgerissenen Räuber ähnlich; das von den Ständen zur Unterhaltung der Truppen hergegebene Geld soll bei den Befehlshabern stecken geblieben sein. Es war keine Mannszucht, kein Muth, kein Eifer bei Friedrich's Armee. Indessen rückte Herzog Maximilian von Baiern, dem die Oberpfalz und die Kurwürde versprochen worden war, mit 25000 Mann in Oesterreich ein. Er vereinigte sich mit General

Buquoy, so daß das gesammte Heer die Stärke von 50000 Mann erreichte. Das Fußvolk bestand größten Theils aus alten erprobten spanischen Kriegern. Dann lagerten sich beide Feldherren an der böhmischen Grenze unweit von Waidhofen, und drohten mit einem Einfalle, während sich Anhalt in seinem Lager ganz still hielt. Zu eben der Zeit, um den September 1620, brach der Kurfürst von Sachsen in die Lausitz ein, und eroberte das ganze Markgrafenthum, das er zur Belohnung für sich behalten sollte. Die Schlesier konnten den Lausitzern nicht zu Hilfe kommen, da sie selbst, auf Befehl des Königs von Polen, von einigen Horden Kosaken angegriffen wurden. Der Herzog von Baiern beschloß endlich nach Böhmen zu rücken, um das böhmische Heer aus seinem Lager zu bringen, und den Krieg aus Oesterreich, wo schon großer Mangel an Lebensmitteln war, nach Böhmen zu spielen. Er theilte sein Heer in zwei Abtheilungen. Die erste aus deutschen Truppen bestehende führte er selbst mit seinem Unterfeldherrn Tilly; die zweite aus Spaniern, Italienern, Wallonen und Kosaken befehligte Buquoy. Man bemächtigte sich der Städte Krumau, Budweis und Prachatic, am letzten Orte wurde die Besatzung sammt vielen Bürgern niedergehauen. Hierauf stießen beide Heere wieder zusammen und rückten vor Pisek. Die Stadt wurde mit Sturm genommen, geplündert und in Asche gelegt. Niemand wäre am Leben geblieben, wenn nicht Buquoy und der Herzog Maximilian die Soldateska mit Gewalt vom Morden abgehalten hätten. Das harte Schicksal Pisets verbreitete allgemeinen Schrecken. Die benachbarten Städte Strakonic, Winterberg, Schüttenhofen, Klatau und andere öffneten die Thore. Der Fürst von Anhalt stand während der ganzen Zeit bei Březnic; denn nach der Vereinigung Maximilian's und Buquoy's begann sein Muth zu sinken. Einige beschuldigten ihn sogar seiner Unthätigkeit wegen des Einverständnisses mit den Kaiserlichen. Friedrich selbst fing an zu wanken. Er schickte seinen älteren zum Thronfolger schon bestimmten Prinzen der Sicherheit halben nach Berlin; seine Gemalin und übrige Familie empfahl er den Ständen und begab sich zur Armee, um ihr durch seine Gegenwart Muth einzuflößen. Man brach hierauf das Lager ab und setzte sich bei Rokycan fest, weil die Kaiserlichen sich gegen Pilsen zogen, um diese Stadt, wie man vermuthete, zu belagern. Sie mögen sich wohl der Stadt in solcher Absicht genähert haben; allein im Kriegsrathe überlegten sie, daß Pilsen sich lange wehren könne und der Winter vor der Thüre sei, daher beschloßen sie, lieber aus der Bestürzung des Feindes Nutzen zu ziehen, gegen ihn zu rücken, und es auf eine entscheidende Schlacht ankommen zu lassen. Als Friedrich von dem Entschlusse des Herzogs Nachricht erhielt, versammelte er seine Generale, um sich wegen der Fortsetzung des Krieges zu berathschlagen. Thurn, Hohenlohe und auch Anhalt der Jüngere waren der Ansicht, man solle die Kaiserlichen mit ganzer Macht fassen, ohne ihnen Zeit zu gönnen, sich von den beschwerlichen Märschen zu erholen. Allein der zaghafte Fürst von Anhalt widerrieth es Friedrich, und stellte ihm die Gefahr, die er laufen würde, wenn er sich mit einem in der Kriegskunst erfahrenen und an Macht überlegenen Feinde schlüge, so lebhaft vor, daß er allen Muth verlor und an seinem Glücke verzweifelte. Er sandte einen Abgeordneten an Herzog Maximilian, und trug ihm eine Unterredung an. Allein der Herzog gab ihm zur Antwort, es könne in sein Begehren nicht eher gewilligt werden, als bis er auf Böhmen und die zu diesem Königreiche gehörigen Länder Verzicht leisten würde. Hierauf

brach die kaiserliche Armee auf, und machte bei Rakonic Halt. Friedrich lagerte sich ihr gegenüber. Hier fielen täglich hitzige Scharmützel vor. Die Kaiserlichen begannen endlich großen Mangel an Lebensmitteln zu leiden, da die Böhmen alles auf viele Meilen weggeführt oder verbrannt hatten. Maximilian erwartete zwar eine beträchtliche Anzahl Wagen aus Baiern; da aber Mansfeld hinter Pilsen umherstreifte und die Wagen nicht ankamen, so vermuthete er, sie seien aufgefangen. Er sah sich also in der Nothwendigkeit, entweder zu siegen oder Hungers zu sterben; daher rückte er aus seinem Lager, um Anhalt zu einer Schlacht zu bewegen. Dieser wich nicht nur aus, sondern zog sich auf das Schleunigste bis Unhošt gegen Prag zurück. Maximilian brannte vor Begierde zu schlagen; er brach also von Strašic, wohin er gerückt war, auf, um den Feind bei Unhošt anzugreifen. Da er jedoch mit dem ganzen Heere erst spät Abends anlangte, so verschob er den Angriff auf den künftigen Tag. Inzwischen hatte sich Friedrich auf Anhalt's inständiges Bitten in Begleitung des Grafen Thurn nach Prag begeben. Sobald Anhalt erfuhr, daß die Kaiserlichen in der Nähe stünden und sich zur Schlacht rüsteten, hob er Nachts das Lager auf, floh gegen Prag, und setzte sich auf dem weißen Berge fest, wo er sich zu verschanzen anfing, entschlossen, hier den Feind zu erwarten. Er stand nicht lange, so brachte man die Nachricht, Maximilian mit seinen Baiern sei im Anmarsche und Buquoy folge ihm mit dem Reste der Kaiserlichen. Anhalt rief seine Generale zusammen; man berathschlagte, ob man sich in die Stadt werfen oder stehen bleiben solle. Die Böhmen riethen, den Herzog sogleich anzugreifen, bevor noch seine Truppen ausgeruht und Buquoy sie eingeholt hätte. Anhalt zeigte Lust, dem Rathe zu folgen; allein Hohenlohe widersetzte sich. Man habe, behauptete er, an einem so vortheilhaften Orte, als der weiße Berg sei, von dem Feinde nicht so bald etwas zu fürchten, indessen könne man sich noch besser verschanzen. Er fügte hinzu, der Ausgang der Schlacht sei ungewiß, und man dürfe eine Krone nicht so schlechterdings auf das Spiel setzen. Anhalt folgte seinem Rathe, und blieb auf dem weißen Berge stehen. Man glaubte sich hier so sicher, daß Viele aus dem Heere nach Prag gingen, um Frauen und Freunde zu besuchen. Uebrigens herrschte im ganzen Lager Nachlässigkeit und Unordnung; jeder that, was ihm gefiel, und die Oberen sahen durch die Finger. Die Kaiserlichen, von dem, was im böhmischen Lager vorging, unterrichtet, beschloßen, noch an diesem Tage anzugreifen. Anhalt, die Absicht des Herzogs Maximilian wahrnehmend, fertigte einen reitenden Boten nach Prag ab, um die darin liegenden Truppen an sich zu ziehen. Er ließ auch Friedrich die Nothwendigkeit vorstellen, zur Armee zu kommen und sie durch seine Gegenwart zu ermuntern; dieser jedoch wollte nicht mit nüchternem Magen hinausreiten. Er hatte sich vielmehr vorgenommen, an demselben Tage ein großes Bankett zu geben, und ließ daher Anhalt melden, er werde nach der Tafel erscheinen. Indessen setzten sich zwischen 12 und 1 Uhr — es war am 8. November 1620 — die Kaiserlichen in Bewegung; sie rückten mit klingendem Spiel und großem Geschrei vor, und griffen das böhmische Heer, das etwa 20.000 Mann zählte, auf zwei Seiten an. Der Fürst von Anhalt ließ alle Kanonen auf ein Mal gegen sie losbrennen; doch wurde kein Mann getroffen, da die Kugeln sämmtlich über die Köpfe der Kaiserlichen hinwegflogen. Nun ging das Gefecht an. Es war von beiden Seiten sehr hitzig, und währte einige Zeit, ohne daß sich

der Sieg auf die eine oder die andere Seite zu neigen schien. Jetzt brachen die Kaiserlichen am rechten Flügel der Friedrich'schen ein, und eroberten einige Stücke. Allein der junge Prinz von Anhalt, unterstützt vom jungen Thurn und dem alten Bubna, stürzte mit solcher Wuth auf sie los, daß er sie über den Haufen warf und den Obersten Preuner gefangen bekam. Am linken Flügel wurde Bornemissa, der 8000 Ungarn anführte, von den Polen und Kosaken angegriffen. Sie wurden gleichfalls mit großem Verluste zurückgeschlagen und von den Ungarn verfolgt. Bereits schien der Sieg des Tages den Böhmen beschieden zu sein, plötzlich aber wendete sich das Blatt. Buquoy, der ungeachtet einer schon bei Rakonic erhaltenen Wunde zu Pferde saß, schickte einige Haufen Reiter denen zu Hilfe, die vom jungen Anhalt zum Weichen gebracht worden waren. Das Gefecht wurde erneuert. Kein Theil wollte weichen, bis der junge Held verwundet vom Rosse sank und gefangen genommen wurde; dann gewannen die Kaiserlichen die Oberhand. Wider die Ungarn rückten nun Maximilian und Liechtenstein mit frischen Truppen an, eben als dieselben, mit Beutemachen beschäftigt, schon in Unordnung waren. Anhalt schickte ihnen die Hohenlohe'sche Reiterei zu Hilfe; aber diese floh beim ersten Anprall, ihr folgte Bornemissa mit den Ungarn, und brachte Unordnung in das Fußvolk. Sie warfen sich in das Thal bei Motol, eilten der Moldau zu, und stürzten sich in den Fluß, um das andere Ufer zu erreichen, der größte Theil jedoch, von der Beute beschwert, ertrank im Flusse. Das Fußvolk, von der Reiterei verlassen, suchte sein Heil in der Flucht, nur die Mährer standen fest bei dem sogenannten Stern, entschlossen, lieber zu sterben, als zu fliehen. Thurn der jüngere und Heinrich Schlick führten sie an. Von der gesammten kaiserlichen Macht angegriffen, vertheidigten sie sich, wie Verzweifelte, und wurden größtentheils, ohne zu weichen, niedergehauen. Hierauf wurde das ganze böhmische Lager erobert. Ein junger Graf Schlick, mehrere Freiherren und 6000 Mann lagen todt auf dem Schlachtfeld. Der junge Anhalt, ein Herzog von Sachsen-Weimar, die Grafen Heinrich Schlick und Styrum waren gefangen. Von den kaiserlichen Generalen blieben Graf Meggau, Karattäus, Rechbergen und Pettersem nebst anderen Offizieren auf dem Platze. Den Grafen Gottfried von Pappenheim fand man verwundet unter einem Haufen Erschlagener. Indessen saß Friedrich mit dem englischen Gesandten und einer Menge Damen noch bei der Tafel. Auf vieles Bitten eines an ihn abgeschickten Boten verließ er sie endlich, ritt zum Strahower Thor, stieg auf den Wall und sah die furchtbare Zerrüttung seines Heeres. Der Fürst von Anhalt und der Graf von Hohenlohe hatten sich bei Zeiten geflüchtet. Sie riethen Friedrich, einen Abgeordneten an den Herzog von Baiern zu senden, und ihn um einen Waffenstillstand von 24 Stunden zu bitten. Friedrich folgte ihrem Rathe, allein Maximilian verlieh ihm nur eine Zeit von 8 Stunden mit der Bedingung, daß er sogleich auf Böhmen und die übrigen Länder schriftlich Verzicht leiste. Friedrich ließ die böhmische Krone, alle Kleinodien und das Archiv des Königreiches einpacken und begab sich in der äußersten Bestürzung auf die Altstadt. Endlich war er durch keine Vorstellungen mehr zu halten. Er ließ alles Eingepackte auf dem Altstädter Ringe stehen, und unähnlich einem Otakar II. auf dem Marchfeld, einem Johann von Luxemburg bei Crecy, einem Ludwig bei Mohač, floh er nach Breslau, zu feig, um wenigstens auf würdige Art vom Schau-

platze zu treten. Schwer war das Vergehen der böhmischen Stände gewesen, eine schwere Strafe folgte, die wir nicht erzählen wollen, da wir ja hier keine Geschichte schreiben. Die Strafe traf um desto schwerer, da sich natürliche Folgen an das Verbrechen knüpften, die weiteren Perioden des dreißigjährigen Krieges, von dem Böhmen so entsetzlich gegeißelt wurde. Die Hauptstadt war am Schlusse desselben um den größten Theil ihrer Kunstschätze und sonstigen Kostbarkeiten gekommen; Tausende von Ortschaften lagen verwüstet, so daß böhmische Dörfer sprüchwörtlich wurden; von der Bevölkerung waren nur 800.000 arme, ausgehungerte, eingeschüchterte Einwohner übrig. Da wurden auch ganze Grenzkreise von deutschen Einwanderern besetzt, als künftigen Landesbrüdern der übrigen slawischen Böhmen, deren Zahl nur allmälig wieder zu 2½ Million heranwuchs. Eins lag klar am Tage, es sei des Himmels Wille, Böhmen solle nicht geschieden von Oesterreich, sondern in unzertrennlicher Vereinigung mit ihm, als gewichtiger Theil eines gewichtigen Ganzen, sich fortentwickeln und neugestalten. Ueberblicken wir aber die lange, von dem Anfange des Hussitenkrieges bis zur Schlacht auf dem weißen Berge dahin reichende Kette 200jähriger Wirren: so lassen sich darin die Zerklüftungen und Gebrechen der verschiedenen Klassen der menschlichen Gesellschaft nur mit Betrübniß gewahren. Um so mehr Bedeutung gewinnen die Ansichten, die der schon in der früheren Schilderung erwähnte Ritter Thomas von Štítné, der große Gelehrte, auch dichterisch begabte Denker und vortreffliche Mensch, bereits unter Karl IV. in seiner philosophischen Erbauungsschrift, „die Engel und die Menschen" niederlegte, und es wird nicht am unrechten Orte sein, wenn wir eben hier ein wenig bei ihr verweilen. Ergriffen von den Erscheinungen seiner Zeit, in denen er mit mehr als gewöhnlich hellem Auge Unheil voraussah, mochte er die Arbeit unternommen haben. Er hält sich darin an die Ansicht der Theologen, daß im Himmel drei Ordnungen von Engeln, deren jede drei Chöre umfaßt, im Ganzen also neun, immer höhere Engelchöre bestehen. Allein er hat über den Grund dieser Eintheilung nachgedacht, den Bestand dieser Ordnungen und Chöre auf gewisse nothwendige Bedingungen, was eben seinen philosophischen Geist beurkundet, zurückzuführen gesucht und darin Gottes Einrichtung erkannt. Findet, mochte sich Štítný fragen, eine ähnliche Einrichtung nicht auch in der menschlichen Gesellschaft statt, die in Gefahr schwebt, durch die Disharmonie der Einzelnen, ja ganzer Menschenklassen, sich aufzulösen und zu zerfallen? Der menschliche Leib wird von dem denkenden Haupte geleitet und gelenkt, die Hände vertheidigen und beschützen, die Füße, seine Basis, halten ihn. So gelangt Štítný in seinem Drange nach einem maßgebenden Systeme zu den Begriffen eines Lehr-, Wehr- und Nährstandes, und bezeichnet jeden dieser Stände als einen wieder dreifach gegliederten, jedoch fern von allen politischen Umsturztendenzen, im Gegentheil die Idee mit der Wirklichkeit auszusöhnen suchend. Aber dürfen die Menschen, obwohl die Stellung des einen höher, als die des andern, sich Ueberhebung und Auflehnung zu Schulden kommen lassen? Sollen sie sich nicht wechselseitig lieben, wie die Glieder des menschlichen Leibes, um so mehr, da sie Glieder einer und derselben göttlichen Kirche sind? Hören wir Štítný selbst in dem Eingange zu seinem Werke:

„In seiner Weisheit hat der Herr der Herren, der König aller Könige, Gott der Schöpfer, die Engel seines ewigen Wonnereiches nach ihrer Würde in drei Ordnungen getheilt, und jede der drei Ordnungen in drei der Chöre wieder, so daß neun Engelchöre im Ganzen sind. Und so hat er, der Weltregierer, drei Stände, die sich gleichfalls dreifach theilen, unter den Menschen auch gegründet. Und so wie jede untere Engelordnung Erleuchtung, Läuterung und ihrer Vollendung Fülle von Gott, doch durch die obere empfängt: so soll auf Erden auch der unterste der Stände beiden höheren, der mittlere dem obersten gehorchen, so wie der heilige Paulus sagt: „Jedweder sei unterthan der höheren Macht, denn alle Macht, sie ist von Gott, und was von Gott, das ist wohleingerichtet." Wer also sich auflehnet gegen die Macht, der lehnt sich gegen Gottes Einrichtung auf, und wer sich gegen Gottes Einrichtung auflehnt, den trifft das Gericht. — Der erste Stand belehrt die anderen, der zweite schirmt sie, und der dritte besorgt, was jene beiden brauchen; darum achte keiner den niedrigeren Stand gering, da jeder dem anderen von Nutzen. Seht, wie jeder Menschenleib aus kleineren Gliedern und größeren besteht! Und alle sind vonnöthen, sowohl die, womit der Mensch sich an die Erde festhält, wie die Füße, als die, womit den Füßen er und anderen Gliedern Dienste erweiset, wie die Hände und natürlich auch das Haupt, nach dessen Sinn die Hände dem ganzen Leibe Dienste erweisen, und ihn beschützen, die Füße jedoch ihn tragen und ihn halten. Und welche Liebe zwischen diesen Gliedern, dieselbe Liebe soll auch zwischen den Menschen der drei Ordnungen bestehen. Seht nur, wie groß der Glieder Liebe ist! Weit ist der Fuß vom Haupte, so wie die Finger der Hand; doch kaum beginnt der Sinn, der in dem Haupte thront, zu wollen, daß sich der Fuß, der Finger sich bewege, und schon bewegen sie sich in der That. Und bleibt ein Dorn im Fuße sitzen, gleich sind die Glieder alle mitleidsvoll beschäftigt, jedes ist bemüht zu helfen, wie es nur vermag und kann. Es wendet seinen Sinn das Haupt dem Dorne zu, die Augen suchen ihn, die Hände möchten seiner sich bemeistern, und der Rücken beugt sich, damit die Augen ihn gewahren könnten; die Zunge selbst, als wär's ihr eigner Schmerz, sie ruft: „„Ach, welch ein Schmerz!"" Und doch ist in der Zunge nicht der Schmerz, ist in dem Fuße, und todt nur müßte das Glied sein, das den Schmerz des andern nicht empfände, nicht dienstfertig sich erwiese. So möge wechselseitige Liebe auch der Kirche Glieder stets erfüllen!"

Nachdem so Štítný in das Drängen und Treiben der Menschen innere Einheit und Zusammenhang gebracht, und Gott, wie er ihn in einem anderen Werke „den Gedanken über Gott" in der Einrichtung der Welt fand, auch in der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft gefunden: schreitet er, indem er es nun mit den ihm durch das Mittelalter, die Luxemburger Periode, gegebenen Ständen von Menschen zu thun hat, zur Einzelnvergleichung dieser mit den neun Engelchören. Allein das eigentliche Gewicht des Werkes liegt nicht in dieser Vergleichung, sondern in den Anreden, die Štítný nun mit Hinweisung auf den Fall der Engel an die verschiedenen Menschenklassen hält, indem er jeder zeigt, wie sie sein sollte, und wie sie wirklich ist. Da treffen die gedankenschweren, tiefsinnigen Worte wie Keile und Pfeile, und es ist bei den Mahnungsrufen, die er nach allen Richtungen erschallen läßt, als ob er die Luft des Gewitters, das bald losbrechen sollte,

ſchon verſpürte, als ob er im Geiſte die Wogen des heranbrauſenden Sturmes menſchlicher Leidenſchaften ſchon ſchlagen hörte; er ſelbſt dagegen erſcheint wie die Sonne, wenn ſie ſich vergebens bemüht, die am Horizonte emporſteigenden Wolkenmaſſen mit ihren goldenen Strahlen zu zerſtreuen. Einiges aus jenen Anreden ſei hier angeführt. Er ſagt zu den Ordensbrüdern:

„Erfüllet das Gelübde, zu dem Ihr Euch verbunden habt, und nie vergeſſet, daß das Gelübde ob Euch, nicht Ihr ob dem Gelübde herrſchen ſollt. Der greiſe Jeremias jammerte einſt herzlich ob Jeruſalems Zerſtörung, und jammernd rief er aus: „Wie iſt das Gold verloſchen, wie hat ſeine prächtige Farbe ſich umgewandelt, und des Tempels Steine, wie ſind ſie auf den Straßen rings zerſtreut!" Dem Golde läßt ſich der Ordensbrüder Stand vergleichen; denn gleichwie das Gold das Theuerſte, was auf der Erde wir gewinnen, und ſich läutert in der Gluth, ſo iſt der Stand der Ordensbrüder der edelſte von allen, als Grund und Born der höchſten Tugenden. O habet Acht, daß keine Klage ſich erhebe über ihn! Er iſt ein labungsreicher Schatten jedem, der vor der weltlichen Begier den Flammen ſich flüchten will, er iſt das Schiff, das ſicher durch des Lebens Wogen führt. O laßt Euch von den Wogen nie ergreifen!"

Zu den Meiſtern der Schrift, den Doctoren und Gelehrten überhaupt ſpricht er:

„Nach Wiſſen denn geſtrebt, nach heiligem Wiſſen; doch nicht, damit Ihr erſt erfahret, ob Ihr glauben ſollt, ſondern damit Ihr, feſten Glaubens ſelbſt, verſtehet, was Ihr glaubet, und voll von Gottes Liebe, Andere zu Gottes Liebe entflammet. Denn an und für ſich iſt das Wiſſen ungenügend, und nimmer kommt zu Ende Ihr; und nützt es, die Gebrechen und den Ruin der Sonne und des Mondes geraume Zeit voraus zu wiſſen, wenn Ihr die eigenen menſchlichen und fremden Gebrechen nicht erkennt? Dabei vergeßt nicht, daß die Schrift gleich einem wunderbaren Strome, den oft die größten Elephanten nicht durchdringen können, während glücklich das Lamm hindurch gelangt. Die von der Wahrheit ſich nicht rühren laſſen, damit es ja nicht heiße, ſie hätten Unrecht in dem Streit behalten, das ſind die Elephanten, die ihre Knie nicht zu beugen vermögen; doch wer bekennet, daß er nicht begreift, der mag in Demuth, wie ein Lamm, den Strom durchdringen. Darum ſollen auch die rieſigen Elephanten den Lämmern es nicht wehren, wenn ſie im Strom der Schrift ſich von der Gluth der weltlichen Begierden erfriſchen wollen. Und ſtets das Ganze habt im Auge, und nicht im Einzelnen verfanget Euch, damit Ihr nicht getrogen werdet: gleichwie aus meinen Büchern mancher die oder jene Rede, dies oder jenes Wort entlehnen könnte, und Meinungen mir unterſchieben, die nimmer im Herzen ich gehegt."

Die geiſtlichen Richter redet er an:

„Schwer iſt's hienieden bei der Menſchen Bosheit und Liſt das Urtheil wahr zu ſprechen. Darum ſoll es nicht lauten nach des Richters Sinn, ſondern dem Recht gemäß, das ausgemacht. Hört es ihr Richter insgeſammt, nach Gunſt nicht oder Ungunſt fällt das Urtheil, und nicht aus Furcht und aus Gewinnſucht nicht; ſprecht gleiches Recht dem Großen, wie dem Kleinen, dem Reichen, wie dem Armen, mit dem Barmherzigkeit Ihr fühlen ſollt. Groß wird die Herrlichkeit gerechter Richter in dem Himmel ſein, bis

sich ihr Lohn wird offenbaren mit jenen Engeln, auf die Gott seinen Richterstuhl gestellt, von dem er Urtheil spricht ob allen Wesen; die aber schlechte Richter sind, sie werden an dem Tage des jüngsten, wahren Gerichtes in den finstern Abgrund der Qualen stürzen zu der Geister Heer, die ihnen halfen, als sie am heiligen Rechte frevelten. Weh aber über uns auch, wehe, wenn wir mit List und Trug, entgegen der Wahrheit, suchen unser Recht! Wie sollte Gott solch Thun nicht ahnden, wie nicht die Wahrheit furchtbar rächen durch bitt're Reue schon auf Erden hier, und dann in jenem Leben über'm Grabe! Darum laßt uns, getreu der Wahrheit, lieber verlieren vor Gericht, als daß wir siegen wollten, sie verfälschend. Verlieren mit der Wahrheit wir, dann bleibt uns sichere Hoffnung, daß wir mit ihr einst siegen werden, bis ihres Sieges rechte Zeit erscheint. Wer mit der Wahrheit hier nicht leiden will, der wird sich dort mit Ihr des Sieges nicht freuen; durch Leiden geht der Weg zur Himmelslust."

Štítný verlangt von dem obersten Adel, den weltlichen Herren: „So mögen sie sich richten nach Gottes Ordnung, auf die Meister der Schrift und wackere Priester hörend! Denn keiner der Gewaltigen, spricht Salomon, entgehet Gott, der sich vor keiner Größe fürchtet, und der die Großen, wie die Kleinen erschaffen, und für Alle Sorge trägt; doch hat der Stärkere die stärkere Verantwortung. Sie mögen stets gedenken, daß um des Volkes Willen sie, daß nicht das Volk um ihretwillen da ist, und walten wie Gesetz und Recht, nicht wie sie selber wollen; und ist ein Mangel im Gesetze, so mögen sie mit den Erfahrensten des Volkes sich berathen, und wandeln das Gesetz, doch weise nur, und nur zum allgemeinen Wohl und Heile. Gedenken mögen sie, daß wenn sie auch von Gott, dem Höchsten lassen, sie dennoch Gottes Diener sind, wie selbst der Satan Gottes Knecht verbleibet, da Gott die schlechtesten Plane auch zum Besten weiß zu lenken; und daß sie, wenn sie Gutes üben, doch ihretwegen nur: wenn sie die Armuth schützen, doch nicht, gleichwie die Hennen ihre Küchlein, sondern wie Hunde Aas, damit es andere Hunde nicht verzehren: nicht zu gewärtigen haben Gottes Lohn. Abscheulich ist es, thun sie denen Unrecht, die sie vor Unrecht schützen sollen! Darum mögen ihren Untergebenen sie hold und gütig sich erweisen, ohne aber daß sie gegen Gott durch ihre Milde sich versündigen. Hilft Milde nicht, dann mögen Härte sie gebrauchen; denn es schadet den Guten, wer die Bösen schont. Ein Schild den Guten seien sie, den Bösen jedoch ein eisenschwerer Hammer!"

Zu den Rittern und niederem Adel spricht Štítný:

„Die Priester, Witwen und Waisen zu schirmen vor Gewalt, die heiligen Lehren des Christenthumes zu verbreiten, Unrecht zu brechen, und durchdrungen von der Liebe zu Gott, um Gottes Willen zu dem Nächsten, mit dem Gefolge ihrer treuen Mannen stets zum gerechten Kampfe bereit zu sein, das ist die Pflicht der Ritter. Was die Hände an unsrem Leibe, das in der Gemeinschaft der Christenheit sind sie. O welch ein schöner, ehrenwerther Stand! Doch weil Ihr Ritter und Wladyken Euch mehr, als Andere, mit der Welt befaßt, so seid vorsichtig! Leicht besudelt sich, wer Pech berührt, und leicht verdirbt, wer mit der Welt zu schaffen hat. Laßt Euch vom Rathe der bösen Engel nicht verleiten, die aus diesem Chore auch zum Abgrund stürzten, die Euch stacheln, daß Ihr durch Prunk und Eitelkeit und fehdesüchtigen Uebermuth abfallet von der ewigen Wahrheit,

mehr liebend Eure irdische Ehre, als sie. O hört auf Gottes Wort, das Euch bedeutet, wie Ihr Euer Amt zum Nutzen Anderer verwalten sollt, und seid in Erdendingen Ihr gewandt, bewährt Euch in dem Dienste auch für Euern Gott und für das Heil der Brüder!"

Er sagt von den weltlichen Strafgewalten:

„Gut und heilig ist ihr Amt; denn es gebot der Herr, daß Gottes Volk das Unrecht, das Gott angethan wird, räche; und Moses selbst, der sanftgutmüthige, ließ viele tödten, legte an manche sogar die eigene Hand, und söhnte so den Zorn des Höchsten aus. Doch hüte sich der Rächer des Gesetzes vor Habsucht, daß er nicht um schnöden Gewinn sich freue über fremden Tod. Er sei nicht träge, sonst entgehet ihm des Bösen viel, und wird sich rasch verbreiten. Nicht geb' er sich dem Zorne hin, nicht übe aus Gunst er Nachsicht, und mißbraucht er sein Amt, zu zeigen, wie gewaltig er sei, so seh' er zu, ob er nicht bald in seinem Rausch der Eitelkeit verflucht wird. Es sündigt, wer den Schuldigen läßt entschlüpfen, es sündigt, wer Unschuldige verfolgt, und wer nicht straft aus reinster Absicht, zur Ehre Gottes und des Nächsten Frieden, der sündigt abermals; denn wahrlich über Andere Tod verhängen, wenn auch gerecht, es bleibt doch grausenvoll."

Und die Kaufleute ermahnt er:

„Möchten auch sie bei dem, was sie beginnen, den allgemeinen, wahren Nutzen stets im Auge haben, sich zufriedenstellend mit mäßigem Gewinne, um bescheiden ihr und der Ihrigen Leben hinzufristen. Bemeistert ihrer sich Gewinnsucht, werden sie sich bald zu List und Trug und anderer Sünde verleiten lassen, und der Wucher dünkt ihnen keine Sünde mehr."

Und die Ackers- und Handwerksleute ruft er auf:

„Im Geiste des Glaubens und der Wahrheit, ohne Falsch und ohne Fälschung, redlich sollt Ihr Eure Arbeit thun zu Aller Frommen, und ohne Hoffart essen Euer Brod, mit ihm auch Eueres Nächsten Hunger stillend. Und ob Ihr noch so Nützliches und noch so Nöthiges thut, vergeßt dabei nicht, Gott den Herrn zu feiern, und was Ihr thut, vollbringt es, Euren Sinn auf Gott gerichtet; denn es ist Gott, von dem Ihr drüben einst den besten Lohn empfanget für Eure Mühe."

Und so schließt Štítný, indem er, von Kastengengherzigkeit und schrankenlosem Liberalismus gleichweit entfernt, noch ein Mal darauf hinweist, daß den menschlichen Ständeunterschieden ein höheres System zum Grunde liege, worin jedes Glied nothwendig sei, jedes einen Ehrenplatz einnehme, worin es aber darauf ankomme, daß jedes seine Pflicht und Schuldigkeit übend dem Ganzen diene, so schließt Štítný mit dem, womit er angefangen, mit der alles umfassenden, alles in sich vereinigenden Liebe:

„So sind denn"; schließt er, „wie dort im Himmel drei Engelordnungen, die wieder sich dreifach theilen, auch verschiedene Stände der menschlichen Gesellschaft hier auf Erden, und zwar durch Gottes Macht, der seine Gaben verschieden ausgespendet. Und wer Gott dienen will und wohlgefallen, der übe munter jenes Standes Pflichten, in den ihn Gott gesetzt. In jeglichem hat er genug zu thun, ein jeglicher hat seine volle Mühe. Und

tritt, von Gott geleitet, er in einen andern ein, so streb' er in dem neuen mit frisch erneuter Kraft; denn besser ist's, im niedrigsten zu wirken, als unstät hinzuleben ohne Ziel. Und ist ein Stand auch höher, als der andere, wer in dem niedrigsten gewissenhaft die Pflichten übt, die ihm darin obliegen, hat größeres Verdienst bei Gott, als wer im angesehensten saumselig sich und träge zeigt. Nothwendig ist ein jeder Stand, und jeder soll dem andern Nutzen schaffen; darum sollen aller Stände Glieder sich gleichwie des Leibes Glieder lieben, und wechselseitig Liebe sich erweisen in Treue und christlicher Verbrüderung. Doch wer die Gaben gern besäße jedwedes Standes, der liebe alle Gaben jedes Standes, und alle sind dann durch die Liebe sein."

Was aber schimmert dort im Osten gleich einem vom Himmel auf die Erde verpflanzten Stern? Es ist die St. Isidorskapelle von Zlonic über der Gruft der hochverdienten fürstl. Kinsky'schen Familie. Dort ruht auch der durch seine Herzensgüte ausgezeichnete Staatsmann Fürst Rudolf Kinský. Er war ein Vater der Armen. Karl IV. schmückte einst den Petřín bei Prag mit der bekannten gezackten Mauer, um zur Zeit einer Hungersnoth den Armen Gelegenheit zum Broderwerb zu geben; Fürst Rudolf Kinský schmückte in ähnlicher Absicht die Südseite desselben Berges mit Park und Villa, und gestattete mit Cimon'scher Menschenfreundlichkeit dem Publikum den Eintritt in die herrliche Schöpfung. Er war ein Förderer alles Guten, Wahren und Schönen, treu dem Wahlspruche in seinem Wappen: „Gott, Ehre und Vaterland!" Darum feiert ihn der Gelehrte und Dichter Čelakowský, der längere Zeit als Bibliothekar in seinen Diensten stand, mit Bezug auf die drei inhaltsschweren Worte in folgender schwungvollen Ode:*)

Mit Glanz, der heller, als Diamantenblitz
In Herrscherkronen, zieren der Worte drei,
Erlauchter Fürst, Dein Fürstenwappen;
Lieblicher tönet ihr Schall zum Ohre

Als in der Fabel Reichen der Silberton
Sangluft'ger Quellen, mächtiger, als der Klang,
Der flammende, der Harf' und Orgel,
Welche das Herz zu den Sternen tragen!

Kein Schild, mit kräft'ger tönendem Spruch geschmückt,
Ward auf Turneien je von der Faust erfaßt;
Nicht hinter schön'rem Spruche stürmte
Eherner Mannen Gefolg in Schlachten.

In diesen heh'ren Worten enthalten ist
Des Lebens Grundstein, unseres Daseins Born,

*) S. die „Kränze aus dem böhmischen Dichtergarten" in deutscher Uebertragung von J. Wenzig, Leipzig 1856.

Der Trieb zu Thaten auch, bei deren
Glanze die Völker in ew'ge Tafeln

Eintragen ihre Namen mit Flammenschrift.
O edler Sinn Du, der auf den Ahnenschild
Den Spruch Du, den gedenkenswerthen,
In dem Gefluthe der Zeit als Erbschatz

Bewahrten, pflanztest! Gott denn, er sei der Hort —
Nicht festrer Stütze wahrlich bedarf der Mensch —
Und sei die Hoffnung, sei der Führer
Auch den Geschlechtern der spät'sten Enkel.

Und Ehre, Strahlen gießend auf Deinen Stamm
Mit heller Leuchte, schirm' ihn als Genius;
Er aber bleib' des Vaterlandes
Nimmer verwelkende Zier und Wonne!

Fürst Rudolf Kinský war auch ein Mitbegründer der Matice česká, d. h. des Fonds zur Herausgabe wissenschaftlicher, ästhetischer und überhaupt nützlicher Bücher in böhmischer Sprache,*) also ein Gönner und Förderer der böhmischen Literatur. Indem wir die Gunst und Unterstützung, deren die deutsche Literatur in Böhmen genießt, vollkommen billigen und uns darüber vom Herzen freuen, sprechen wir den Wunsch aus, daß auch der böhmischen stets ein gleiches Loos zu Theil werde. Eine Literatur, wie die böhmische, die eine Königinhofer Handschrift aufzuweisen hat, die mit den Namen eines Ritters Thomas von Štítné und eines Herrn Smil von Pardubic zur Zeit Karl's IV. prangt, die sich eines goldenen Zeitalters unter Rudolf II. zu rühmen vermag, die von einem Comenius mit unsterblichen Werken verherrlicht wurde, die auch in der Neuzeit eine Schaar ausgezeichneter Männer zu ihren Schriftstellern zählt**), eine solche Literatur läßt sich nicht ignoriren, außer man wollte die Wissenschaft und Kunst selbst ignoriren, und den Namen eines Ignoranten verdienen. Mag man den inneren Werth anderer Literaturen so hoch anschlagen als man will, die böhmische hat den ihrigen gleichfalls; und es können die Lücken und Mängel anderer Literaturen in ganzen wissenschaftlichen Gebieten, Sprachkunde, Geschichte, Archäologie u. s. w. nur erst durch Benützung der böhmischen verschwinden. Mag man auf die politische und sociale Wichtigkeit anderer Literaturen so nachdrücklich hinweisen, als es gefällt, beide Eigenschaften der böhmischen für das engere und weitere Vaterland kann höchstens derjenige in Abrede stellen, der sich den gleich Anfangs berührten Ausspruch: J' aime l' univers mieux, que ma pa-

*) S. die ausführliche Notiz über die Matice česká in den österreichischen Blättern für Literatur und Kunst 1855 Nr. 7.

**) S. das Verzeichniß in den „Blicken über das böhmische Volk, dessen Geschichte und Literatur", von J. Wenzig, Leipzig 1855.

trie — achtlos zur Richtschnur nimmt. Wenn sich aber die böhmische Literatur nicht ignoriren läßt, so muß man gegen sie oder für sie sein. Wir rechnen zu den Antagonisten nicht bloß jene, die offenbar gegen sie eifern, sondern auch jene, die versteckte Minen graben, oder die auch nur vergnüglich zusehend warten, bis sie von selbst zu Grunde gehe. Eine vor der Hand vergebliche Hoffnung! Und warum wollen sie denn, daß ein ganzes Volk, das mit seinen mährischen und slowakischen Stammesbrüdern an 7 Millionen begabter Köpfe zählt, gerade um das Gut komme, durch das seine moralische Kraft und materielle Wohlfahrt, seine Kultur und Gesittung, seine Ehre und Reputation bedingt ist, auf das von jeher jedes Volk ein so ungemeines Gewicht legte? Weil, wie man hier und da in den Zeitungen liest, Oesterreich der glücklichste Staat wäre, wenn es darin nur eine Literatur, eine Sprache, eine Nationalität gäbe. Indem wir die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Sache gar nicht betonen, räumen wir ein, daß der Staat dann leichter und bequemer zu regieren wäre, daß aber eine solche Uniformität eine Garantie für sein Glück sein würde, das bezweifeln wir. Die Geschichte zeugt für uns. Man braucht nur auf den römischen Weltstaat hinzusehen: war die Inhumanität, womit er alles zu romanisiren suchte, eine Garantie für sein Glück? Hinderte die Gleichartigkeit der Literatur, Sprache und Nationalität die Auflösung des deutschen Reiches? Wurde Frankreich durch seine Uniformität vor all den Umwälzungen bewahrt, die es nach einander bis in sein Innerstes erschütterten? Die Garantie des staatlichen Glückes liegt in ganz anderen Dingen; wir finden eine Garantie für Oesterreichs Glück gerade in der frischen, lebenskräftigen und lebensfähigen Mannigfaltigkeit seiner Völker, die ihm schon öfters zu Statten kam. Mit der Schwierigkeit der Aufgabe, das Ganze durch Einheit zusammen zu halten und zu handhaben, wird eine tüchtige Regierung schon fertig werden. Alexander der Große zog es vor, gerade den Bucephalus zu reiten, der alle anderen Reiter abwarf. Wir sind also sowohl für die deutsche, als für die böhmische Literatur. Und darum wünschen wir, daß Fürst Rudolf Kinský Nachahmer finde, Nachahmer auch unter den hohen Personen seines Standes. Ritter Thomas von Štítné sagt ja: „Nothwendig ist ein jeder Stand, und jeder soll dem andern Nutzen schaffen; darum sollen aller Stände Glieder sich gleichwie des Leibes Glieder lieben, und wechselseitig Dienste sich erweisen in Treue und christlicher Verbrüderung!"

Aber dort im Süden fällt unser Blick noch auf das Städtchen Kladno, und er bleibt lange darauf ruhen, indem der Geist die wichtigen Veränderungen erwägt, die hier in einer kurzen Reihe von Jahren vor sich gingen. Noch vor einem Decennium war Kladno ein unbedeutender, kargbevölkerter, beinahe armseliger Ort. Man nannte es kaum, man nannte nur immer Buštěhrad, das sich hinter ihm erhebt, der ausgiebigen Steinkohlenbergwerke wegen, die dort schon seit älterer Zeit betrieben wurden. Und jetzt entwickelt sich bei Kladno ein zweites Belgien. Schon erheben sich 16 Schachthäuser, die Palästen gleichen; Tausende von Arbeitern sind unten im Schoße der Erde, oben am Lichte der Sonne geschäftig; dampfende Kamine verkünden dem Nahenden schon von ferne die ungeheuere Thätigkeit, die hier herrscht, und womit jährlich an 5 Millionen Centner Steinkohlen gewonnen werden. Und die Thätigkeit ist in fortwährendem Wachsthum begriffen. Bald werden auch die nahen großen Eisenlager bei Nučic und Swarow durch eine Eisenbahn mit Kladno ver-

bunden sein und zu den bereits beschäftigten 2 Eisen-Hochöfen sich noch 8 andere gesellen. Detaillirte Nachrichten über Kladno finden sich in dem 1. und 2. Heft des 2. Th. der Památky von K. W. Zap. Hier sei nur folgendes vorgebracht. Der eigentliche Urheber des blühenden Kladnoer Steinkohlen-Bergbaues ist der Böhme Herr Waňa. Ein schlichter aber begabter, erfahrener und frommer Bergmann ahnte er die immensen Schätze, die bei Kladno in mächtiger Tiefe verborgen lagen. Er machte sich zuerst auf eigene Gefahr daran, sie zu heben, doch reichten seine geringen Mittel bald nicht hin. Da wandte er sich an den Prager Bürger Herrn Wenzel Nowotný, und ließ nicht ab, ihm anzuliegen, dem Unternehmen Aufmerksamkeit zu schenken. Vielversprechender Erfolg belohnte bald die darauf gewendeten Kosten. So bildete sich die Gewerkschaft Nowotný, Lanna und Gebrüder Klein, die Herrn Waňa dankbar zu ihrem Bergbaudirektor ernannte. Darauf entstanden noch zwei andere Gewerkschaften, Robert und Kompagnie und die k. k. Regierung, an deren Stelle die französische Gesellschaft trat. Wir begrüßen das Geschaffene mit Freuden, mit Freuden die Aussicht in die glänzende Zukunft. Nur wünschen wir, daß das Unternehmen den patriotischen Charakter bewahre, daß es sich nicht in das Labyrinth kosmopolitischer Entwürfe verliere, die der böse Geist Duchamor in Wocel's schon erwähntem Labyrinth des Ruhmes vor Jan von Kuttenberg auskramt:

„Möchte doch der Mensch, der Mikrokosmus,
Dieses Allbild, hehr von Licht umflossen,
Dessen Leib das Feuer und die Erde
Und was ob der Erde, hält umschlossen,
Dem die Welt entstrahlt in vollstem Glanze,
Auch umfassen diese Welt, die ganze!
Seine edle Kraft, warum nicht kühn,
Schlingt sie um den ganzen Ball sich hin,
Um den Erdkloß, über den so weit
Ragt sein ew'ger Geist voll Herrlichkeit!
Hin zum Staub wohl zieht mit seinem Leibe
Ihn die Schwerkraft, daß in Haft er bleibe;
Doch wer zu den Wolken strebt nach oben,
Wird des Erdendruckes bald enthoben.
Glaub', o glaub' mir, dem Weltbürger bloß
Wird zu Theil des höchsten Glückes Loos;
Stürz' darum des Volksthums Tempel ein
Und der Erde Herrschaft, Jan, ist Dein!
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Suche Gott in der Natur zu finden
Und in Dir, dann wird Dein Nebel schwinden.
Ziehst mit schwachem Stab den Blitz zur Erde,

Hängst Dich an Gewölk, frei von Beschwerde,
Fliegst die Länder durch im Windesbrausen;
Raum – und Zeitbeschränkung wird zur Nulle,
Schneller, als des freien Sturmes Sausen,
Führt gemeiner Dampf nach allen Seiten
Den Weltbürger durch des Weltraums Weiten.
So gebiert aus Nichts mit purem Denken
Dieser Glaub' ein neues All im alten,
Alles wird aus Nichts durch Geistes Walten.
Kräfte, in Metall, Gluth, Wasser schlummernd,
Die von Menschenwitz geahnt nicht waren,
Werden Deinem aufgeschloss'nen Auge
Sich in Riesengröße offenbaren.
Schlicht Metall, besprengt mit Feuchtigkeit,
Bietet eine Fülle Kraft Dir dar,
Welche die gesammte Welt bewegt;
Trifft in ihm von Flammen eine Schaar,
Deren Zungen mit gewalt'gem Sprühen
Kiesel rasch zu Staub und Asche glühen.
Ja, es wird sogar der Blitz Dein Knecht,
Und mit seinem Feuerkeil
Schreibt aus fernen Ländern, fremden Reichen,
Er Dir Nachricht in den schnellsten Zeichen.
Dieses alles und noch Mehr sei Dein,
Stürzest Du den alten Tempel ein!"

Diese verführerischen Worte raunt der Böse dem Menschen noch immer in's Ohr, und der Mensch braucht ihnen nur zu folgen, um der crassesteste Egoist zu werden. Er lernt die Pflichten gegen seine nächste Umgebung für kleinlich betrachten, ihn zieht keine zärtliche Liebe mehr zu dem Heimatsherd, zu seiner Familie, seinem Volk, als der größeren Familie, sein Wohnhaus wird die Welt; er fühlt auch keine Anhänglichkeit mehr an ein angestammtes Herrscherhaus, jeder Staat, jede Regierung ist ihm genehm und gerecht, wenn er nur dabei seinen Vortheil findet; er sucht Gott in der Natur, und weil er ihn darin nicht mit den Händen greifen kann, so träumt er am Ende, selbst ein Gott zu sein, er geberdet sich als Herr der Welt, als Meister der Schöpfung, während er doch nur der „Zauberlehrling" in Göthe bleibt. Er verachtet das Individuelle, Specielle, um sich in dem Allgemeinsten, Unermeßlichen, zu verflüchtigen; er verschmäht den natürlichen Stufengang, auf dem sich sein Herz zur Liebe in größeren Sphären erweitern könnte, und liebt zuletzt nur sich selbst. Wir verurtheilen einen solchen Kosmopolitismus. Mag er auch das Wohl der Menschheit stolz im Munde führen, wir lassen uns von Phrasen nicht blenden. Das Wohl der Menschheit, all der tausend Millionen Menschen, die auf der Erde leben,

welcher Sohn des Staubes begreift denn so leicht, was es erheischt? Das weiß nur Einer gehörig, der das weit verständlichere Gebot gab: „Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst, und Gott über alles.“ Der Mensch, von Ort und Zeit beschränkt, muß ein klares, nicht unerreichbares Ziel vor Augen haben, wenn er seine Kräfte nicht vergeuden, zersplittern soll. Böhmen und Oesterreich, das Heil des engeren und weiteren Vaterlandes seien die festen, unverrückbaren Ziele des Trachtens und Strebens unser Aller! Der Wirkungskreis ist wahrlich nicht zu klein.

Und so wären wir am Schlusse unseres Werkes angelangt, das den von uns beabsichtigten Nutzen und einiges Vergnügen bringe! Es erübrigt nur noch, daß wir die versprochenen vaterländischen Blumen in bescheidenem Kranzgewinde hinzufügen.

Vaterländiſche Blumen.

Von

J. W.

Was iſt des Oeſtreichers Vaterland?

Was iſt des Oeſtreichers Vaterland?
Iſt's nur das eine theu're Land,
Wo er des Gottestages Strahl
Erblickte zum allererſten Mal?
Auch das iſt, auch das ſein Vaterland,
In allen Ehren ſei's ſo genannt;
Doch nicht allein —
Sein Vaterland muß noch größer ſein!

Was iſt des Oeſtreichers Vaterland?
Iſt's nur das eine theu're Land,
Wo in der Mutterſprache traut
Er beten lernte, ſo frommerbaut?
Auch das iſt, auch das ſein Vaterland,
In allen Ehren ſei's ſo genannt;
Doch nicht allein —
Sein Vaterland muß noch größer ſein!

Was iſt des Oeſtreichers Vaterland?
Iſt's nur das eine theu're Land,
Wo in der Seinen holdem Schooß
Sein Herz ſich der Liebe zuerſt erſchloß?

Auch das ist, auch das sein Vaterland,
In allen Ehren sei's so genannt;
Doch nicht allein —
Sein Vaterland muß noch größer sein!

So nenn' ich sein großes Vaterland:
Das ganze Land, allalles Land,
Drob seines Kaisers Fahne schwebt,
Drob seines Kaisers Aar sich erhebt,
Ein Riesenreich, ein Segensreich,
Dem nicht ein zweites auf Erden gleich —
Jetzt ist's genannt:
Das ist des Oestreichers Vaterland!

Das ist sein großes Vaterland,
Der herrlichste Staaten- und Völkerverband,
Durch Gottes Walten Kron' an Kron',
Durch Gottes Walten Thron an Thron
In wonnigem Glanz an einander gereiht,
Wie segnend der Priester einst prophezeit —
Jetzt ist's genannt:
Das ist des Oestreichers Vaterland!

Das ist sein großes Wiegenland,
Sein großes Mutter- und Heimatland,
Die Wiege so mancher großen That,
Ein üppig Feld voll keimender Saat,
Wohl groß genug, daß es in Lust
Zur größten Liebe begeist're die Brust —
Reicht Euch die Hand!:
Das ist des Oestreichers Vaterland!

Das ist sein großes Vaterland,
Sein theuerstes, heiligstes Vaterland,
Wo Alles mit vereinter Kraft
Zum Heile des Ganzen wirkt und schafft,
Der Deutsche, der Slawe, Roman' und Maghar,
Vereinte Brüder in Glück und Gefahr —
Fest Hand in Hand!:
Das ist des Oestreichers Vaterland!

Boris und Methudius.

Vor Boris, König der Bulgaren,
Der Fesseln Wucht an Hand und Fuß,
Inmitten rauher Kriegerschaaren,
Gefangen steht Methudius;
Methudius, der rings im Reiche
Das Evangelium gelehrt,
Und durch sein Wort, das wundergleiche,
Manch Heidenherz gerührt, bekehrt.

Und weil die Häscher ihn gefangen,
Wie er, des Pinsels Meister auch,
Ein Bild erschuf mit Farbenprangen
Und Lebensmark und Lebenshauch,
So lehnt im Raum des Königssaales
An einer Säule dort das Bild,
Doch ist die Allmacht seines Strahles
Zufällig noch dem Blick verhüllt.

„Du also wagst," fährt mit Erboßen
Jetzt Boris den Apostel an,
„Den alten Glauben umzustoßen,
Und lock'st mein Volk auf irre Bahn?
Verachten lehr'st Du es die Götter,
Durch die so herrlich es gedieh,
Und kündest einen neuen Retter,
Der niemals noch ihm Schutz verlieh?"

„Es hat mit väterlichem Sinne,"
Spricht jener, nicht von Furcht bewegt,
„Dein Volk von seinem Urbeginne
Der Gott, der mein, gehegt, gepflegt;
Auf seinen Wink führ' ich's der Wahrheit,
Dem Heil, nicht dem Verderben zu,
Und aus der dunklen Nacht zur Klarheit,
Begreifst Du erst, erwachst auch Du."

„Wie? Bis zu meinem Königsthrone
Versteiget sich Dein Uebermuth?
Träumst Du vielleicht von reichem Lohne?"
Fährt Boris auf in grimmer Wuth.
„Bei allen Göttern, Du sollst's büßen!
Schnell auf den Markt mit ihm dahin,
Und legt ihm dort sein Haupt zu Füßen!"
Und schon erfaßt, ergreift man ihn.

„Zu Gottes Preis!" ruft ohne Schrecken
Der Heil'ge, ja mit Freudigkeit;
„Doch eile nicht, Dich zu beflecken
Mit Blut, das Dich der Sünde zeiht.
Mag auch die Rache lange zaudern,
Am Ende trifft sie fürchterlich;
Es kommt ein Tag voll Angst und Schaudern,
Und dann ereilet sie auch Dich."

„Magst Du auch jetzt unnahbar ragen,
Von tausendfacher Macht geschützt,
Es kommt ein Tag voll Angst und Zagen,
Wo aller Prunk nicht frommt und nützt;
Dann sitzt der Herr der Königsschaaren
Ob aller Welt hoch zu Gericht,
Und strenges Urtheil wird erfahren,
Wer dreist verletzte seine Pflicht."

„Wähnst Du, mich machen Märchen schüchtern?"
Lacht Boris, doch erfaßt ihn Grau'n.
„Ich schlafe nicht, mein Aug' ist nüchtern,
Fürwahr, den Tag, ich möcht' ihn schau'n."
„„Wohlan,"" und aus der Hand der Schergen
Begeistert los reißt sich Methud,
Nicht länger soll das Bild sich bergen,
Er rückt den Flor mit kühnem Muth.

Ha, welch ein Anblick! als ob eben
In wunderbarer Farben Schein
'Ne and're Welt, ein and'res Leben
Stürzt' in die Gegenwart herein.

Das sind nicht Farben, ist Bewegung
Und Stimme, volle Wirklichkeit,
Daß sich des Herzens tiefste Regung
Dem Bild mit Andachtsstaunen weiht.

In's grenzenlose Reich der Lüfte
Posaunen Engel hin mit Macht,
Und Millionen stummer Grüfte,
Sie bersten, daß es donnernd kracht,
Und ihre Todten geben alle
Zurück dem Lichte neubelebt,
Als wären Wiegen sie beim Schalle
Des Erzes, das sie tief durchbebt.

Und welche Gruppen sich entfalten!
Die Gattin sich zum Gatten drängt,
Und welke, blühende Gestalten,
Und Arm und Reich, wie bunt gemengt!
Und Bangen lauscht in jeder Miene,
Und Bangen lauscht in jedem Blick,
Klein ist die Zahl, die froh erschiene,
Gefasset auf ihr Endgeschick.

Auch stellen Kön'ge an der Spitze
Beherrschter Völker dort sich dar,
Erloschen sind des Scepters Blitze,
Fahl ist der purpur'ne Talar,
Und sie, vor denen Welten bebten,
Sie beben selbst beim Erzeston,
Der rastlos Alle, die einst lebten,
Laut schmetternd ruft vor einen Thron.

Der schwebet hoch ob dem Gewimmel,
Ein markverzehrend Feuermeer,
Inmitten zwischen Erd' und Himmel,
Und auf dem Throne sitzet Er;
Von Huld zwar ist sein Ernst gemildert,
Doch trifft er wie ein Donnerschlag —
Gekommen, wie die Schrift ihn schildert,
Wähnst Du den letzten, jüngsten Tag.

Und Boris saugt mit starren Augen
Den wunderbaren Farbenschein,
Und seine Krieger alle saugen,
Gleich ihm, das Bild in sich hinein;
Er kann nicht länger widerstreben,
Bezwungen sinkt er auf sein Knie,
Und Alle, die ihn rings umgeben,
Auf ihre Knie sinken sie,

Und unter Seufzern, Reuethränen
Entfesselt eilig wird Methud,
Und Alle mit inbrünst'gem Sehnen
Fleh'n um der Taufe heil'ge Fluth,
Und ihrem Beispiel in der Runde
Folgt Völkerschaft auf Völkerschaft —
So wirkt die Kunst in treuem Bunde
Mit göttlicher Gedanken Kraft.

Der Dom auf dem Hradšin.

I.

Todt liegt die Stadt noch: dunkle Schatten walten,
Nur schwach durchbrochen von der Sterne Schein;
Des Lichtes regsam wechselnde Gestalten,
Durchwogen nicht der Straßen lange Reih'n,
Die Plätze schweigen tief, die laut erschallten,
Das Leben alles ruht erstarrt zu Stein.
O nach sechs mühevollen Arbeitstagen
Mag wohl des Schlaf's Erquickung süß behagen!

Da wird's im Osten weiß, empor zu heben
Beginnt es sich mit falbem Morgenstrahl,
Und horch! vom Dom dort auf der Höhe schweben
Der Sonntagsglocke Klänge über's Thal,
Und schwellen immer stärker, und durchbeben
Die Luft gewaltig, und mit einem Mal
Bewegt sich's, regt sich's in den untern Räumen,
Dem Schlaf entreißt sich Alles ohne Säumen.

Und aufwärts strömt's in fluthendem Gedränge,
Wo schon von Kerzen schimmert der Altar,
Die Orgeltöne wehen und Gesänge,
Der Priester tritt hervor im Festtalar,
Und auf den Boden gläubig stürzt die Menge,
Und bringt zum Opfer dem die Herzen dar,
Vor dem sich Aller Wesen Kniee beugen,
Die Häupter Aller in den Staub sich neigen.

Und hier, wo seiner Heil'gen Reste liegen,
Veit's und des rastlosthät'gen Adalbert,
Des milden Wenzel mit den sanften Zügen,
Johann's, der sich als Mann von Wort bewährt,
Da seufzt das Volk, und seine Schwüre fliegen
Empor zum Land, wo Tugend sich verklärt,
Und an den Busen hört man's reuig klopfen,
Und aus den Augen perlen heiße Tropfen.

Du bist's, mein frommes Volk! O kaum geboten
Im Dunkel einer längstversunk'nen Welt
War Dir das Wort, das lebend macht die Todten,
Als brünstig schon Du's aufnahmst, und erhellt
Von jenen Flammen, die Dir innen lohten,
Dein wacher Geist sich schwang zum Sternenzelt,
Indessen in den nachtbedeckten Tiefen
Des Heidenthums noch and're Völker schliefen.

Und Fürst und Volk und Priester nun und Laie
Und Hoch und Niedrig, Reich und Arm im Bund,
Wetteiferten voll Glut und Andachtsweihe,
Und gaben freudig sich als Christen kund,
Und allgemach erfüllte eine Reihe
Von Männern der Geschichte Vordergrund,
Die groß durch Wort und That, durch Werk und Lehre,
Zum Wohl der Brüder und zu Gottes Ehre.

O frommer Sinn, echtgläubiges Vertrauen,
Ihr Boten nicht der Nacht, nein zugeschickt
Den Sterblichen aus jenen lichten Auen,
Wo das entwölkte Aug' nur Glanz erblickt,

Ja bloß, wo ihr schafft, läßt der Lenz sich schauen,
Der mit dem schönsten Flor die Erde schmückt;
Das wahre Heil, es wird nur dort gegründet,
Wo mit dem Himmel strebt der Mensch verbündet!

Wohlan, Ihr Priester meines Vaterlandes,
Ein Volk voll alter Gottergebenheit,
Das sich entledigt seines Grabgewandes,
Und aufersteht für neue Lebenszeit,
Es harrt der Sorgfalt Eures Pflegerstandes,
Den grauen Ahnen gleich an Bildsamkeit
Und gleich an Kraft, in Stürmen auszuhalten:
O möcht' es herrlich sich durch Euch entfalten!

Bewahrt es vor dem Dünkel, der vom Throne,
Den er sich selbst gebaut im Dunstgebiet,
Mit stolzem Mitleid bald und bald mit Hohne
Auf alles Heilige hernieder sieht:
Vor der Gleichgültigkeit, die in der Frohne
Bequemer Lüste alles Schwere flieht,
Und nicht erglühen kann von Himmelsfunken,
Weil sie zu tief in Erdenschlamm versunken!

Wahrt es vor jener Demuth, wo umnachtet
Von freudenloser, öder Dunkelheit
Der edle Geist gedankenlos verschmachtet,
Und angstvoll jedes Licht der Sonne scheut:
Vor jenem Eifer, der das Maß nicht achtet,
Nicht liebend schont, sich nur am Umsturz freut,
Bis er zuletzt — Erinnerung voll Grausen —
Sich selbst in's Grab stürzt unter wildem Brausen.

Nein, hold und herrlich, wie die Rosenblüthe
Sich aus der Knospe hebt voll Duft und Glut,
So heb' es, überstrahlt an Werth und Güte
Von keinem Volk, sich unter Eurer Hut,
Mit kindlich gottesfürchtigem Gemüthe,
Und doch denkkräftig und voll Seelenmuth,
Für seinen Glauben flammenheiß begeistert,
Und doch von Leidenschaft nicht übermeistert.

Und Heil, mein Volk, Dir! denn gar manche Zierde
Glänzt hell in Deiner Gottesdiener Chor:
Gar mancher Mann, der jenes Amtes Würde
Begreift und übt, zu dem die Lippe schwor;
Gar mancher Mann, der trotz der Pflichten Bürde,
Die auf ihm lastet, nicht den Muth verlor,
Der Wohlfahrt gold'nen Samen auszustreuen,
Die Sonne Deines Ruhmes zu erneuen.

Und wie die Orgeltön' und Lieder wehen,
Zur Wandlung jetzt das Glöcklein mahnend klingt,
Der Himmel, nahe, wenn auch ungesehen,
Mit heil'gen Schauern jede Brust durchdringt,
Da reißt's auch mich — nicht kann ich widerstehen —
Mit auf die Knie, und von Thränen blinkt
Das Auge, und ich bete, daß die Saaten,
Mit Gott gesä't, gedeihen und gerathen!

II.

Vorbei ist des erhab'nen Opfers Feier,
Doch säumet, weilt; zu früh nicht ziehet fort!
Ist Euch in diesem mächtigen Gemäuer
Denn nichts mehr werth, ist Euch denn nichts mehr theuer
An diesem hehren, schätzereichen Ort?
Dem Himmel habt Ihr Eure Schuld entrichtet,
Nichts ohne ihn vermag das Staubgeschlecht,
Doch auch der Erde seid Ihr hochverpflichtet,
Die Erde auch, sie hat ihr heilig Recht.

O säumet, weilt! Laßt Eure Blicke gleiten
Durch dieses Tempels mählervollen Bau,
Stellt nicht Erinnerung an große Zeiten,
An ird'sche zwar, doch selt'ne Herrlichkeiten
Sich allenthalben Eurem Aug' zur Schau?
O nicht nur Eurer Heiligen Gebeine
Umschließt dieß Gotteshaus als seine Zier,
Es ruh'n in ihres Ruhmes Sonnenscheine
Auch Eure Fürsten, Eure Helden hier.

Hier ruh't nach einem kühndurchschritt'nen Leben
Held Bretislaw, der gleich Achillen war;

Hier, der gebietend in gewalt'gem Streben
Vom Süd- zum Nordmeer sein Panier ließ schweben,
Der wundenüberdeckte Otakar;
Hier, der so klug und kräftig saß zu Throne,
Georg, den stolz sein Grab auch König heißt,
Und hier auch Karl, der Landesväter Krone,
Den eine Welt von Werken ewig preist.

Und wenn an's Ohr Euch solche Namen schlagen,
Seid Ihr durchflammt nicht von Begeist'rungsglut?
Fühlt Ihr Euch nicht, wie in den alten Tagen
Auf Adlerfittigen empor getragen,
Erfüllt, durchdrungen nicht von Thatenmuth?
O und noch and're Männer, selbst als Leichen
Fortlebend, ruh'n in dieses Tempels Kreis,
Die Euch, genannt, und wär't Ihr Stein, erweichen,
Und Euch erwärmen müßten, wär't Ihr Eis.

Wohlan! Erkennt denn, was Ihr einst gewesen,
Um was Ihr jetzt sein könnet, ganz zu sein!
Erkennt, daß Ihr erwählt und auserlesen,
Von des Geschickes Wunden frisch genesen
Zu glänzen in der Völker ersten Reih'n!
Des Ruhmes Pforten steh'n Euch aufgeschlossen,
Ob auch die Kriegsdrommete nicht erklingt;
Wenn auch zum Schmucke keine Lorbern sprossen,
Die Palme ist es, die den Siegern winkt.

Es quellen Flut und Land von bunten Gaben,
Die Luft, der Abgrund selbst in Böhmens Reich:
So wollen rüstig wir zum Werk uns haben,
Und emsig pflanzen und erzieh'n und graben
Mit nimmermüdem Fleiß, den Ahnen gleich!
Der erste Herzog, welcher uns befohlen,
Vom Pflug ist er gelangt zur Herrlichkeit:
Auf seinem Wege laßt uns Kränze holen,
Er ist durch ihn gesegnet und geweiht.

Schon auf der Erde fernsten Märkten prunken
Die Stoffe, denen wir Gestalt verlieh'n,
Es glimmet der Erfindung Götterfunken

Bei uns seit Tagen, welche längst versunken:
Wohlan, so nähren wir auch künftig ihn!
Nicht nur das Schwert, verheerend und zerstückend,
Macht Völker zinsbar und erobert Land,
Die Waare auch vermag es, die beglückend
Im holden Frieden geht von Hand zu Hand.

Und ist uns nicht die edle Kraft gegeben,
Mit Ton und Farbe und dem warmen Lied
Den Menschen in der Schönheit Reich zu heben,
Den Busen jugendfrisch ihm zu beleben,
In Wonne zu verklären sein Gemüth?
Sich messen darf fürwahr die Künstlerkrone
Mit jedem Schmuck, der Preis und Achtung schafft,
Und Manchem uns're Volk's ward sie zum Lohne:
Wohlan, gestrebt nach ihr mit voller Kraft!

Und hungrig nach des Wissens geist'gem Brote
Nannt' uns're Väter schon ein Königsmund,
Und in des Ruhmes gold'nem Morgenrothe
Erstand ein Bau, daraus gar mancher Bote
Des Licht's hervorging für das Erdenrund.
Nicht knapp gezogen sind des Wissens Grenzen,
Und noch viel Land dort ist eroberswerth:
Nur muthig vorwärts! Herrschend dort zu glänzen,
Ist auch ein Kampf, der seine Kämpfer ehrt.

Ja, herrlich wie die jungen Sterne prangen,
Wenn Frühlingslüfte durch den Himmel weh'n,
Und würdig, alle Güter zu empfangen,
Wornach die Edelsten gerecht verlangen,
So laßt uns in dem Chor der Völker steh'n:
So laßt als Säulen eines Staat's uns ragen,
Auf dessen Heile unser Heil beruht,
Als Säulen, die das Heil der Menschheit tragen,
Gegründet fest auf Gottes Hort und Hut!

Und kommt der Feind, soll's ihm sich offenbaren,
Und käm' er tobend wie der Wirbelwind,
Daß wir im wilden Drange der Gefahren,
Im Sturm des Kampfes nicht nur Böhmen waren,

Nein, daß wir's noch vom Haupt zum Fuße *sind*!
Erfahren soll er, daß nicht nur mit Dräuen
Des Löwen Bild in unſ'rem Wappen thront,
Nein, daß im Arm uns auch die Kraft des Leuen,
Und daß im Herzen uns ſein Muth auch wohnt.

III.

Was ſind Goldberge, Diamantenlagen
In prunkender Gemächer Irrgewinden
Gehäuft, daß ſich das Auge d'ran ergetze,
Was ſind, o Dom, ſie gegen jene Schätze,
Die ſeit Jahrhunderten bewahrt zu finden
In deinen Grüften, deinen Sarkophagen!
Und doch — Loos — zu beklagen! —
Blick'ſt du in's Land mit trauriger Geberde:
Ein Rieſe, der erfüllt mit heil'gem Grauen,
Und doch verſtümmelt, krüppelhaft zu ſchauen,
Zum Himmel ſeufzend wohl, da taub die Erde:
„Wie herrlich iſt's, ein *ganzes* Sein zu führen;
Mein *halbes* Sein, wann, Himmel, wird's dich rühren?"

Einſt freilich war es anders! O mit Prangen
Erhobſt du da dich deinem Volk zum Ruhme
In deines Bau's geſammten Herrlichkeiten,
Und es erkannte ſchon aus fernen Weiten
Der Wand'rer, daß von deinem Heiligthume
Kleinode, namlostheuere, umfangen;
Doch neid'ſche Lohen ſchlangen
Ihr gräßlich Netz um dich voll ſchwarzer Tücke,
Und du, geübt, der Zeit zu widerſtehen,
Nicht, Kampf mit ſolchen Feinden einzugehen,
Sank'ſt hin, und brach'ſt in Trümmer und in Stücke,
Und ob empor du raffteſt deine Glieder,
Dein voller Glanz, er kam dir nicht mehr wieder.

Wohl traurig blickt die Erde, wenn mit Brauſen
Der Winter naht, das Chor der Vögel ſcheidet,
Des Gartens Farben immer mehr erblaſſen,
Bis keine Blumen mehr ſich ſehen laſſen,

Gehäufter Schnee die Fluren überkleidet,
Und überall nur Nacht und Kälte hausen;
Bald aber weicht das Grausen,
Aus gold'nen Höhen steigt der Frühling nieder,
Der Schnee zerschmilzt, die bunten Blumen sprossen,
Von Melodien ist die Luft durchflossen,
Und neu verjünget lacht die Erde wieder:
Doch dir, Dom, will kein Frühling wiederkehren,
Und dich mit frischem Jugendglanz verklären!

Wie des Polypen Loos hoch zu erheben!
Ward er in tausend Stümpfe auch zerhauen,
Verliert er, büßt er Nichts von seinem Heile;
Nein, ganz erstehet er aus jedem Theile,
Und wo ein einzig Wesen war zu schauen,
Entfalten sich statt eines tausend Leben;
Und du, o Dom, umgeben
Von Aetherglanz, vom Himmelsstrahl umschimmert,
Du, nicht, wie der Polyp, an's Reich gebunden
Der Dunkelheit, dem Menschenblick entschwunden,
Du ward'st in tausend Theile wohl zertrümmert,
Doch sollst du nicht trotz deinem stummen Flehen
Je wieder ganz, selbst ein Mal nur, erstehen!

Wohl ist der greise Krieger zu beklagen,
Der einst so kühn und stolz einher geschritten,
Gleich einem Blitz das Schlachtgewühl durchflogen,
Und jetzt dahinschleicht auf den Stab gebogen,
Mit Gliedern, die Verstümmlungen erlitten,
Entfremdet allem irdischen Behagen;
Allein nach kurzen Tagen
Vielleicht legt er in's Grab die morschen Glieder,
Und seine Seele mit verklärter Hülle,
Die rosig strahlt in frischer Lebensfülle,
Schwebt in ein schön'res Land, und lächelt nieder:
Doch nicht sollst du von deinen schweren Wunden,
Du greiser Held, zu schön'rem Sein gesunden!

O rings im weiten Kreis vor deinen Thoren
Schlägt Lebenskraft im Siegesflug die Lüfte
Mit ihren muthig ausgespannten Schwingen,

Das Altgeword'ne eilt sich zu verjüngen,
Mit Blüten überkleiden sich die Grüfte,
Und Niegewes'nes wird zur Welt geboren:
Und du nur, Dom, erkoren
Zum heil'gen Schrein der theuersten Juwelen,
Nur du, ob sie dich auch mit Thränen baden,
An deinen Särgen ihre Brust entladen,
Und sie mit Trost und Hoffnung neu beseelen,
Nur du, o Dom, inmitten der Bewegung,
Steh'st wandellos ein Trumm da, ohne Regung!

O daß dem Sänger nicht, wie einst, gegeben
Die Zaubermacht, durch seines Liedes Töne
Die Steine mit den Steinen zu verbinden!
Es würde bald dein Kummer, schnell entschwinden,
Und sich in seiner ganzen, vollen Schöne
Dein hehrer Leib zum Wolkendach erheben.
Doch ohne Macht verschweben
Die Töne, die ich sende in die Weiten,
Und du blick'st fort mit deiner Trauermiene,
Dom Böhmens du, als mahnende Ruine
In's Land hinaus trotz deinen Kostbarkeiten!
Was Wunder auch, daß nicht die Steine hören,
Da nicht der Menschen Herz sich läßt beschwören!

Die Daliborka.

1.

Was soll dort in dörrender Sonne Schein
Das Haupt auf dem Zwinger von Rabenstein?
Wer hat's dort hoch auf die Spitze gepflanzt,
Wo der Wind es in wildem Flug umtanzt?

Die Leitmeritzer, die haben's vollführt,
Die oft schon Dalibor's Arm gespürt?
Sie haben dem Sieger zum Spott und Hohn
Das Haupt gepflanzt auf den luftigen Thron.

Doch ist's nicht des wilden Dalibor Haupt,
Dem hätt's nicht der stärkste Riese geraubt,
Und ob nur für tobenden Kampf er entbrannt,
Stets blieb er unnahbar des Feindes Hand:

S' ist seines Freundes, des Janko Haupt,
Vom grünenden Künstlerkranz umlaubt,
Des Geigenspielers, der Dalibor werth
Ueber alle Güter auf Gottes Erd'.

Und dem just im Gewirre der Schlacht,
Gewann sie auch Dalibor's Heeresmacht,
Dem haben das Haupt sie vom Rumpfe getrennt,
Und es aufgepflanzt unter'm Firmament.

Dort schaut es in Wind und Sonnenbrand
Gar tief hinein in das Böhmerland,
Und kündet den Gauen weit und breit
Des Dalibor schweren Verlust im Streit.

2.

Auf seiner Feste zu Kozojed,
Vom Sturme des Schmerzes die Brust durchweht,
Lebt Dalibor elende Tage;
Es erlischt der Augen flammendes Licht,
Und fahl wird das braune Angesicht,
Und sein Herz zerfließet in Klage.

„Ich hab' Euch besiegt," so seufzt er jetzt schwer,
„Doch wie ist mein Sieg an Freuden leer,
O hätt' ich ihn nimmer errungen!
Die Wunden alle, die ich Euch schlug,
Ihr habt sie vergolten mehr als genug,
Die Rache, sie ist Euch gelungen."

„O Janko, mein Janko, Du bist dahin:
Was frommt mir nun aller and're Gewinn,
Da ich Dich, mein Bestes, verloren!
Und das Entsetzliche, das gescheh'n,
Ich mußt' es dulden, ich mußt' es seh'n,
Nicht zum Retter war ich erkoren!"

Und er, der sonst wie ein Felsenwall,
An dem so oft sich der Feinde Schwall
Mit Ohnmacht brach und mit Stöhnen,
Erschüttert ist er im innersten Kern,
Und mit Wolken trübt sich sein Augenstern,
Und sein Jammer regnet in Thränen.

„Wohl stürmt' ich," beginnt er dann wieder für sich,
„Als sie mich, die Eine, fürchterlich
Mit falscher Liebe getrogen,
Wohl stürmt' ich da wild in die Welt hinaus,
Und sä'te rings Verderben und Graus,
Wohin ich in Wuth kam geflogen."

„Ja, vom Menschenhasse geschwellt,
Hätt' ich zertrümmert den Bau der Welt
Im Sturme der inneren Geister,
Hätt' er sich nicht, der treu'ste Freund,
In unzertrennlichem Bund mir vereint,
Der Töne gewaltiger Meister."

„O wenn sein Wunderbogen mit Kuß
Und Schmeicheln zu süßem Klangerguß
Hold weckte die schlummernden Saiten,
Wie legte sich da der wogende Schmerz,
Wie fühlt' ich da das beklemmte Herz
In des Trostes Glück sich erweiten!"

„O wie schien es mir da in seliger Lust,
Als senkte herab sich in meine Brust
Der Himmel selbst voll Erbarmung,
Und das Schwert, auf des Feindes Haupt schon gezückt,
Es entfiel der Hand, wie durch Zauber entrückt,
Und ich sank in des Freundes Umarmung."

„Und jetzt, o weh mir, o drei Mäl weh,
Was starret dort von des Zwingers Höh'
In die weiten Gaue hernieder?
O Janko, mein Janko, du bestes Gut,
An dem ich gehangen mit heiliger Gluth,
O nie umarm' ich Dich wieder!"

Und wie um die Mutter das hilflose Kind,
So weint er von neuem, in Bächen rinnt
Der Schmerz ihm herab von den Wangen;
Jetzt aber hemmt er ihn mit Gewalt,
Der Leib erhebt sich, die Faust sich ballt,
Das Aug' sprüht wildes Verlangen.

„Gelungen wohl," ruft er, „ist Euch das Werk
Der Rache, wohl habt Ihr einen Berg
Auf mich gewälzet von Qualen;
Doch wähnt Ihr mich etwa zermalmt von ihm,
Zu schwach, um mit strafendem Ungestüm
Euch Rache mit Rache zu zahlen?"

„Ihr täuscht Euch gewaltig! Noch bin, wie zuvor,
Ich der starke, der riesige Dalibor,
Den Keiner von Euch je bezwungen,
Und habt Ihr den Schutzgeist, der Euch bewahrt,
Mißhandelt auf so erbärmliche Art,
So büßet, verderbenumschlungen."

„Ja, noch habt Ihr seit unsrem ganzen Streit
Mich niemals in meiner Furchtbarkeit,
In meiner vollen, gesehen;
Jetzt sollt Ihr's, ich schwör' es bei Ehr' und Gott!
Wie ich's ward, sollt Ihr werden zum Spott,
Und allesammt untergehen!"

Und schmetternd ruft er's in Leid und Zorn,
Und greift zum Schwerte, und stößt in's Horn,
Und sammelt die ehernen Mannen,
Und schnell, wie der Falk auf die Beute schießt,
Indem sich der Veste Thor erschließt,
Geht's mit Sausen und Brausen von dannen.

3.

So wie Dalibor geschworen,
Also ist's zum Theil geschehen:
Schon ist Ploškowic gefallen,
Fruchtlos war das Widerstehen.

Schon ist Ploškowic gefallen,
Und in Strömen Blut geflossen,
Und im tiefsten der Verließe
Liegt der Burgherr selbst verschlossen.

Und es schreitet auf den Wällen,
Die sich nicht mehr jetzt erkühnen
Seinem Machtgebot zu trotzen,
Dalibor mit Siegesmienen.

Und er ruft: „Wie es ergangen
Ploškowic, das Euch verbündet,
Also soll's auch Euch ergehen:
Dies sei Euch von mir verkündet!"

„Ja, du Leitmeritz, du stolzes,
Das in bunter Gärten Kranze
Am Gestad' der grünen Elbe
Ragt mit königlichem Glanze,"

„Deinen Stolz, ich will ihn beugen,
Deinen bunten Kranz entblättern,
Und von Deiner Königshöhe
In den Staub hinab Dich schmettern."

„Hör' es: Zur Bestattung hast Du
Meines Freunds mich aufgefordert,
Sei denn Du die Leichenfackel,
Die an seinem Grabe lodert!"

„Hör' es, hör' es: Deine Stunde,
Deine letzte, hat geschlagen;
Bald soll der erstaunte Wandrer,
Wo Du einst gestanden, fragen."

Doch zu End' noch nicht gesprochen
Hat er seinen Fluch voll Grausen,
Welcher Knäuel aus der Ferne
Kommt daher gerollt mit Brausen?

Helme, Lanzen, Schwerter funkeln
Aus dem Staube, aus dem Dampfe,
Und es dröhnt Geschrei der Menschen,
Und der Rosse wild Gestampfe.

Ha, das sind die Leitmeritzer
In gedrängten, dichten Haufen,
Die, um Ploškowic zu retten,
Nah'n mit Tosen und mit Schnaufen.

Und gleich einer Hagelwolke,
Die sich immer mehr erweitet,
Bis sie endlich über's ganze
Himmelsfeld sich nachtend breitet,

Und aus ihrem dunklen Schoße
Unter Blitz und Donnerschalle
Untergang in eis'gen Klumpen
Schleudert auf die Fluren alle:

Also nahen sie, und breiten
Sich im Nah'n, nicht abzusehen,
Immer weiter stets und weiter
In den Tiefen, auf den Höhen;

Und wie aus dem Boden wachsend
Kommen immer frische Mengen,
Bis sich Reih'n, unendlich schwellend,
Gleich des Meeres Wogen, drängen.

Dalibor, weh Dir! Nicht kannst Du
Solcher Uebermacht obsiegen,
Auch der riesigste der Riesen
Müßte ihr zuletzt erliegen.

4.

Es sitzt der König richtend zu Thron,
In der Hand den Stab, auf dem Haupte die Kron',
Umgeben von seiner Edlen Kranz,
In seiner Erhabenheit vollem Glanz.

Und vor dem König, da steht ein Mann,
Wohl sieht man ihm nagendes Herzleid an,
Und Fesseln winden sich dreifach um ihn,
Doch blickt er auch so noch stattlich und kühn.

Wer aber umschlang ihn mit fesselndem Band?
Die Leitmeritzer, von Rach' entbrannt.
Die kamen unzählbar, und blutend verlor
Im Kampfe die Freiheit Held Dalibor.

Und als sie geschlungen der Fesseln Last
Um seine Glieder mit listiger Hast,
Da führten sie unter Spotten und Hohn
Ihn vor des richtenden Königs Thron.

Es spricht der König: „Wohl kenn' ich Dich,
Den verwegenen Ritter, der fürchterlich
Im ganzen Lande gehaust umher,
Den gebotenen Frieden verletzt hat schwer."

„Doch weiß ich zu schätzen des Strebens Gluth,
Im stählernen Leibe den kecken Muth,
Und dabei den ordnenden Führergeist,
Den manch gewonnenes Treffen preist."

„Und gern möcht' ich Dir Gnade verleih'n,
Dein Retter, nicht Dein Verderber sein,
Ja Deinen versammelten Feinden hier
Zum Trotz Dich erheben hoch bis zu mir."

„Nur mußt Du mir geben Dein ritterlich Wort,
Zu lassen der Willkür Treiben hinfort,
Und auf des Rechts und Gesetzes Bahn
Zu kämpfen für Deinen König fortan."

Und Dalibor spricht: „Nein König, nein,
So wird's nicht werden, so kann's nicht sein!
Mit allen Verheißungen lockst Du mich nicht,
Zu brechen des Freundes heilige Pflicht."

„Was gilt mir die Welt mit allem Glanz,
Mit Ehrentitel und Ruhmeskranz!
Für mich hat nur Eins mehr auf Erden Werth,
Den Freund zu rächen mit meinem Schwert."

„D'rum weil mich geliefert in Deine Macht
Die Hand des Schicksals, so hab' wohl Acht,
Und kette nicht hinter Riegel und Schloß
Den Sturm, den wilden, von neuem los."

„Ja, käm' ich jemals aus meiner Haft,
Die Feinde bestürmt' ich mit doppelter Kraft,
Und geböteſt Du hemmend dem Sturme Ruh',
Vor ihm gesichert bliebst selbst nicht Du."

Da fährt der König erzürnt empor:
„So weit versteigst Du Dich, wüthender Thor?
Hinweg denn aus meinem Angesicht,
In die finstere Nacht aus des Tages Licht!"

„Dort magst Du harren in Einsamkeit,
Bis der Henker Dir kürzt die lange Zeit,
Und zur Ruhe bringt auf immer den Sturm:
So spricht Dein König, und jetzt in den Thurm!"

5.

Im einsamen Thurme sitzet
Der mächtige Dalibor,
Er weiß, es steht ihm sein Ende
Unabwendbar bevor.

Das aber macht ihn nicht bangen:
Wie oft schon sah er nicht
Im wilden Gedränge des Kampfes
Dem Tod in's Angesicht!

Doch Stunde verrinnet auf Stunde,
Und Tag entschleichet auf Tag,
Ohne daß zum letzten der Gänge
Der Ruf ihm kommen mag.

Da dünkt's ihn, der sich sonst immer
Unter sonnigem Himmelszelt
Nach Wunsch umher getummelt
In Gottes freier Welt:

Da dünkt's ihn gar so finster
Unter seines Kerkers Dach,
Da wird es ihm gar so enge
Im dumpfigen Thurmgemach.

Und stärker, als je, erwachet
In seiner tiefsten Brust
Die Sehnsucht nach seinem Freunde,
Dem Spender tröstender Lust.

„O Janko," seufzt er, „mein Janko,
Deß theures Haupt ich sah
Vom Zwinger hernieder starren,
O wärst Du jetzt mir nah'!"

„Wie würd' es bei den Tönen
Deiner Geige gar hell um mich,
Als ob ein Kranz von Sonnen
Mir lächelte wonniglich!"

„Wie würd' es bei den Tönen
Deiner Geige um mich gar weit,
Als schwärmt' ich auf meinem Rosse
Durch Welten von Herrlichkeit!"

„Doch Du gehörst zu den Todten,
Und furchtbarstumm ist das Grab,
Und verloren ist dem Leben,
Was es gähnend schlang hinab!"

Und empor fährt er vom Lager,
Und schüttelt der Ketten Last
Mit ungeduldigen Händen,
Vom Drange des Schmerzes erfaßt.

Und zum Fenster des Kerkers tritt er,
Und rüttelt das Gittererz;
Es widerstrebt auch dieses
Mit Spotte seinem Schmerz.

Doch plötzlich — welch ein Gedanke
Durchzückt ihm der Seele Grund?
Es verklären sich seine Mienen,
Ein Lächeln umspielt den Mund.

Er schlägt die Augen zum Himmel
Voll warmer Dankbarkeit —
Was ist es, das auf ein Mal
Im Leiden ihm Trost verleiht?

6.

Der Schlüssel klirrt, die Angel rasselt,
Und in das dumpfe Kämmerlein
Zu Dalibor tritt mit dem Mahle
Der alte Kerkermeister ein.

Es ist nur wenig Brot und Wasser,
Das stellt er hin, dann will er geh'n;
Doch Dalibor hält ihn zurücke,
Und was er spricht, es klingt wie Fleh'n.

„O Alter!" spricht er, „nicht so eilig!
Fürwahr, ich lasse Dich nicht fort,
Eh' ich den Wunsch des tiefsten Herzens
Dir nicht enthüllt im klaren Wort."

Der Alte staunt, denn noch hat niemals,
Seitdem ihn drückt Gefangenschaft,
Held Dalibor zu ihm geredet,
War immer stumm in seiner Haft.

„Herr Ritter," sagt der Alte staunend,
„Ich steh' zu Euren Diensten gern;
Hab't meines Sohns ja einst geschonet,
Als er dem Tod im Kampf nicht fern."

„Doch mögt, Herr Ritter, Ihr bedenken,
Daß ich Euch nicht willfahren kann
In Allem. Streng seid Ihr bewachet,
Leicht wär' ich ein verlorner Mann."

„Nein, nein," sagt Dalibor dagegen,
„Nicht sinn' ich, was gefährlich Dir,
Du graues Haupt! Nur einen Bogen
Und eine Geige wünsch' ich mir."

„Was? eine Geige?" spricht der Alte,
Noch mehr verwundert als zuvor,
„Hört' ich doch nie, daß solch Geschäfte
Betrieb der eh'rne Dalibor."

„Nun, freut es Euch, so habt den Bogen
Und habt die Geige! Nur gebt Acht,
Daß Ihr mir nicht mit Euren Künsten
Die Mäuse zu lebendig macht!"

So, herzlich lachend, spricht der Alte,
Und geht; doch kaum, daß er davon,
Sinkt Dalibor auf seine Knie,
Und ruft mit lautem Freudenton:

„Dank, Himmel Dir, daß Du erhöret
Den Wunsch, der mir im Herzen glüht,
Wornach, wie nach dem Thau die Blume,
Verlangt mein sehnendes Gemüth."

„O für ein huldvoll Zeichen nehm' ich's,
Daß Du mein ganzes Leben nicht,
Wie schlimm es auch und wild gewesen,
Dereinst verdammest vor Gericht."

„Und Du, mein Janko, Freund, Verklärter,
Verlaß mich nicht in meiner Noth!
Ich sehne mich so heiß, zu hören
Dein Spiel vor meinem nahen Tod."

„Dich selbst, Dich kann ich nicht mehr hören,
Doch wenn ein zartgeheimes Band
Die Welt, in der ich bin und athme,
Verknüpft mit jenem höh'ren Land:"

„O so umschwebe mich, und lehre
Mich Deines Zauberspiels Gewalt
Nachbilden, wär' es auch so schwach nur,
Als trübe Fluth den Himmel malt."

„Und kannst Du mir nicht anders nahen,
In duft'gen Träumen komm geschwebt,
Und lehre mich den Bogen führen,
Der mich so oft mit Trost belebt."

„Und in den Tönen laß mich schwelgen,
Bis meine Abschiedsstunde schlägt,
Und mich der Tod auf leichten Schwingen
In Deine offnen Arme trägt!"

7.

Welche wunderbare Töne schweben
Durch die stille Abendluft dahin?
Kommen sie aus jenem andern Leben,
Aus der Heimat süßer Melodien?
Nein, sie quellen nicht vom Himmel nieder,
Quellen aus des weißen Thurms Geschoß,
Der mit drei und zwanzig seiner Brüder
Vor der Königsburg ragt riesengroß.

Und es sammelt sich vor dem weißen Thurm
Das Volk mit lauschendem Ohr,
Und horchet den Klängen, die aus dem Bau
Entzückend strömen hervor.
„Wer schafft dort unten," ruft es erstaunt,
„Solche Wunder mit zaubernder Hand?
Ward nicht der furchtbare Dalibor
In den Kerker hinab gebannt?"

Und noch süßer, als des Baches Welle
Rauscht im grünen Wald vom Felsenhang,
Als aus dichtbelaubter Gartenstelle
Quillt im Lenz der Nachtigall Gesang,
Süßer strömt's auf wunderbare Weise
Aus des Kerkers Nacht an's Tageslicht,
Daß es allem, was im weiten Kreise
Lebt und fühlt, zur tiefsten Seele spricht.

Und es lauscht das Volk, und mit jedem Ton
Die Lust sich der Horchenden mehrt.
„Wer hat," so heißt es, „die süße Kunst
Den wilden Ritter gelehrt?
Das Schwert zu führen verstand er wohl,
Und zu schrecken im weiten Land;
Doch wer hat die Saiten zu streichen so zart
Gelehrt die eherne Hand?"

Und es strömt in immer süßren Tönen
Weich und schmelzend aus dem Thurm hervor,
Und ein mächtig, ein unendlich Sehnen,
Ein gebrochnes Herz, das Viel verlor,
Dem das Glück der Liebe nicht gegeben,
Und der Freundschaft Trost entrissen ward,
O ein ganzes schmerzenreiches Leben
Klagt in Klängen wunderbarer Art.

Da fühlen die Horcher sich alle gerührt;
„O Schade," rufen sie laut,
„O drei Mal Schade um Dalibor,
Daß bald ihn der Tod umgraut!
Nein, was er auch immer frevelnd verbrach,
Wer solche Künste versteht,
Der ist kein böser, verworfener Wicht,
Der sei zu den Sternen erhöht!"

Und so oft die Abendlüfte streichen,
Und hernieder sinkt der Dämmrung Flor,
Quillt es himmlisch, wie aus Himmelsreichen,
Aus des Thurmes Erdgeschoß hervor,

Und es lauscht den wundervollen Tönen
Mit Entzücken stets der Hörer Kreis,
Und aus hundert Augen brechen Thränen,
Tausendstimmig schallt des Künstlers Preis.

8.

Die Kunde von dem Thurme dringt
Bis zu des Königs Ohr,
Der fährt von seinem goldnen Sitz
Erzürnt, erschreckt empor.

„So," herrscht den Kerkermeister er
Den schnellberuf'nen an,
„So hast nach Deines Königs Wort,
Du, frecher Knecht, gethan?"

„„Du bist,"" der Kerkermeister spricht,
Gesenket auf sein Knie,
„„Du bist mein König, ich Dein Knecht,
Die Pflicht verletzt' ich nie.""

„Der Eintritt in den weißen Thurm
War Jeglichem verwehrt:
Wer hat den Frevler Dalibor
Das Geigenspiel gelehrt?"

„„O Herr, ich schwör's bei meinem Haupt,
Das bald sich legt zur Ruh',
Es kam kein Fremder in den Thurm,
So, wie geboten Du.""

„Das lügst Du! Nie trieb solche Kunst
Er, dem nur Kampf gefiel.
Sag' an, wer hat den Sohn der Schlacht
Gelehrt das Geigenspiel?"

„„Verloren sei mein Seelenheil,
Mich treffe ew'ger Tod,
Wenn ich, mein Herr und König, frech
Mißachtet Dein Gebot.""

„„Doch weil Du es verlangst, o Herr,
Sei Dir's geoffenbart,
Wie Alles schuldlos sich begab,
Was so besondrer Art.““

„„Ach er war gar so traurig, Herr,
Verstummt so fürchterlich,
Und nur um Geig' und Bogen bat
Der Trostberaubte mich.““

„„Fehlt' ich, daß ich ihm gab gerührt,
Um was er flehend bat,
So treffe mich Dein Urtheilsspruch,
Obwohl ich Mehr nicht that.““

„„Ja, Herr, allein, mit jener Hand,
Die sonst nur focht und rang,
Versuchte aus den Saiten er
Zu locken süßen Klang.““

„„Und fiel's ihm hart auch im Beginn,
Die Glieder, derb und rauh,
Zu üben in dem zarten Spiel,
Er ward im Werk nicht lau.““

„„Er saß vom frühen Morgenroth,
Bis ihn in später Nacht
Bei Geig' und Bogen überschlich
Des sanften Schlummers Macht.““

„„O und wie lächelt' er beglückt,
Wie glänzt' ihm Aug' und Wang',
Als ihm die erste Weise jetzt
Nach schwerer Müh' gelang.““

„„Und immer reicher quoll's hervor,
Wenn er die Saiten strich,
Daß ich voll Staunens horchend stand,
Erschüttert inniglich.““

„„Da sprach er einst: Was staunst Du so?
O wen ein Meister lehrt,
Wie meiner ist, der macht gar bald
Sich fremden Preises werth.““

„„Ja Freund, in jedes Schlafes Traum
Naht er aus schönrer Welt,
Deß Haupt sie auf dem Rabenstein
Zur blut'gen Schau gestellt.““

„„Auf Goldgewölk kommt er geschwebt,
Und spielt mir lächelnd vor,
Und zeigt mir jeden Griff und Strich —
Da rauscht ein Himmelschor.““

„„Und bin ich aus dem Schlaf erwacht,
Da spiel' ich nach getreu.
Was Wunder, daß ich dann Dein Ohr
Mit Melodie erfreu'!““

„„So, Du mein König und mein Herr,
Steht's mit dem Rittersmann.
Du siehst, daß gegen Dein Gebot
Ich wahrlich Nichts gethan.““

Der König winket stumm und ernst
Den Kerkermeister fort,
Erschüttert bis zum Herzensgrund
Scheint er von seinem Wort.

Blinkt nicht im Aug' ein Tropfen ihm?
So sinnt er lange Zeit,
Dann aber rafft er mit Gewalt
Sich aus dem inn'ren Streit.

„Die Schlange,“ ruft er, „beißt wohl nicht,
Vom Winterfrost durchkühlt;
Doch fährt mit Zischen sie empor,
Wenn sie den Lenzstrahl fühlt.“

„Noch rührt' er nicht mit meinem Thron,
Doch hat er schlimm gedroht!
Und jener Anhang, der ihm jauchzt —
Treff' ihn verdienter Tod!"

9.

Wieder athmen sanfte Abendlüfte,
Hauchen süßer, als sie je gehaucht,
Haben in ein Meer balsam'scher Düfte
Die gestirnten Fittige getaucht.
Und auch aus dem weißen Thurme wallet
Wieder süße Melodie hervor,
Klinget süßer, als sie je geschallet,
Klinget wie ein Himmelschor.

Und es horcht das Volk auch im Gedränge,
Horcht entzückter, als es je gelauscht,
Auf den reichen, vollen Strom der Klänge,
Der aus dem Geschoß des Thurmes rauscht.
O so tönt es durch des Himmels Weiten,
Wenn zum schönsten Feste glanzgekrönt
Geister rauschen lassen ihre Saiten,
Wie es heute hier ertönt.

Aber plötzlich, horch — ein Riß, als sprängen
Alle Saiten jammernd jetzt entzwei,
Nichts mehr hört das Ohr von süßen Klängen,
Schwertgeklirr nur, Stimmen mancherlei;
Und die Sterne, wie vor Schmerz, bedecken
Mit Gewölk das holde Angesicht,
Ob dem Hof der Burg mit düsterm Schrecken
Schwebt nur blut'ges Fackellicht.

Und auf alle, die es außen sehen,
Wälzt Besorgniß sich mit Bergeslast,
Und gleich Felsen starren sie und stehen,
Von gar schlimmer Ahnung Macht erfaßt.
Doch jetzt rufen sie: „Nicht Zeit vergeudet!
O sie tödten, ja sie tödten ihn,
An deß Spiel wir uns so oft geweidet!
Sprengt das Thor! Zur Hilfe hin!"

Aber schon erschließt sich selbst die Pforte,
Und ein ernster Herold tritt aus ihr:
„Fort," so ruft er mit gewicht'gem Worte,
„In des Königs Namen fort von hier!
Durch das Schwert des Henkers ist gefallen,
Den zum Opfer das Gesetz erkor.
Kehrt in Frieden heim in eure Hallen,
Nicht mehr athmet Dalibor!"

Und die eh'rne Pforte schließt sich wieder,
Aber allen, die das Wort gehört,
Rieseln kalte Schauer durch die Glieder,
Und sie steh'n erblaßt da und verstört.
„Weh," so klagen dann sie mit Gestöhne,
Und die Klage schwillt zum dumpfen Chor,
„Weh, dahin ist er, der Fürst der Töne,
Nicht mehr athmet Dalibor!"

10.

Er ist nicht mehr! Doch wenn auch längst zu Staube
Sein Heldenleib sammt Geig' und Bogen ward,
Sein Name ward dem Tode nicht zum Raube,
Lebt ewig jung nach seines Geistes Art,
Und Daliborka wird der Thurm begrüßet,
Wo er so reuig seine Schuld gebüßet.

Und stets, so oft der Frühling kommt gezogen,
Wird Strauch und Busch von Klängen neubelebt
Rings um den Thurm, der noch zum Himmelsbogen
Sein Haupt, wie sonst, mit stolzem Sinn erhebt,
Und es verkünden tausend Nachtigallen:
Hier ließ einst Dalibor sein Spiel erschallen.

Und auf die ganze Heimat ausgeflossen
Ist seine Kunst in vielgetheilter Fluth,
In tausend Seelen hat sie sich ergossen,
Und so im Dom zur heilgen Andachtsgluth,
Wie um des Festmahls heitre Lust zu krönen,
Rauscht böhmische Musik in vollen Tönen.

Die Städte.

Gruß an Wien.

Es hatten die Städte von Oesterreich,
Ein Kranz, den funkelnden Sternen gleich —
Wie's kam, das müßt ihr nicht fragen —
Mich zum Richter bestellt in ihrem Streit:
Was für eine den Preis der Herrlichkeit
Verdiene, sollte ich sagen.

Und es lachte das freundliche Linz mich an,
In sein Kleid, das grünende, angethan,
Bei würziger Lüfte Wehen;
Ein Paradies erschloß sich mir rund,
Und der Traunstein winkte im Hintergrund
Zu des Kammerguts Thälern und Seen.

Ich schaut' und schaute, mir schwoll die Brust,
Doch kaum, daß am höchsten gestiegen die Lust,
Da war die Erscheinung entrücket,
Und vor mir das sonnige Mailand stand,
Sich entfaltend in einem Maienland,
Mit Werken der Kunst geschmücket.

Und es ragte hoch in schneeweißem Schein
Der Dom ins Blau des Himmels hinein,
Wie ein Berg krystallener Wogen,
Und mein Auge schweifte an ihm empor,
Bis es im Labyrinth sich verlor
Der Statuen, Spitzen und Bogen.

In frommem Erstaunen schwoll mir die Brust,
Doch kaum daß am höchsten gestiegen die Lust,
Da war die Erscheinung zerflossen,
Und es lag in seiner Paläste Pracht,
Ein Zeugniß menschlicher Größ' und Macht,
Venedig vor mir ergossen.

Und brausen und branden hört' ich das Meer,
Und sah es vom Marcusplatze hehr
Mit gethürmten Wogen sich breiten,
Ein rastlos bewegtes Wassergefild
Zu der Unendlichkeit Spiegelbild
Stets mehr und mehr sich erweiten.

Da merkt' ich, es habe Gesicht das Gesicht
Nur verdrängt, um mir des Richters Pflicht
Nach Möglichkeit zu erschweren;
Ich schien mir zweifelnd ein Paris zu sein,
Als er einer von den göttlichen Drei'n
Den Siegespreis sollte gewähren.

Und noch hatte das Donau-Städtepaar,
Noch Salzburg mit seiner Wunder Schaar
Dem Auge sich nicht entschleiert,
Noch manch andre Stadt sich nicht dargestellt,
Die, von bewundernder Lust geschwellt,
Der Busen des Sängers feiert.

Da trat zu mir Prag heran vertraut,
Und sprach mit der Mutter zärtlichem Laut:
„Du sinnest, in Zweifel verloren?
Du weißt nicht, was Dir die Dankbarkeit,
Des Kindes heilige Pflicht gebeut
Gegen mich, die einst Dich geboren?"

„Sei's denn, verläugne Dein Geschlecht,
Und entscheide kalt nach kaltem Recht,
Doch blick' vom Hradšin erst nieder,
Besteig' ihn noch ein Mal meinen Hradšin,
Und blick' auf mich Hundertthürmige hin,
Wo zeigt solch Bild sich Dir wieder?"

„Und richtend erwäge, wie viele sich
Der Erinnerungen knüpfen an mich
Aus alten ruhmvollen Tagen:
Geschichte predigt jeglicher Stein,
Eine Denkmählerwelt bin ich allein —
Wär's nöthig, Dir mehr zu sagen?"

Und rufen schon wollt' ich erschüttert, gerührt:
„Du bist es, o Prag, dem der Preis gebührt!"
Da dämmert' es in der Ferne,
Und einem mahnenden Finger gleich,
Wies dort ein Thurm zu der Sonne Reich,
Ins Land der ewigen Sterne.

Und sich dehnen sah ich ein weites Feld,
Drauf einst des Westens Macht war zerschellt
Durch göttlicher Vorsicht Walten,
Und es glänzte die Stadt, die als Bollwerk und Hut
Der Christenheit gegen des Ostens Wuth
So männlich Stand gehalten.

Und strahlend hob sich ein Thron empor,
Umschwebt von himmlischer Wächter Chor,
Auf der Tugend Marmor sich gründend,
Und, wie ein Quell aus dem Felsenhaus,
Ging Odem des Lebens von ihm aus,
Rings Frühlingsentfaltung verkündend.

Da rief ich entschieden: „O Mutterstadt,
Wie lieb auch mein dankbar Herz dich hat,
Kann doch nicht den Preis dir gewähren!
Wie reich Du auch bist an Herrlichkeit,
Und ob Großes an Großes in Dir sich reiht,
Ich seh' dich Eines entbehren."

„Und ihr Mutterschwestern wonnereich,
Ob ihr auch Edelsteinen gleich,
Die Siegerin ist doch keine!
Bescheidet euch mit zufriedenem Sinn,
Zum vollen Sieg, zu des Preises Gewinn,
Ihr Städte, fehlt euch das Eine."

„In der Muschel fehlet der Perle Kern,
Im Diadem des Demants Stern,
Der Wein zu des Festes Wonne;
Wie prangend auch eures Ruhmes Tag,
Und wie zauberartig er leuchten mag,
Es fehlt ihm dennoch die Sonne."

„Der Stadt nur sei gegeben der Preis,
Wo mein Kaiser thront, und im weitesten Kreis
Ausströmet Fülle und Leben:
Der Stadt nur — und wär' sie die ärmste an Pracht —
Wo mein Kaiser thront in heiliger Macht:
Wien sei der Preis gegeben!

Ueberſicht der phyſiognomiſchen Landſchaftsſkizzen.

Mit Ausnahme von zwei Skizzen (Motoler Felſen und Partie aus der wilden Šárka, die von Herrn Chwalá ausgeführt wurden), ſind ſämmtliche dargeſtellte Landſchaften von unſerem wackeren Landſchaftsmaler Herrn Eduard Herold nach der Natur aufgenommen und auf Stein ausgeführt worden. In folgender Ueberſicht ſind die Skizzen nach den Terrainverhältniſſen geordnet und die Standpunkte der Aufnahmen bezeichnet.

I. Granitterrain.

1. **Granitterain bei Mnichowic.**
   Der Standpunkt, von dem dieſe Skizze aufgenommen, iſt der Berg Hůra (1516′) bei Tehow, öſtlich von Ričan. Der Berg gehört noch zur azoiſchen Silurzone; gegen Oſten dehnt ſich das eigenthümlich wellenförmige Granitterrain aus.
2. **Granit- und Schieferfelſen im Sázawathale bei Žampach unweit Eule.**
   Der Standpunkt iſt am linken Ufer der Sázawa, gegenüber dem alten Pochwerke. Man ſieht den Contact der Schiefer und Granite.

II. Terrain der Silurformation.

a) Azoiſche Zone.

3. **Azoiſches Schieferplateau bei Dáblic.**
   Der Standpunkt iſt der 1128′ hohe Ladwiberg bei Dablic. Man überſieht das Plateau der azoiſchen Zone bis Wodolka, und erblickt im Hintergrunde die kegelförmigen Kuppen des baſaltiſchen Mittelgebirges.
4. **Kieſelſchieferfelſen in der wilden Šárka.**
   Die Partie iſt aufgenommen gegenüber der Schlucht, die ſich gegen Wokowic öffnet.
5. **Moldauthal bei Lewý Hradec unterhalb Noztok.**
   Der Standpunkt iſt am Fuße des Kieſelſchieferfelſens Řiwnáč bei Podmoráň mit der Ausſicht gegen Süden. Im Hintergrunde iſt oberhalb der kahlen Lehnen die uralte St. Klemenskirche in Lewý Hradec zu ſehen.

b) Unterſiluriſche Quarzit- und Grauwackenzone.

6. **Das Moldauthal unterhalb Königſaal.**
   Der Standpunkt iſt am Hradiſt-Berge (1196′) im oberen Pavillon. Im Hintergrunde ſieht man Prag und die azoiſche Zone bei Dáblic, ſo wie die fernen Baſaltberge, links die Gehänge des Kalkplateaus, rechts die Grauwackenhügel der näheren Umgebungen Prags.
7. **Das Moldauthal bei Königſaal.**
   Der Standpunkt iſt bei der zerſtörten Mühle in Modřan. Man ſieht die Vereinigung des Moldau- und Beraunfluſſes, im Hintergrunde die Quarzitrücken von Wšenor.

8. Das Moldauthal bei der Bulowka nächst Lieben.

Der Standpunkt ist bei Holešowic am rechten Moldauufer. Man sieht den großen Quarzitfelsen bei der Bulowka, gegenüber der Artillerie-Schießstätte. Die niedrigeren Hügel bei Lieben bestehen aus Grauwackenschiefer; im Hintergrunde zieht sich das Plänerplateau von Prosik gegen Nordosten.

9. Das Moldauthal bei Prag.

Der Standpunkt ist der westliche Rand des Plänerplateaus von Prosik (etwa 930') oberhalb der sogenannten verlorenen Schildwache. Man sieht im Hintergrunde das Kalkplateau, umgeben von den Hügelzügen der Grauwacke und des Quarzites. Im Mittelgrunde dehnt sich das Prager Thal mit der Hauptstadt aus. Der Höhenzug hinter Prag rechts ist der Rand des Plänerplateaus der Widowle und des weißen Berges.

10. Das Beraunthal bei Beraun.

Der Standpunkt ist der Damilberg bei Tetin. Die Berge, welche das Thal umsäumen, gehören zur Zone der Quarzite und Grauwackenschiefer des Plešiwec.

11. Grünsteinfelsen bei Motol.

Der Standpunkt ist oberhalb der Mühle links von der Straße. Im Hintergrunde erblickt man einen Theil des weißen Berges.

c) Obersilurische Kalkzone.

12. Kalkplateau und der Brdyrücken vom Hudlicer Felsen gesehen.

Der Standpunkt ist der hohe Kieselschieferfelsen bei Hudlic. Man übersieht im Mittelgrunde das ganze Kalkplateau von Tetin bis Želkowic, im Hintergrunde erhebt sich mit Wolkenschatten bedeckt, der Brdyrücken der Quarzitzone. Auch die näheren bewaldeten Berge gehören zu dieser Zone, so daß das Kalkplateau von beiden Seiten durch Quarzitrücken begränzt erscheint.

13. Kalkfelsen bei Dworec und Bránik.

Der Standpunkt ist am linken Moldauufer bei den Zlichower Ziegelhütten. Das Bild gibt uns den Ueberblick der ganzen Obersilur-Formation, die hier von der Moldau durchbrochen wird.

14. Kalkfelsen im Hlubočeperthale.

Der Standpunkt ist der höchste Punkt des Brániker Felsens. Man sieht die Kalksteinklippen bei Hlubočep, so wie die synklinale Schichtenstellung der Kalkbänke. Im Hintergrunde erblickt man die einfachen Linien des Kalkplateaus mit der Skt. Prokopikirche.

15. Gegend bei Karlstein.

Der Standpunkt ist der Berg Woškow (1150') gegenüber von Karlstein. Man sieht einen Theil des Kalkplateaus oberhalb Karlstein und die daran angelehnten Grünstein- und Grauwackenschieferhügel an der Berann.

16. Kalkfelsen im Beraunthal bei Srbsko.

Der Standpunkt ist am linken Beraunufer an der Mündung des Kačicerbaches.

17. Gegend bei Tetin.

Der Standpunkt ist der Damilberg oberhalb Tetin.

Man sieht einen Theil des Kalkplateaus, das in den Umgebungen von Skt. Iwan in waldige Berge übergeht.

18. Kalkfelsen bei St. Iwan.

Der Standpunkt ist am rechten Ufer des Kačicerbaches unterhalb des Dorfes.

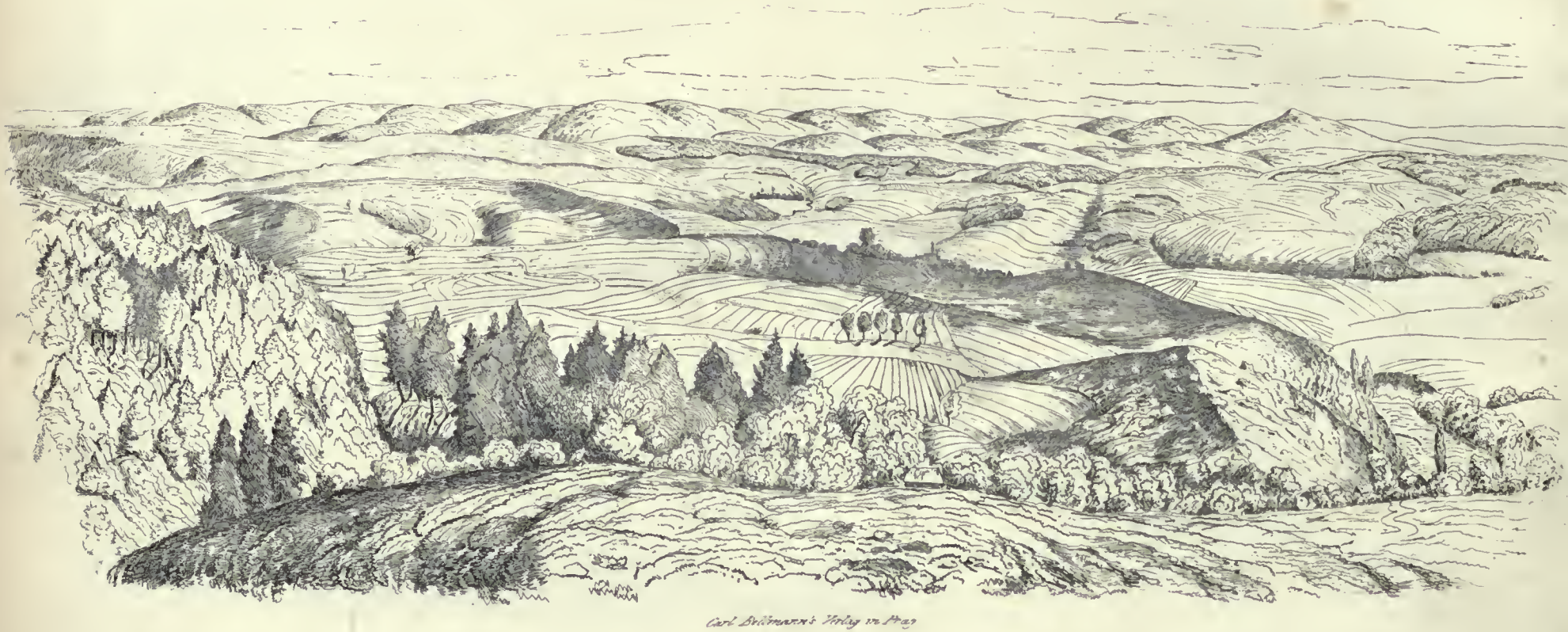
III. Terrain der Steinkohlen und Kreideformation.

19. Plateau bei Kladno.

Der Standpunkt ist der basaltische Winařicerberg (1293'), zwischen Schlan und Kladno. Im Mittelgrunde stehen die Maschinenhäuser auf den Kohlenschächten, im Hintergrunde dehnt sich das wellenförmige Silurterrain aus.

20. Moldauthal bei Kralup und Mühlhausen.

Der Standpunkt ist auf dem silurischen Thalabhange gegenüber von Kralup. Man sieht deutlich die Sonderung der Kohlensandsteinschichten und der aufgelagerten Quadersandsteinbänke. Im Hintergrunde erblickt man das Schloß Mühlhausen, und über den kahlen Quadersandstein- und Plänergehängen den basaltischen Georgsberg.



Carl Dittmann's Verlag in Prag

Granitterrain bei Mnichowic.

Granit- und Schieferfelsen im Sázawathale bei Žampach, unweit Eule.

Carl Bellmanns Verlag in Prag

Azoisches Schieferplateau bei Dablic.

(Untersilurisch.)

Carl Bellmann's Verlag in Prag

Kieselschieferfelsen in der wilden Šárka.

(Untersilurisch.)

Carl Bellmann's Verlag in Prag

Moldauthal bei Lewý-Hradec, unterhalb Roztok.

(Untersilurisch; azoische Schiefer, Kieselschiefer.)

Carl Bellmann's Verlag in Prag.

Das Moldauthal unterhalb Königsaal.

(Unter- und obersilurisch.)

Moldauthal bei Königsaal.

(Untersilurisch.)

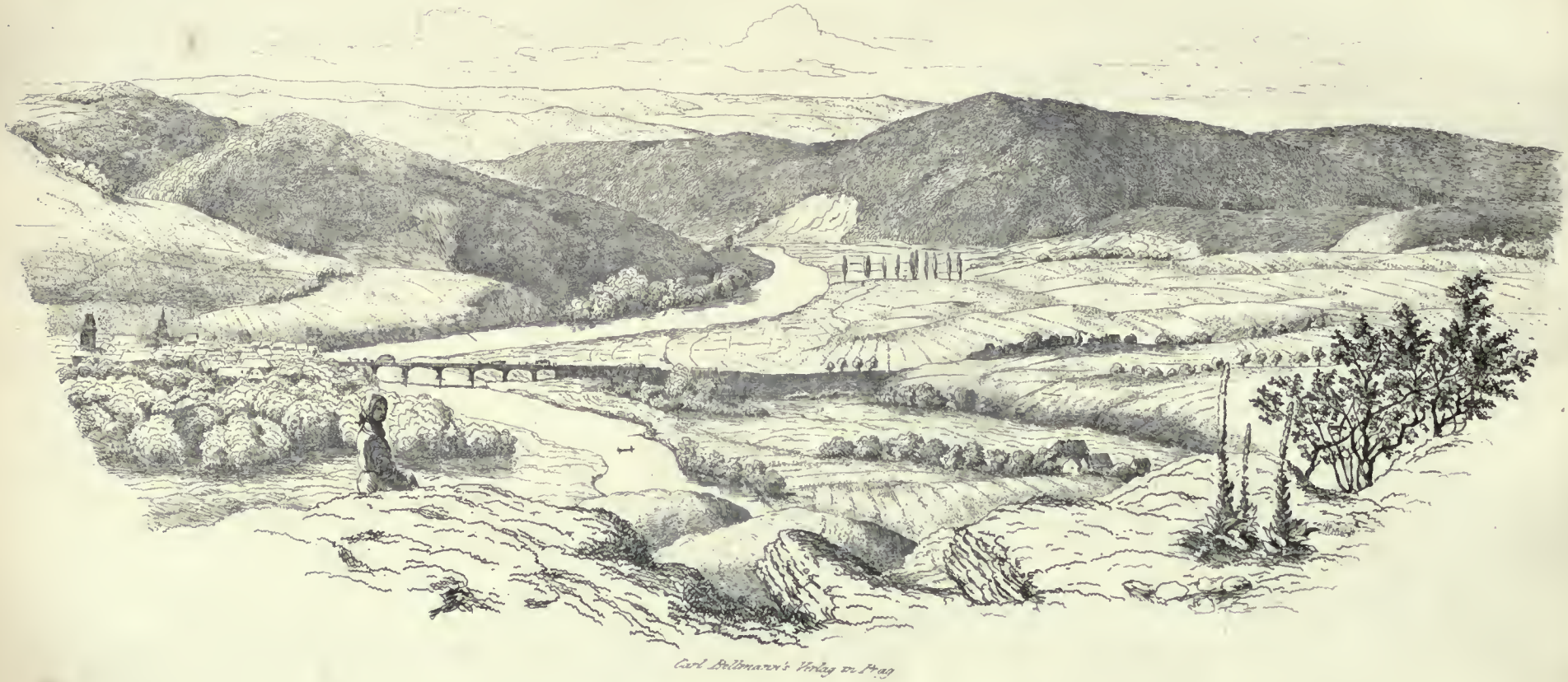
Carl Bellmann's Verlag in Prag

Moldauthal bei der Bulowka, nächst Lieben.

(Untersilurisch; Quarzit und Grauwackenschiefer.)

Das Moldauthal bei Prag.

(Silur- und Kreideformation.)



Beraunthal bei Beraun.

(Untersilurisch.)

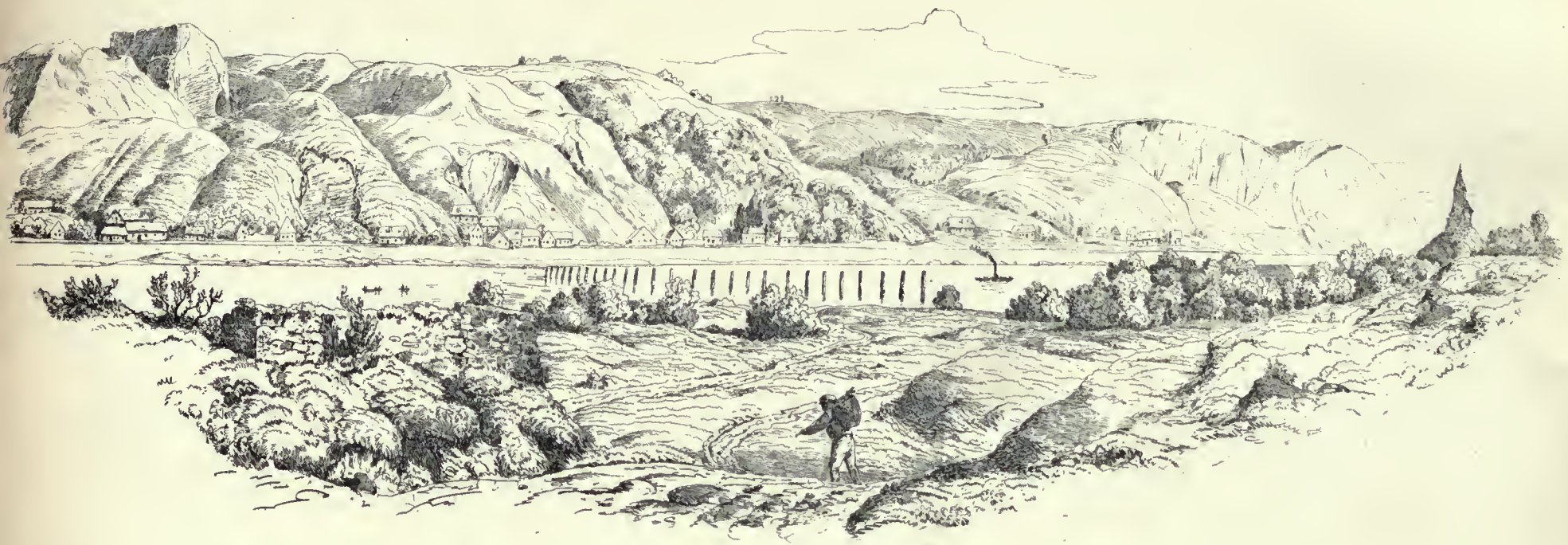
Grünsteinfelsen bei Motol.

(Aquarellbild.)

Bellmanns Verlag in Prag

Kalkplateau und der Brdyrücken.

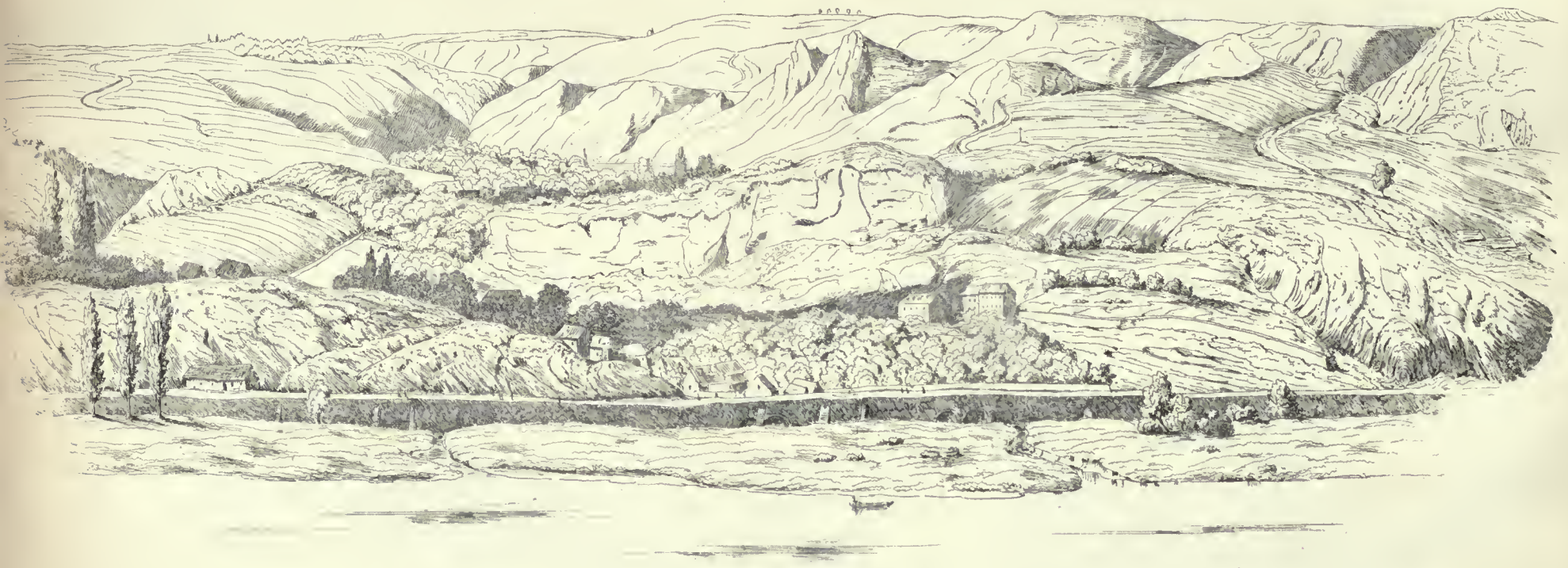
(Vom Hudlicer Felsen gesehen.)



vol. Bellmann Verlag in Prag

Kalkfelsen bei Dvorec und Branik.

(Obersilurisch.)



Carl Bellmann's Verlag in Prag

Kalkfelsen im Hlubočeperthale.

(Obersilurisch.)

Gegend bei Karlstein.

(Obersilurisch.)

Kalkfelsen im Beraunthal bei Srbsko.

(Obersilurisch.)

Carl Bellmann's Verlag in Prag

Gegend bei Tetín.

(Oberdurnsch.)

Kalkfelsen bei St. Iwan.

(Obersilurisch.)

Carl Bellmann's Verlag in Prag

Plateau bei Kladno.

(Steinkohlen- und Kreideformation.)

Moldauthal bei Kralup und Mühlhausen.

(Steinkohlen- und Kreideformation.)

DB
879
P8W45

Wenzig, Joef
Die Umgebungen Prags

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY